Dogm.
509 f/-

Hirscher

Erörterungen

über die

großen religiösen Fragen

der Gegenwart.

Den höheren und mittleren Ständen

gewidmet

von

Dr. Joh. Bapt. Hirscher,

Großherzoglich badischem Geheimerath, Domcapitular an der Metropolitankirche zu Freiburg im Breisgau und Professor der Theologie an der Universität daselbst.

Zweites Heft.

Zweite, unveränderte Auflage.

Freiburg im Breisgau,

Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

1847.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

585. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ich übergebe hiermit dem geneigten Leser die Fortsetzung meiner Erörterungen über die großen religiösen Fragen der Gegenwart. Zwar ist nicht Alles, was ich besprochen habe, zu den großen religiösen Fragen zu zählen; aber ich glaubte ihm dennoch neben Anderem, was in erster Reihe steht, einen Platz gönnen zu dürfen, sofern auch es von der Gegenwart vielfach beanstandet, und (wenigstens praktisch) von namhafter Bedeutung ist.

Da ich lediglich nur solche Materien behandeln wollte, welche von vielen Katholiken mißverstanden oder bestritten sind, so wird Niemand ein vollständiges Lehrsystem, oder auch nur die einzele Lehre in erschöpfender Darstellung erwarten dürfen. Ich wählte nur das aus, und behandelte von dem Ausgewählten nur so viel, als von meinem Zwecke geboten schien. Es hängt da nun freilich Alles von dem subjectiven Ermessen ab; und wenn Jemand sagt, ich hätte dieses weglassen, jenes hinzuthun sollen, so rechte ich nicht mit ihm.

Daß ich nicht nach Art der Theologen vom Fach, und nicht für sie geschrieben habe, brauche ich nicht zu wiederholen, eben so wenig, daß es mein Streben gewesen, überall von solchen Sätzen auszugehen, über welche ich mit denen, zu welchen ich rede, einig zu seyn hoffen durfte. Daß ich aber die christlichen Grundwahrheiten, welche ich im ersten Hefte bewiesen, hier als solche vorausgesezt, und auf ihnen fortgebaut habe, glaube ich zu dem Ende bemerken zu sollen, damit jene Leser, welche diese oder jene hier vorkommende Voraussetzung beanstanden, die betreffende Erörterung im ersten Hefte nachlesen mögen.

Indem ich hier hauptsächlich die Einreden der Gegenwart gegen den Cult und die Disciplin der Kirche beleuchten wollte, kam ich nothwendig zu reden auch von Mißbräuchen, welche dießfalls obwalten. Niemand wird es mir hoffentlich verübeln, daß ich diese Mißbräuche, wo sie sind, zugestanden habe. Nicht das gereicht einer Kirche zum Vorwurf, wenn auch Mißbräuchliches in ihrer Mitte vorkommt, sondern das, wenn sie dieses Mißbräuchliche nicht anerkennen und verbessern will. Der Kirchenrath von Trient hat eine große Zahl von Reformationsdecreten erlassen. Er hat damit das Vorhandenseyn mannigfacher Übelstände in der Kirche anerkannt, aber er hat sie abzustellen gesucht, und nur das ist zu beklagen, daß seine Decrete mehrfach nicht zum Vollzug gelangt sind.

Ich habe bei gegenwärtiger Schrift die Irrenden Zweifelnden und Unwissenden meiner Kirche, nicht die Angehörigen anderer Confessionen im Auge gehabt. Sollte ich jedoch zur Orientierung auch dieser lezteren etwas beitragen können, so würde mir das um so erfreulicher seyn, je mehr uns gegenseitige Verständigung noth thäte. In der That ist der Polemik in neuerer Zeit mehr als genug gewesen, und es wäre wohl an der Zeit, daß Alle, welche an positives Christentum glauben, sich wechselseitig näherten, und sich wider den gemeinsamen Feind — den Unglauben, die Sectiererei, und die lieblose Streitsucht verbänden.

Bad Petersthal, am Festtag Petri und Pauli 1847.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Sechszehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.
(Von den hl. Sacramenten überhaupt. — Taufe und Firmung.) 1

Siebenzehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche. (Fortsetzung.)
Von dem heiligsten Sacrament des Altars 21

Achtzehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche. (Fortsetzung.)
Von der hl. Messe 47

Neunzehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche. (Fortsetzung.)
Vom hl. Sacrament der Buße 74

Zwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche. (Fortsetzung.)
Von den drei letzten Sacramenten, d. i. von der hl. Ölung, der Priesterweihe, und Ehe 104

Einundzwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche. (Fortsetzung.)
Von einigen Artikeln des außerwesentlichen Cultus.
(Von den kirchlichen Segnungen — den Ceremonien — der liturgischen Sprache — von Gebet und Gesang — von den Kirchen oder Gotteshäusern — von Processionen und Wallgängen.) 130

Zweiundzwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche. (Fortsetzung.)
Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen.
Insbesondere von der Verehrung der seligsten Jungfrau . . 158

Dreiundzwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche. (Fortsetzung.)
Von der Verehrung der Reliquien und Bilder 175

Vierundzwanzigste Erörterung.

Von der Disciplin der Kirche. — Insbesondere den Kirchengeboten 181

Seite

Fünfundzwanzigste Erörterung.

Von dem heiligen Leben der Kirche.

1. Von dem Glauben 204

Sechsundzwanzigste Erörterung.

Von dem heiligen Leben der Kirche. (Fortsetzung.)

2. Von der heiligen Liebe 215

Siebenundzwanzigste Erörterung.

Von der Hoffnung der Kirche.

Von der Unsterblichkeit 233

Achtundzwanzigste Erörterung.

Von der Ewigkeit der Höllenstrafen 253

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Sechszehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Von den heil. Sacramenten überhaupt. — Taufe und Firmung.)

1. Wir fragen: Ist Christus, wie andere Menschen, dahingegangen, oder lebt Er stethin unter uns, wirksam vom Himmel her für uns? Mit andern Worten: Ist das Werk, welches Er vollbracht hat, nur Lehre und Beispiel, oder zugleich Genugthuung für unsere Sünden, Versöhnung derselben, Geistsendung, und fürdauernde Heiligung? — Wir antworten: Christus ist kein vor achtzehnhundert Jahren Abgeschiedener, sondern ein ewig Lebender — unser immerwährender Versöhner und Heiligmacher.

Allein, wo und wie ist Er dieses? — Unstreitig wird Er seine Versöhnung und Heiligung dem einzelen Menschen zuwenden, und der einzele Mensch wird dieselbe ergreifen müssen; allein wann und wie geschieht das?

Wir antworten: Der Act, in welchem Christus dem einzelen Menschen die Versöhnung und Heiligung zuwendet, ist ein geistiger, also ein unsichtbarer. Soll der Mensch also diese Versöhnung und Heiligung, wenn sie ihm von Christo zugewendet wird, ergreifen, so muß er ein sichtbares Zeichen haben, woran er erkenne, daß dieselbe ihm eben izt dargeboten werde. So fordert es wesentlich die Natur und das Bedürfniß des Menschen, und so hielt es eben deßhalb Christus auch schon bei den Heiligungsgnaden, welche er während seines irdischen

Bayerische Staatsbibliothek München

Daseyns austheilte. Er machte gesund, und die gesundmachende Kraft, welche von ihm ausgieng, war eine geistige und unsichtbare; allein die Kranken sollten wissen, wann sie ihnen zugewendet werde, damit sie ihr entgegenkommen, und sie ergreifen könnten. Er wendete ihnen daher dieselbe in sichtbarem Zeichen oder Acte zu: Er streckte z. B. seine Hand aus, berührte den Kranken, und sprach: Sey gesund! sey sehend! sey rein! rc. Der Kranke aber hatte sich vertrauensvoll genaht, und faßte das Wort, und in dem Worte die Kraft Christi mit allem Glauben und aller Inbrunst der Seele auf.

Daß nur Christus jene Zeichen, in denen Er den Gläubigen seine Versöhnungs- und Heiligungsgnade zuwenden will, verordnen und autorisieren könne, versteht sich von selbst. Kann ja offenbar nur Er sagen: bei diesem Zeichen, in und mit demselben ertheile ich diese Gnade.

Man nennt die von Christus verordneten sichtbaren Zeichen, in denen seine Erlösungs- und Heiligungsgnade gespendet, und von den Menschen ergriffen wird, Sacramente.

2. Nun die Frage: Hat Christus Sacramente eingesezt, und wie viele? — Daß Er Sacramente eingesezt habe, wird schon von vorn herein als unzweifelhaft angenommen werden müssen. Will Er ja ganz gewiß seine Vergebungs- und Heiligungsgnade für und für jedem Gläubigen, und zwar in einer Weise zuwenden, daß dieser derselben entgegenkommen, und sie mit Bestimmtheit und Zuversicht ergreifen möge. Wirklich berichtet uns auch die evangelische Geschichte die Einsetzung von Sacramenten, z. B. die auf den Namen des dreiEinigen Gottes zu geschehende Abwaschung mit Wasser als sichtbares Zeichen der unsichtbar geschehenden Vergebung der Sünden, und geistigen Wiedergeburt. [1]) — Aber eine andere, und schwie-

1) Matth. 28, 19. Joh. 3, 3. 5. Tit. 3. 5.

rigere Frage ist die, wie viele solcher Zeichen oder Sacramente Christus verordnet habe? — Willkührlich ist die Zahl derselben in keinem Falle, vielmehr werden es deren ohne Zweifel genau so viele seyn, als es eben seyn müssen, wenn die gesammte Gnade, welche in Christus ist, und wenn diese Gnade dem ganzen Menschen nach allen wesentlichen Entwickelungsphasen und Bedürfnissen seines Daseyns zugewendet werden soll.

Was nun fürs Erste die Gesammtgnade betrifft, welche in Christus ist, so zerfällt dieselbe in zweie, nemlich in die Gnade der Sündenvergebung, und in die Gnade der Heiligung. Und so giebt es wesentlich zwei Klassen von Sacramenten, nemlich Sacramente der Entsündigung, und Sacramente der Heiligung. Man nennt die ersteren auch Sacramente der Todten, die anderen Sacramente der Lebendigen. Der Hauptrepräsentant von jenen ist die Taufe, von diesen das heil. Abendmahl.

Anlangend sodann die wesentlichen Stationen, Entwickelungsphasen und Bedürfnisse des menschlichen Daseyns, so unterscheiden wir in demselben die Geburt, den Eintritt in das öffentliche Leben, und in die Gefahren desselben, den Kampf mit diesen Gefahren, und den Fortschritt zur Vollendung, endlich den Übertritt in jene Welt. Das Gnadenwerk Christi, indem es den Menschen auf allen diesen Stationen aufnimmt, und in allen seinen Entwickelungsperioden begleitet, muß also vor allem seine Geburt zur Wiedergeburt machen, und ihn zur Großjährigkeit in Christo heranbilden; dann ihm seinen Lebensberuf anweisen, und Muth und Kraft zum schweren Lebenskampfe einflößen; ferner ihn für und für im Wachstum an Glaube und Gottseligkeit fördern, auch ihn aus sittlichen Abirrungen, wenn solche vorkommen, zur Versöhnung mit Gott zurückführen; endlich ihn bei nahender Todesgefahr

aufrichten, und (wenn der Schritt gethan werden muß) für den Übertritt in jene Welt weihen. Hiermit ergeben sich von selbst die heiligen Sacramente der Taufe, der Firmung, des Abendmahls, der Buße, und der letzten Ölung. Alle diese heil. Sacramente nemlich sind nichts anderes, als die in sichtbarem Acte fixierte Zuwendung der Erlösungs- und Heiligungsgnade Christi, begleitend das menschliche Daseyn auf den angegebenen wesentlichen Stationen seiner Entwickelung, und fürsorgend für alle wesentlichen Bedürfnisse desselben. Man kann auch sagen, sie seien das Eine Licht der Gnade, hindurchgehend durch das Prisma des Erdenlebens, und sich brechend in die entsprechenden Farben.

Die unsichtbare Gnade Gottes in Christo steht dem Menschen, wie wir eben gesagt haben, reinigend und heiligend zur Seite durch sein ganzes Leben hinab. Aber diese Gnade ist nicht Alles, was nach dem gnädigen Rathschlusse Gottes dem Menschen zur Reinigung und Heiligung in sein Daseyn mitgegeben ist. Während nemlich diese Gnade ihn unsichtbar begleitet, stehen gleichzeitig, und der unsichtbaren Gnade mitwirkend, sichtbar neben ihm die Ältern und Priester. Die Ältern und Priester nemlich sind die sichtbaren Erzeuger und Bildner seines leiblichen und geistigen Lebens. Allein, werden diese (laut ihres Berufes gewissermaßen der Gnade zur Seite gestellt) mit der entsündigenden und heiligenden Thätigkeit der Gnade ohne weiteres in Übereinstimmung wirken? bedürfen sie nicht vor Allem selbst der befähigenden Gnade und Sendung? — Unstreitig. Und in der That: die Christus zu Mitarbeitern beruft, die weihet Er auch zu ihrem Berufe. Die Er sendet, die heiligt Er auch. So stellt sich als wesentliches Moment der erlösenden und heiligenden Thätigkeit Christi die Heiligung vor allem der Ältern und Priester dar; und so verstehen wir die Sacramente der Ehe und Priesterweihe

in ihrer nothwendigen und integrierenden Stellung im Cyclus der Sacramente. Ja, die Ältern und Priester, diese sichtbaren Organe der Vollführung der Zwecke Gottes in der Menschheit, sind selbst eine Art von Sacramenten — sichtbare Vermittler nemlich der unsichtbaren Gnade, welche Gott durch sie an die Menschheit spendet.

Hiermit denn haben wir sieben Sacramente, bestimmt durch die wesentliche Verschiedenheit der Gnaden in Christo, bestimmt durch die wesentlichen Entsündigungs- und Heiligungs-Stationen des menschlichen Daseyns, und bestimmt durch das Bestehen sichtbarer Erzeuger und Bildner des leiblichen und geistigen Menschenlebens. Wir haben deren nicht mehre, und nicht wenigere, weil es nicht mehre und nicht wenigere Klassen von Gnaden, weil es nicht mehre und nicht wenigere wesentliche Phasen im menschlichen Daseyn und dessen Entwickelung, und weil es nicht mehre und nicht wenigere wesentliche Träger und Stammhalter der Menschheit im Menschen giebt. In der That, welche Lebensstation oder Berufsart besteht noch weiter, die in den genannten nicht eingeschlossen wäre, und eine qualificierte Zuwendung des Gnadenwerkes Christi anzusprechen hätte? — Aber auch: welches von den angegebenen sieben Sacramenten sollte als unberechtigt ausfallen? Doch wohl nicht die Firmung, diese Einführung des jungen Gläubigen in den Lebenskampf, und diese Ausrüstung desselben zum thätigen Gliede an dem großen Leibe Christi mit den specifischen Gaben? — Auch wohl nicht die Buße, dieses Institut der Wiederbringung, Begnadigung und Tröstung Gefallener? — Wohl eben so wenig die hl. Ölung, so, daß der Schwerkranke und Sterbende kein Zeichen habe, woran er die Nähe und Hilfe Christi des Gesundmachers Todtenerweckers und barmherzigen Richters erkenne? — Auch wohl nicht die Priesterweihe? Oder sollte der Geistliche nicht seyn ein vom Herrn Gesendeter, Bevollmächtigter, und

Ausgerüsteter, sondern bloß ein Studierter, von Menschen zum Lehren bestellt? — Eben so wenig die Ehe? Oder soll aus der Verbindung der Gatten jenes heilige und heiligende Element wegfallen, welches sie zum Abbild macht der Vereinigung Christi mit seiner Kirche? — Die Kirche hat sieben hl. Sacramente von den Aposteln ererbt; sie bestehen gleichförmig in der abendländischen und in der seit vielen Jahrhunderten getrennten morgenländischen Kirche; sie sind älter, als die hl. Schrift; ja diese erzählt bloß deren Einsetzung, oder enthält Hinweisungen, welche das Vorhandenseyn derselben in der Kirche voraussetzen. Der Umstand, daß sie durch achtzehn Jahrhunderte in der Christenheit einstimmig bewahrt sind, zeugt namentlich für ihre klassische Angemessenheit zu den menschlichen Bedürfnissen. Was solche Angemessenheit nicht hat, widersteht nicht der zersetzenden und auflößenden Macht der Zeiten. Es ist hiernach die dießfällige Kirchenlehre nicht nur wahr, sondern von vorn herein, und durch sich selbst gerechtfertigt. Sie lautet: „Si quis dixerit, Sacramenta novæ legis non fuisse omnia a Jesu Christo Domino nostro instituta; aut esse plura, vel pauciora, quam septem, videlicet Baptismum, Confirmationem, Eucharistiam, Pœnitentiam, extremam Unctionem, Ordinem et Matrimonium; aut etiam aliquod horum septem non esse verè et proprie Sacramentum, anathema sit.“ [1])

4. Nun noch die Frage: Wer nimmt die von Christus verordneten sacramentlichen Acte vor? Offenbar muß Jemand seyn, der sie verrichtet. — Aber Niemand darf dieselben vornehmen nach etwaigem Belieben, vielmehr hat Der, welcher diese Acte festgesezt hat, auch die Personen bezeichnet und bevollmächtigt, von welchen sie vorgenommen werden sollen. Es waren die Apostel, zu denen Er sprach: „Gehet hin in

---

1) Conc. Trid. Sess. VII. de Sacr. can. 1.

alle Welt, lehret die Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des hl. Geistes;" und es waren die Apostel, die Er anhauchte mit den Worten: „Empfanget den heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten;" und es waren die Apostel, zu denen Er bei dem lezten Abendmahle, nach dem Er ihnen seinen Leib und sein Blut gereicht hatte, sprach: „Thut das, so oft ihr es wiederholet, zu meinem Andenken!" [1]) So sind es also dieselben, durch welche Er die Predigt seines Wortes ewighin in der Welt fortsezt, durch die Er auch die Spendung seiner Entsündigungs- und Heiligungsgnade ewighin unter den Völkern fortführt; und es ist sonach der große von Ihm verordnete Lehrkörper auch zugleich eine heilige, über den ganzen Erdboden vertheilte Priesterschaft. Der Predigtstuhl Christi steht ewighin in der ganzen Welt, aber auch der hohepriesterliche Altar Christi.

Wie aber, wenn der Priester ein ungläubiger oder lasterhafter Mann ist, und vielleicht die sacramentliche Handlung, welche er äußerlich vornimmt, in seinem Herzen verlacht? — Laß dich das nicht beunruhigen! Was kann der Unglaube oder die Lasterhaftigkeit des Priesters die Gnade Christi, welche der Gläubige in der verordneten Weise sucht, und vertrauend entgegennimmt, hemmen? [2]) —

5. Wenden wir uns nunmehr zu den einzelen Sacramenten: wobei ich jedoch im Ganzen immer nur das näher behandeln werde, was der Gegenwart und ihren Bedürfnissen

---

1) Die Kirchenlehre sagt: Si quis dixerit, Christianos omnes in verbo et omnibus Sacramentis administrandis habere potestatem; anathema sit. Conc. Trid. Sess. VII. can. 10.

2) Conc. Trid. Sess VII. can. 12.

noth thut. Einige allgemeine Betrachtungen und Bemerkungen folgen am Ende.

I. Von dem hl. Sacrament der Taufe.

Der Auftrag des Herrn an seine Apostel lautet: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des hl. Geistes." [1]) „Wer glaubt, und sich taufen läßt, wird selig werden." [2]) Erst also die Predigt von Christus dem Gekreuzigten, dem Sühnopfer und Heilande der Welt; dann der Glaube an diesen Christus und Heiland; dann die Taufe, oder die Einsetzung der Gläubigen in den Antheil an Ihm.

Was ist also die Taufe? Sie ist die Einweihung auf den Vater, Sohn, und heiligen Geist, und auf alle Wahrheit und Gnade in Ihm. Oder auch: sie ist jenes hl. Sacrament, worin dem Menschen unter dem äußern Zeichen der Abwaschung die Vergebung aller seiner Sünde, die Heiligung und die Erbschaft des ewigen Lebens, wie solche uns von dem Vater durch den Sohn im heiligen Geiste geschenkt ist, zugewendet wird. Wie die noachische Flut die Sünde von der Erde wegtilgte, so tilgt diese Flut die Sünde aus dem Menschen hinweg. Sie ist der große Act, darin die Reinigung der Menschheit durch Christus, und die Wiedereinsetzung derselben in das Kindschaftsverhältniß mit Gott vollzogen wird.

Die Taufe ist unter den Sacramenten das erste, denn sie ist das Sacrament der Wiedergeburt. Ehe man der Nahrung, Stärkung, oder der Wiederherstellung aus Krankheiten u. s. w. bedarf, muß man vorher geboren seyn. So auch hier. Ehe man der Stärkung, Förderung und Befestigung in der Gemeinschaft Gottes, eh man der Wiederein-

1) Matth. 28, 19. 2) Mark 16, 16.

setzung in dieselbe ꝛc. bedürfen oder fähig seyn kann, muß man erst überhaupt in diese Gemeinschaft eingesezt seyn. Das neue Leben muß erst geboren seyn, eh dasselbe die weiteren Gnaden, deren es bedarf, empfangen kann.

Die Taufe ist das nothwendigste Sacrament. Begreiflich. Sie ist die Einsetzung in den Antheil an Christus, und durch Ihn an dem dreiEinigen Gott. Wer kann ohne diesen Antheil selig werden? [1]) Ist aber Jemand in diesen Antheil eingesezt, so ist er eingesezt, selbst wenn er ein anderes Sacrament zu empfangen nicht im Stand wäre: er hat in und mit der Taufe die Vergebung in Christo, die Kindschaft Gottes, und das Unterpfand des ewigen Lebens.

Wie aber, wenn Jemand ohne seine Schuld auch die Taufe nicht erhalten könnte? — Gott knüpft seine Gnade und Seligkeit nie an etwas, so der Mensch nicht leisten kann; und Gott sieht nicht die äußere Handlung an, sondern die Gesinnung und Stimmung des Herzens; und Gott hält nicht auf den Buchstaben, sondern auf den Geist. Darum, wenn Jemand mit Wasser nicht getauft werden kann, vergießt aber sein Blut in der Liebe Christi, so ist er ein Getaufter. Er ist getauft mit seinem Blute. Und wenn Jemand nicht getauft werden kann, brennt aber von lebendiger Begierde nach dieser Gnade, so ist er ein Getaufter: seine Begierde ist seine Taufe. Wir haben daher außer der Wassertaufe auch eine Blut- und eine Begierdtaufe. Die Wassertaufe steht nicht immer in des Menschen Macht, denn nicht immer hat er Wasser; immer aber hat er Blut, das er für Christus vergießen, und immer hat er ein Herz, das er sehnend gegen Christus aufthun kann.

Die Taufe ist das nothwendigste Sacrament, denn sie ist die Einsetzung in den Antheil an Christus, und durch Ihn an

---

1) Joh. 3, 5.

den dreiEinigen Gott. Wie aber, wenn Jemand an seine erbsündliche Beflecktheit, wenn er an Christus, und an die Versöhnung und Heiligung durch Ihn nicht glaubt, kann ihm die Taufe dann auch noch als nothwendig erscheinen? — Nimmermehr. Sie kann ihm nichts weiter seyn, als etwa eine sinnbildliche Handlung, durch die ein Beruf des Menschen zu einem sittlichen Leben ausgesprochen werde. Sie mag folglich statt finden, denn sie ist ein alter ansprechender Gebrauch; sie kann aber auch unterlassen werden, eben weil sie ein Gebrauch ist, und nichts weiter. Ja, in dem Umfange, in welchem der Glaube an die Sünde, namentlich an die Erbsünde, und der Glaube an Christus den wesensgleichen Sohn Gottes, den Versöhner und Heiligmacher der Welt aufgegeben wird, wird auch die Taufe aufgegeben werden. So lehrt es (schrecklich!) die Tagesgeschichte.

Wir ertheilen die Taufe schon den Kindern. Ja nach alter Sitte ertheilen wir sie denselben sogleich nach der Geburt. Ist das zu billigen? Was bedürfen sie der Vergebung, da sie noch nichts gesündigt, was bedürfen sie der Heiligung, da sie mackellos und rein? — Allein Wer sagt es, daß sie rein, und im Kern ihrer Seele gesund und gottgefällig? — Umgekehrt: erinnern wir uns an das, was ich in meiner achten Erörterung über die Erbsünde gesagt habe! Sind sie aber nicht rein, was liegt dann näher, als sie dem theuren Erlöser unmittelbar nach ihrer Geburt zuzuführen, daß Er sie mittelst des Bades der Wiedergeburt reinige, und zu wohlgefälligen Kindern Gottes neuschaffe? Ja überhaupt, wenn die Kinder von der Stunde ihrer Geburt an dem dreiEinigen Gott gehören, Ihm erblühen, und für ewig dienen sollen, warum sie nicht eben von Stund an Ihm hingeben, daß Er sie aufnehme, heilige, und zum ewigen Leben weihe? — Zwar kann das Kind die Gnade der Vergebung Heiligung und Verheißung nicht mit Bewußtseyn empfangen; aber kann es darum dieselbe viel-

leicht überhaupt nicht empfangen? — Ist es ja doch nicht das Kind, welches die Gnade nimmt, sondern Gott, welcher die Gnade giebt, was hier in Betracht kommt. Nun aber, wer hindert Gott, seine vergebende reinigende und heiligmachende Gnade auszugießen über Wen Er will — Erwachsene oder Kinder? — Das Einzige, was der Kirche, indem sie die Neugebornen dem Herrn in der Taufe zuführt, obliegt, ist dieses, daß sie dafür Gewähr leiste, dieselben werden fortan Dem, welcher sie in der Taufe zu Kindern annimmt, auch wirklich als Kinder angehören und dienen. Diese Gewähr nun leistet sie, indem sie theils durch ihre Seelsorger für christliche Unterweisung und Erziehung ihrer Täuflinge sorgt, theils die Ältern hierzu anleitet und anhält, theils noch Stellvertreter der Ältern (Pathen) bestimmt, welche nöthigenfalls für die spätere Erfüllung der Taufpflichten haften zu wollen erklären.

Und so erscheint die Kirche, indem sie Alle, welche in sie herein geboren werden, dem Herrn unverzüglich zuführt, als eine große Gemeinschaft der Liebe zur Reinigung und Heiligung. Das ist ihre Liebe, daß alles Neugeborne unverzüglich dem Hochgeliebten angehöre, der gepriesen sey in Ewigkeit!

Wie nun aber, wenn Ältern Tage, ja wochenlang zuwarten, eh sie ihr Kind zur Taufe darstellen? — Können solche Ältern einen lebendigen Glauben an des Menschen angeborne Sünde, können sie einen lebendigen Glauben an Christus als den Erlöser und Heiland der Welt, und können sie eine innige lebendige Liebe zu Ihm haben? — Mich dünkt, wenn sie Glauben und Liebe hätten, so wäre ihnen nichts angelegener, als daß sie ihr Kind dem Geglaubten und tief Geliebten zuführten, und es wäre ihnen nichts theurer, als daß sie dasselbe von Ihm aufgenommen und des von Ihm erworbenen Heiles theilhaftig wüßten. In der That, was ist ein Kind, wenn es nicht zugleich ein Kind Gottes ist? Und Wer sein Kind mit Vater-

oder Mutterlust in die Arme schließt, ist ihm in seiner Vater- und Mutterlust nicht eben dieses das höchste Moment, daß das Kind ein gottgegebenes, d. h. daß es von Gott geschenkt, und hinwiederum Gott geweiht ist? — So hat also das mehrfach vorkommende Verschieben der Taufe eine Bedeutung, die für den Christusglauben und die Christusliebe der Ältern wenig ehrenhaft ist.

Wo soll das Kind getauft werden? — Ist es gleich, ob in der Kirche, oder zu Hause? — Lauigkeit, Sentimentalität und Bequemlichkeit, auch Vornehmthuerei, haben die üblichen Haustaufen eingeführt. Aber der wahrhaft passende Ort ist allein die Kirche. Will man das neugeborne Kind Christo zuführen, so muß man dasselbe dahin bringen, wo Er wohnt; und will man es der Gemeinde der Gläubigen einverleibt sehen, so muß man es in der Gemeinde, folglich da thun, wo die Gemeinde sich versammelt. Und will man dem Kinde, nachdem es herangewachsen ist, den Taufstein und die Stelle zeigen, wo es die Taufe empfangen, und die großen Verpflichtungen eines Christen übernommen habe, so muß es in der Kirche, wo der Taufstein steht, getauft worden seyn. Überhaupt gehen wir, wo uns ein tiefgefühltes religiöses Bedürfniß drängt, zur Kirche, um da zu beten und das, wornach wir sehnen, zu finden; warum nicht auch in der großen Angelegenheit, wo unsere Kinder zu einem heiligen und ewig seligen Leben wiedergeboren werden sollen? — Warum muß der große Act geschehen an gemeinem Orte? — Daß wir nur nicht gar so weichlich, und sentimental-ängstlich seyen! Schreiber dieses wurde am 20. Jäner 1788 geboren. Er war ein ganz außerordentlich schwächliches Kind. Nichtsdestoweniger wurde er noch an demselben Tage in jenem furchtbar strengen Winter über Berg und Thal zur Kirche getragen. Daß er noch heute lebt, mag beweisen, daß er darob keinen Schaden genommen.

Die Taufe ist von der Kirche mit einem ergreifenden Ritus umgeben worden. Es liegt diesem Ritus der Gedanke zu Grund, daß es ein Reich des Bösen gebe, und einen Fürsten desselben, und daß dieser über den Menschen von der ersten Sünde an Macht gewonnen habe; daß aber diese Macht durch Christus gebrochen sey, und er von dem Täuflinge weichen müsse, dem Christus sich nahe. Daher die (theilweise hart angefochtenen) Exorcismen. — Ferner liegt dem Taufritus der Gedanke zu Grund, daß von nun an Auge Ohr und Herz des Täuflings dem Worte der Weisheit und der Gnade Gottes in Christo aufgethan seyn, und er zur göttlichen Erkenntniß und heiligen Liebe erblühen müsse; daß das aber nur unter Mühen, und mittelst treuen Kampfes wider Welt und Fleisch gelingen könne. Daher das Legen des Salzes in den Mund des Täuflings, das Bestreichen der Ohren und Nase mit Speichel, das Zeichnen des Kreuzes auf Stirne und Brust, und die Ölung auf der Brust und zwischen den Schultern. — Endlich liegt dem Taufritus der Gedanke zu Grund, daß der Täufling nach empfangener Taufe eine gereinigte, gottgefällige und zum ewigen Leben eingeweihte Seele sey, berufen, in Liebe und Treue zu leben und vor den Mit-Seelen zu leuchten. Daher die Salbung des Täuflings mit dem heil. Chrisam, daher das brennende Licht in seiner Hand, und das weiße Gewand, das er (wie das Taufformular sagt) unbefleckt bewahren, und vor den Richterstuhl des Richters bringen soll.

II. Von dem Sacramente der Firmung.

1. Wenn das Kind getauft und dem dreiEinigen Gott und der Kirche zugeschrieben ist, nimmt die Taufgnade innerlich, und die Kirche äußerlich dasselbe in Pflege. Sofort bildet sich in ihm mehr und mehr die heilige Erkenntniß und Liebe, und seine Seele nimmt zu in Allem, was weise und wohlgefällig

ist vor Gott und den Menschen. Das Kind erblüht zu einem Stande der Unschuld und der Gottvereinigung, ähnlich dem, worin die ersten Menschen lebten vor ihrem Falle.

Aber gleichwie die ersten Menschen aus dem Zustande der harmlosen Unschuld übergehen sollten in den Stand der freien und bewährten Liebe und Treue gegen Gott, und gleichwie sie deßhalb zur Bewährung dieser ihrer Liebe und Treue zur Sünde versucht werden mußten, also muß es auch das christlich aufgeblühte Kind. Es muß versucht werden, damit es mehr als bloß eine kindlich harmlose, damit es eine freie Liebe gewinne, und diese Liebe bewähre. —

In der That läßt die Versuchung auch nicht auf sich warten. Die böse Begierlichkeit, welche aus der Erbsünde stammt, und zur Sünde hinneigt, bleibt auch nach der Taufe noch im Menschen, und tritt mit dem Beginn des Jünglingsalters entschiedener hervor; zugleich drängt sich die Welt mit allen ihren sündigen Lockungen an den jungen Menschen heran. Es gilt daher, mit dem Eintritt in das Jünglingsalter und mit dem Hinaustritt in die Welt, die bis dahin gewonnene heilige Überzeugung Gesinnung und Sitte nicht nur gegen alle inneren und äußeren Feinde treu festzuhalten, sondern auch die Reste der angestammten Sündigkeit auszutilgen, und so mehr und mehr geheiligt und gottvereinigt zu werden.

2. Aber noch mehr: Der junge Mensch soll die Kräfte, welche er von Gott empfangen hat, als Glied des großen, von Gott geordneten irdischen Haushaltes für diesen Haushalt verwenden. Ja er soll für seinen Beruf als für eine von Gott ihm gewordene Mission begeistert seyn. Allein welches ist im irdischen Haushalte sein Beruf? Wer kräftigt, wer begeistert ihn für denselben? — Eben im Jünglingsalter thut ihm noth, daß ihm seine Mission klar und theuer werde.

Nehmen wir das Gesagte zusammen, so sehen wir, daß,

wenn das Werk der Erlösung und Heiligung an einem Menschen zum Vollzuge kommen soll, dasselbe im Jünglingsalter seine entscheidende Aufnahme finden, und in dem Leben des Einzelen nach Maßgabe seiner anerschaffenen Individualität wirksam werden muß.

Und nun fragen wir: Sollte dem Menschen und Christen kein Zeichen gegeben seyn, wobei ihm der Ernst des eingetretenen Lebensabschnittes, und die großen Gefahren Kämpfe und specifischen Aufgaben desselben klar ins Bewußtseyn treten; kein Zeichen, worin er die ihn hiefür stärkende, und zu einem edlen Lebensberuf befähigende göttliche Kraft erhalte; kein Zeichen, woran er sich (gekräftigt) zur höchsten Entschiedenheit für Gott Tugend und Berufstreue erhebe? — Wir antworten: es ist ihm ein Zeichen gegeben; es ist dieses Zeichen jene von den heil. Aposteln unter Gebet vorgenommenen Händeauflegung, in Kraft deren die Getauften den heil. Geist empfiengen. Es ist mit andern Worten: die Confirmation oder Firmung. Wir lesen in der Apostelgeschichte Kap. 8, 14. fg. „Als die Apostel zu Jerusalem vernahmen, daß Samaria das Wort Gottes angenommen, sandten sie Petrus und Johannes dahin, welche nach ihrer Ankunft für sie beteten, damit sie den hl. Geist empfiengen. Denn er war noch über keinen von ihnen gekommen, sondern sie waren nur auf den Namen des Herrn Jesus getauft worden.[1]) Sie legten ihnen die Hände auf; und sie empfiengen den hl. Geist." — Ähnlich heißt es an einer andern Stelle:[2]) „Paulus legte ihnen die Hände auf, und es kam der heilige Geist über sie; sie redeten in Sprachen." Hiernach ist die unter Gebet geschehende apostolische Händeauflegung das sichtbare Zeichen der

---

1) Getauft also waren sie schon. 2) Apg. 19, 6.

unsichtbaren Mittheilung des hl. Geistes; sie ist das sinnlich anschaubare Medium der Ausgießung jener reinigenden stärkenden und siegverleihenden göttlichen Kraft, deren der Mensch bei seinem Übertritt in den Stand der Selbstständigkeit, und bei seinem zu bestehenden schweren Kampfe mit Welt und Fleisch wesentlich bedarf; und ist die Ausrüstung mit jenen eigenen Gaben, welche den Einzelen zum wohlthätigen und gottverherrlichenden Gliede des gesammten großen Leibes Christi machen.[1]) Sie ist aber weiter auch die mächtigste Aufforderung für den Firmling zum Glauben an die ihm nahende drohende Gefahr, zum Gefühle seiner unbedingten sittlichen Schwachheit, zum frohen und entschlossenen Kampfesmuth, und zur unwandelbar vorwärts gestreckten Verfolgung des vorgesetzten Zieles.

Das Leben des Christen ist vergleichbar dem Halm der Ähre. Erst kommt aus dem Saatkorn das Grasartige. Weiter schießt aus demselben der Stengel auf. Damit dieser jedoch höher emporwachsen und dem Sturme ungeknickt widerstehen könne, entfaltet sich auf einer gewissen Höhe ein Knoten, und dann wieder einer. Das sind die Festpunkte des Halmes. Ähnlich mit dem Christenleben. Die hl. Firmungsgnade bildet in demselben, nachdem es emporgewachsen, den aufrechthaltenden, und die weitere Entfaltung und Fruchtbringung tragenden Knoten. — Man kann auch sagen: nachdem das Gesäme in die Erde gelegt ist, sproßt es auf, und grünt; aber man weiß noch nicht recht, was es werden wird. Endlich in den Blüten und weiterhin in den Früchten tritt seine Individualität hervor. Ähnlich mit dem Christenleben: und die Firmungsgnade bringt

---

1) 1 Kor. 12, 4. fg. „Es ist nur Ein Geist; die Gaben aber sind verschieden. Der Eine erhält die Lehrgabe der Wissenschaft, der Andere die Gabe Kranke zu heilen, der Andere die Gabe der Sprachen rc.: Jedem wird zur Wohlfahrt des Ganzen etwas verliehen.“

den eigenen Beruf und die eigene Tüchtigkeit zum Vorschein, die ihm der Herr bescheeret hat.

Aber, sagt man, wozu außer der Taufe noch ein zweites Sacrament? — Giebt ja schon die Taufe die Gnade des heiligen Geistes, wozu also noch die Firmung? — Wenn man (fahren die Gegner fort) antwortet, die Firmung ertheile die erhöhte Gnade des hl. Geistes, so sezt das voraus, diese Gnade sey in der Taufe in begränztem Maße ertheilt worden: was doch Niemand im Ernste behaupten wird, oder irgendwie begründen kann. — Ich habe hierauf zu erwidern: Warum, und wozu die Firmung neben der Taufe bestehe, dürfte bereits aus dem Bisherigen einleuchten. Zum Überfluß will ich Folgendes beifügen: a. Beide Sacramente — Taufe und Firmung stehen in der hl. Schrift neben einander, und Cornelius, welcher bereits den hl. Geist empfangen hatte, wird noch getauft; und die Samariter, welche auf den Namen Jesu getauft waren, werden noch gefirmt.[1]) Was also der Herr neben einander hingestellt, und was die hl. Apostel neben einander festgehalten und gespendet haben, das sollen die Nachkommen neben einander lassen stehen. — b. Allein man sagt vielleicht: die hl. Firmung sey die Mittheilung jener außerordentlichen Gaben gewesen, durch die im Anfang der hl. Geist seine Herabkunft bethätigt, und für den Namen Jesu gezeugt habe; später aber habe diese Mittheilung aufgehört, und sonach sey auch, ganz natürlich, der Ritus der Mittheilung weggefallen. Ich erwidere hierauf: Wer darf das behaupten, daß die Mittheilung der übernatürlichen Geistesgaben, welche im Anfang statt fand, aufgehört habe? Vielleicht haben die besonderen Gaben der Sprachen, der Krankenheilungen 2c. aufgehört, weil zu der temporären göttlichen Ökonomie gehörig; aber wo haben die an-

1) Apg. 8, 12. 14. fg. 10, 44. 47

deren Gaben, welche in der Schrift als Geschenke des ausgegossenen hl. Geistes aufgezählt werden, ihre Endschaft erreicht? Es wird z. B. als eine Frucht des hl. Geistes hingestellt, daß die hl. Apostel Einsicht erhielten in die Ökonomie des Todes Jesu, daß sie seinen Namen mit tiefer Weisheit und furchtlosem Muthe verkündeten, daß sie ihre ehrgeizigen Absichten und Erwartungen von sich thaten, und voll waren der tiefsten Demuth und Hinopferung. Nun, wann hat das Bedürfniß dieser Gnaden, wann die Mittheilung derselben in der Kirche aufgehört? Oder giebt es z. B. unter den Gläubigen izt keine *γνωσις* mehr, keine *διδασκαλια*? — Nicht genug: Sey es, daß die Gabe der Krankenheilungen aufgehört habe, ist die hl. Befeurung zum Krankendienst, wie solche z. B. in den Schwestern des hl. Vincenz von Paul hervortritt, weniger ein Charisma des hl. Geistes? Und sey es, daß die Weissagungsgabe als gottbelehrte Voraussagung künftiger Ereignisse (im Allgemeinen) aufgehört habe, ist der hehre Einblick in das Menschenherz, in das Weltgetriebe, in die Völkergeschichte ꝛc. nicht auch ein Charisma des hl. Geistes, und annoch unter uns? Und ist die *προφητεια* als begeisterte und begeisternde Ansprache in Dingen des Evangeliums nicht gleichfalls eine der Geistesgaben, und bis zur Stunde in der Kirche vorhanden? — Nein! die Geistesgaben haben nicht aufgehört, und darum auch nicht ihre sacramentliche Mittheilung. — c. Wenn endlich nach der Lehre des Apostels die Kirche Christi ein Leib ist, an welchem jedes Glied seine eigenen Verrichtungen hat, und wenn jedes Glied für seine ihm zugeschiedenen Verrichtungen jene Gabe empfängt, wodurch es zur Wohlfahrt des Ganzen zu wirken geschickt wird,[1]) so entsteht die Frage: wo wird dasselbe dieser Gabe theilhaftig? Unstreitig zuerst und vor allem in seiner Erschaf-

---

1) 1 Kor. 12, 4. fg.

fung, als worin es die natürliche Anlage empfängt; dann aber in der hl. Firmung, worin ihm durch die Gnade des hl. Geistes die in seiner Anlage liegende Bestimmung zum Bewußtseyn kommt, und der Muth die Entschlossenheit und Kraft, dieselbe sofort im Leben zu erfüllen, eingeflößt wird. Also auch unter diesem Gesichtspunkte, warum soll die sacramentliche Mittheilung der Gaben des hl. Geistes nicht mehr statt finden? — Fürwahr, nichts ist unbegründeter, als daß der Firmung neben der Taufe eine wesentliche Stelle und Bedeutung nicht ermittelt werden könne. Wahr ist dagegen, daß dem Getauften die Firmung nicht in der Weise nothwendig ist, daß er ohne sie überhaupt der Heiligung entbehrte, und (wenn er sie ohne Verschulden nicht empfängt) des ewigen Lebens verlustig gienge.

Wenn nun aber die hl. Firmung ein so gnadenreiches Sacrament ist, warum sehen viele Katholiken in derselben nichts weiter, als höchstens einen würdigen und anregenden Ritus, worin die Jugend in den Kreis der Erwachsenen, und in den sittlichen Kampf mit der Welt eingeführt werde? — Das kommt einfach daher, weil sie weder an den hl. Geist, noch an Gnadenmittheilungen desselben glauben. Sie gehören zu Jenen, welche dafürhalten, Alles, wessen der Mensch bedürfe, liege im Menschen: das Vermögen der hl. Erkenntniß, und die Kraft eines tugendreichen Lebens. Mögen sie das erste Heft dieser Schrift, namentlich die zwölfte Erörterung nachlesen! —

Nun noch die Frage: in welchem Lebensalter soll die hl. Firmung empfangen werden? In den Zeiten, als die Taufe den Erwachsenen ertheilt wurde, folglich unmittelbar nach derselben der Kampf für die gewonnene Freiheit und für den dem dreiEinigen Gott gelobten Glauben und Gehorsam beginnen mußte, wurde die Firmung sogleich mit der Taufe verbunden. In unsern Tagen, wo die Taufe den Kindern ertheilt wird, ist das anders. Da wartet man die Zeit ab, wo

das Kind aus seiner Unschuld und Harmlosigkeit heraus, und in die Zweifel und Kämpfe des Lebens eintritt; wo es die Schuljahre vollendet hat, und einen Lebensberuf ergreifen muß. Izt erst, nachdem es zu Glauben und Liebe gekommen, bedarf es der Stärkung in Glauben und Liebe; und izt erst, da es in den Kampf wider die inwohnende böse Begierlichkeit, und die sündhaften Lockungen der Welt hinaus muß, bedarf es der Waffenrüstung wider diese seine Feinde; und izt erst, da es als Glied des großen Leibes Christi in seine Verrichtungen einzutreten hat, bedarf es hierzu seiner Mission, und Begeisterung.

Eben izt soll ihm daher auch die Händeauflegung des Bischofs, und in ihr die entsprechende geistige Ausrüstung ertheilt werden. Nicht früher, nicht später. Namentlich muß der frühere Empfang der hl. Firmung getadelt werden, denn wenn man im Zustande der Unmündigkeit getauft wurde, und die Pflichten des Taufbundes nur durch Pathen übernehmen konnte, soll man dann auch die Bekräftigung des Bundes und die Stärkung für denselben empfangen wollen, ohne daß man abermal ihn selbst schließen, und das: „Ich glaube; Ich widersage" mit Einsicht Überzeugung und Freudigkeit sprechen kann? — Ja, wenn die Firmung Anderen, als den Mündigen ertheilt werden soll, warum ist dieselbe denn überhaupt durch die Kirche von der Taufe getrennt worden? — Umgekehrt muß der junge Mensch mit aller Sorgfalt zubereitet werden, daß er sein Bekenntniß, und die Gelübde seiner ewigen Liebe und Treue mit vollkommener Einsicht und mit der ganzen Entschiedenheit der Seele ablege, und seine Lebensmission mit hellem vollem Bewußtseyn empfange. — Aber dann (die Sache auch bloß psychologisch betrachtet) welch ein Gewinn ist es, Alles, was man in den langen Jahren der Kindheit gelernt, geglaubt, geliebt, und sich vorgesezt hat, bei dem Übertritt in das öffentliche Leben noch einmal zusammen zu fassen, und in erhöhter

Freudigkeit zu glauben zu lieben und zu beginnen, und so an den Eingang in dieses Leben einen Act zu setzen, welcher noch spät wirksam in der Erinnerung leben, und bei etwaigen unglücklichen Verirrungen dereinst an das verlorne Paradies bestrafend mahnen wird.

So ziehen denn alljährlich Millionen junger Christen, wohl ausgerüstet und gewaffnet in den Kampf des Lebens. Wie sind sie so rein, so heilig, so muthig! Sie folgen dem Panier ihres Herrn, und sind als seine Streiter bezeichnet mit seinem Zeichen. Ihre Lenden sind umgürtet mit Wahrheit, ihre Füße untersohlt mit Entschlossenheit, vor und über ihnen der Schild des Glaubens, in ihrer Hand das Schwert des Geistes. [1]) Du heilige Schaar, ach, daß du sieggekrönt zurückkehrest! Du alljährliche Blüte der Kirche, ach, daß nicht giftiges Gewürm an dich komme, und die Hoffnung und die Ärndte der Kirche in dir zerstöre!

Siebenzehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Fortsetzung.)

Von dem heiligsten Sacramente des Altars.

Über die Einsetzung des heiligsten Sacramentes des Altars berichtet uns die hl. Schrift: wie folgt: „In der Nacht, eh Jesus verrathen wurde, nahm Er, als Er mit seinen Jüngern das Osterlamm aß, Brod, segnete dasselbe, brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet und esset! Dieses ist mein Leib, welcher für euch da-

1) Eph. 6, 14. fg.

hingegeben wird. — Eben so nahm Er nach dem Essen den Kelch, dankte, gab ihnen denselben und sprach: Trinket Alle daraus! Dieses ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, welches für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden." [1])

Wir wollen in diesem evangelischen Berichte zunächst Einen Punkt näher ins Auge fassen, das Wort nemlich: „Dieses ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; dieses ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, welches für Viele zur Vergebung der Sünden vergossen wird." Denn das ist Vielen ein Anstoß, ja eine Abgemacktheit, daß dieses Wort sollte buchstäblich verstanden, sonach (wie Solches in der katholischen Kirche geschieht) gelehrt und geglaubt werden, Jesus Christus habe bei dem lezten Mahle den Jüngern nicht Brod und Wein gegeben, sondern wahrhaft und wirklich den für sie geopferten Leib, und das für sie und für Viele zur Vergebung der Sünden vergossene Blut. Sie nehmen dieses Wort des Herrn vielmehr bildlich, und betrachten das Brod und den Wein als Erinnerungszeichen seines Todes. Ja, sie begreifen gar nicht, wie man dahin habe kommen mögen, in dem angeordneten Ritus die Mittheilung des wirklichen und wesenhaften Leibes und Blutes Christi zu sehen.

1. Fürs Erste nun legt sich dem Nachdenkenden die Frage nahe, wie es doch, wenn Christus bildlich redete, gekommen sey, daß seine Rede nicht auch von den Seinigen und von allen Schülern derselben bildlich verstanden worden? Hatte doch eine bildliche Auffassung seiner Worte so gar nichts Schwieriges, ja empfahl sie sich auch dem flachsten Kopfe als nahe liegend; und kannten ja die hl. Apostel die bildliche Redeweise ihres

---

1) Matth. 26, 26—28. Marc. 14, 22—24. Luc. 22, 19—21.

Meisters. Da sie nun also die bildliche Redeweise ihres Meisters ganz wohl kannten, ja in dem bildlichen Ausdrucke desselben den geistigen Sinn aufzusuchen für und für gewöhnt worden waren, so dringt sich eben die Frage auf, warum sie nicht auch im vorliegenden Falle sogleich an eine bildliche Redeweise dachten, folglich den anbefohlenen Ritus als bloßes Gedächtnißmahl auffaßten und fortführten? — Mindestens doch mußten sie den buchstäblichen Sinn hart und überschwenglich finden, folglich über die Zulässigkeit desselben zweifelhaft seyn, und (wie sie es schon so oft gethan) ihren Herrn über das rechte Verständniß seiner Worte befragen. Wirklich auch hatten sie hierzu nach seiner Auferstehung genugsame Gelegenheit. Wenn daher die hl. Apostel, und wenn (von ihnen unterrichtet) die gesammte Kirche in den Worten Christi nicht den nahe liegenden und sich durch sich selbst empfehlenden Sinn eines Gedächtnißmahles, wenn sie vielmehr den herben und anscheinend ungenießbaren Sinn einer wahren und wirklichen Gegenwart und Mittheilung des Leibes und Blutes Christi auffaßten und festhielten, so ist das höchst auffallend, und wir sehen uns zu der Annahme genöthigt, daß sie dafür durchaus eigene und zwingende Gründe gehabt, ja daß sie deßfalls von dem Herrn ausdrücklich und bestimmt belehrt worden seyn müssen.

Wirklich erzählt uns der hl. Johannes, wie der Herr schon früher den Ausspruch gethan habe, sein Fleisch zur Speise und sein Blut zum Tranke geben zu wollen. Es kam darüber, wie dieser Ausspruch zu verstehen sey, zur Erörterung. Sollte er bildlich genommen werden? Die Juden verstanden ihn buchstäblich, und nannten ihn eine harte, ungenießbare Rede. Ja sie fühlten sich durch denselben abgestoßen, und wendeten seiner wegen Herz und Ohr von Jesu ab. Mußte der Ausdruck also bildlich genommen werden, so lag es dringend nahe, dieses zu erklären, und dadurch der Äergerniß weckenden

buchstäblichen Auffassung entgegen zu treten. Was that Jesus? Beruhigte Er die geärgerte Menge? Umgekehrt: Er wiederholte den Ausdruck in seiner ganzen buchstäblichen Härte, ja verstärkte denselben noch. Er hatte gesagt: „Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ Nun, nachdem sich die Juden hieran gestoßen, fuhr Er fort: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Sohnes des Menschen nicht esset, und sein Blut nicht trinket, so habet ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am lezten Tage erwecken. Denn mein Fleisch ist wahrhaft Speise, und mein Blut ist wahrhaft Trank.“ [1]) u. s. w. Heißt das die buchstäbliche Auffassung seiner Worte ablehnen, oder doch mildern? Heißt das eine bildliche Deutung lehren, oder solche nur von ferne zulassen? Nichts von Allem. — Allein da müssen ja, wenn der Herr seine Worte buchstäblich genommen wissen wollte, Dinge geschehen, die nie in eines Menschen Sinn gekommen sind, und alle Begreiflichkeit übersteigen? — Allerdings. Aber der Herr behauptet das auch wirklich, denn Er stellt das Geben seines Fleisches und Blutes auf Eine Linie mit seiner Menschwerdung und Himmelfahrt. Wie diese (die Menschwerdung und die Wiederkehr zum Vater) ein Werk der Kraft Gottes, so auch das Geben seines Fleisches und Blutes. Könnten sich daher (sagt Er) seine Gläubigen an seiner sichtbaren Himmelfahrt, obgleich ihnen dieselbe ganz unfaßlich, ja in dem gegenwärtigen Augenblicke völlig lächerlich und widersinnig vorkommen müsse, nicht stoßen, da sie dieselbe später mit ihren leiblichen Augen sehen würden, so könnten sie eben so wenig an dem Geben

1) Joh. 6, 52. fg.

seines Fleisches und Blutes Ärgerniß nehmen, wenn sie dieses auch nicht mit Augen sähen, denn das Eine sey nicht wunderbarer als das Andere, und das Erstere sey Beweis für die Wirklichkeit auch des Letztern. „Wie? (so lauten seine Worte) ist auch dieses so anstößig? Wie dann, wenn ihr den Sohn des Menschen sich dahin werdet erheben sehen, wo er zuvor war? [1]) — Nicht nur also beharrt der Herr auf der buchstäblichen Auffassung seiner Worte, und nicht nur tritt Er vor dem Umfaßlichen und Uebernatürlichen, das in demselben liegt, nicht zurück: Er stellt vielmehr die Nährung der Gläubigen durch sein Fleisch und Blut in Parallele mit seiner Himmelfahrt, und behauptet nur, erstere sey nicht wunderbarer als letztere; letztere aber würden sie mit ihren leiblichen Augen sehen. — Wofür Er schon izt sorgte, war einzig dieses, daß sein geheimnißvolles, allerdings buchstäblich zu nehmendes Wort nicht in einem rohen, materiellen, und äußerlichen Sinne genommen werden möchte. Darum sezte Er bei: „Der Geist ist es, welcher Leben giebt; das Fleisch ist ohne Nutzen. Die Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben." Er will ohne Zweifel damit sagen: Das Fleisch, das man mit Händen greift, was kann es nützen? Denket darum nicht an sinnlich betastbares Fleisch, wie man solches auf dem Markte verkauft, sondern an das Fleisch des zum Vater aufgefahrenen Menschensohnes, in welchem Menschensohne der Geist und die Kraft Gottes, die menschenbelebende, ist. Dieses Fleisch werde ich als Menschensohn geben zur Auferweckung und zum Leben des menschlichen, dem Tode verfallenen, Geschlechtes.

Und nun der Schluß aus dem Bisherigen? — Wir werden wohl nicht irren, wenn wir annehmen, der Herr habe nach

1) Joh. 6, 62.

seiner Auferstehung unter Hinweisung auf die Einsetzung des hl. Abendmahls (gerade so, wie mit Beziehung auf seinen Tod und seine Auferstehung) an seine früheren Aussprüche erinnert,[1]) und zu seinen Jüngern gesagt: „Das sind nun die Reden, die ich zu euch geredet zu Kapernaum, als ich bei euch war." Was in dem vormaligen Lehrworte noch nicht klar war, wurde es izt. Aus der bestimmtesten, auf die früheren Aussprüche zurückweisenden, nach seiner Auferstehung ertheilten Belehrung des Herrn allein ist die buchstäbliche Auffassung der Einsetzungsworte des hl. Abendmahls von Seite der hl. Apostel erklärlich.

2. Eine andere Bemerkung, die wir vorausschicken wollen, eh wir näher auf die Sache eingehen, ist folgende. Man nimmt entweder an, Christus sey mehr nicht als ein Mensch, oder Er sey wahrhaftig der Sohn Gottes. War er mehr nicht als ein bloßer Mensch, so finden wir es anmaßend, daß er ein Gedächtnißmahl seines für seine Überzeugung erduldeten Todtes stifte, und seine Anhänger zur fortgesezten Feier desselben verpflichte oder auch nur auffordere. Was würden wir dazu sagen, wenn Socrates, eh er den Giftbecher trank, ein solches Mahl eingesezt, oder wenn Polykarpus, Justinus, und andere Zeugen der Wahrheit vor ihrer Hinrichtung in ihren Gemeinden einen Gedächtniß-Ritus ihres Todes gestiftet hätten? — Wir würden uns des Gefühls, daß hier eine nicht Gott, sondern sich selbst die Ehre gebende Eitelkeit gewaltet habe, nicht erwehren können, und diesen Männern in demselben Maße unsere Verehrung entziehen, in welchem wir sie um Ehre und Nachruhm besorgt fänden. Ähnlich bei Christus. Wenn er ein bloßer Mensch war, so stößt uns seine Stiftung ab. — Setzen wir aber, Christus war der wesenhafte Sohn

---

1) Luc. 24, 44.

Gottes, der ewig bleibende und herrschende, so finden wir es klein und seiner unwürdig, daß Er ein bloßes Gedächtnißmahl seines Todes sollte gestiftet haben, gleichsam als ob der, in welchem das Leben war,[1] und welchem gegeben ist alle Macht im Himmel und auf Erden, nichts Besseres und Größeres uns zu hinterlassen geneigt und vermögend gewesen wäre! — Ein bloßes Gedächtnißmahl kann folglich weder dem Gläubigen noch dem Ungläubigen zusagen oder genügen.

3. Doch, nehmen wir an, Jesus Christus habe mit bestimmten Worten gelehrt, seine Stiftung sey kein bloßes Gedächtnißmahl, sondern sein für uns hingegebener Leib, und sein für uns vergossenes Blut; muß solche Lehre nicht, (ob sie auch noch so unzweifelhaft ausgesprochen wäre) den vernünftigen und prüfenden Mann unwillkührlich abstoßen? In der That höre ich Viele, wie die Juden einst, kopfschüttelnd fragen: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" Und wozu sollte solches Essen nur auch nützen? — Das nöthigt uns, tiefer einzugehen, und den Zusammenhang unserer Stiftung mit dem (in der neunten zehnten und eilften Erörterung entwickelten) Erlösungswerke Christi zu erforschen. Ich kann nicht zweifeln, daß Alle, welche diesen Zusammenhang einsehen, sich mit einer Lehre versöhnt finden werden, welche ihnen vordem völlig ungenießbar, ja widrig erschienen war.

a. Jesus Christus hat am Kreuze unsere Sünde gesühnt und der göttlichen Majestät durch seinen unendlichen Gehorsam für unseren Ungehorsam genug gethan. Jesus Christus hat uns am Kreuze das Wohlgefallen seines himmlischen Vaters, die Kindschaft den Geist und die Gnade desselben erworben. Wir fragen nun: Ist das, was Er am Kreuze für uns gethan, uns erworben und zugewendet hat, etwas nunmehr Vergange-

---

1) Joh. 1, 4. 5, 26.

nes und bloß noch der Geschichte Angehörendes? Ist überhaupt Christus ein bloß historischer, einst in der Welt erschienener, nicht aber ein ewig Lebender, ewig beim Vater uns Vertretender, ewig für uns Wirksamer? — Wir antworten: Jesus Christus ist Derselbe heute und in Ewigkeit. [1]) Was Er folglich, da Er am Kreuze blutete, für uns war, das ist Er noch heute und bis ans Ende. Ja, ohne Unterlaß währet und bleibet die That seines Gehorsams bis zum Tode des Kreuzes; ohne Unterlaß ist Er (der Hingeopferte für uns) bei dem Vater, und stellt sich Ihm dar als den Hingeopferten für uns, als den Sühner seiner beleidigten Majestät, und als den Verherrlicher seiner Heiligkeit und Barmherzigkeit vor der Welt; und ohne Unterlaß wendet Er uns die Begnadigung, die Kindschaft seines Vaters, und das Erbtheil des ewigen Lebens, die Er uns am Kreuze durch seinen hingeopferten Leib und durch sein dargegebenes Blut und Leben erworben hat, zu. Mit einem Worte: War Er unser Heiland in seinem Sterben, so ist Er es nicht weniger in seinem Wiederleben, [2]) es währet seine erlösende heiligende und friedigende Gegenwart und Wirksamkeit vom Himmel herab für und für.

Aber nun entsteht die Frage: ist seine (des Gekreuzigten, Auferstandenen und ewig Lebenden) erlösende heiligende und friedigende Gegenwart und Wirksamkeit für uns und unter uns eine rein übersinnliche, oder ist dieselbe durch irgend ein sinnliches Zeichen vermittelt, so daß wir unsern Glauben an dieses Zeichen knüpfen, und den unsichtbar Gegenwärtigen und seinen Leib und sein Blut für uns Darbringenden in diesem Zeichen ergreifen mögen? — Es ist klar, und wir haben es bereits oben gesagt, daß der Mensch eines sichtbaren Zeichens bedarf, darin er das Unsichtbare an-

---

1) Hebr. 13, 8. 2) Röm. 5, 10.

fasse. Und so hat Jesus Christus als sichtbares Zeichen seiner unsichtbaren Gegenwart, und seiner ewigwährenden, Leib und Blut für uns hinopfernden, erlösenden heiligenden und friedigenden Thätigkeit Brod und Wein verordnet, auf daß wir ihn darin als den für uns Gegenwärtigen und Wirkenden ergreifen, und Seiner und aller Gnade, die in Ihm ist, theilhaftig werden sollen. Das ist die Rede, die Er gesprochen: „Nehmet und esset; nehmet und trinket: dieses ist der Leib, der für euch hingegeben; dieses ist das Blut, das für euch vergossen wird.“ Und fragen wir izt: ob Brod und Wein bloße Erinnerungszeichen seines Todes, oder ob sie vielmehr die Zeichen oder Gestalten seyen, unter denen Er (wahrhaft wirklich und wesentlich gegenwärtig) uns alle Gnade, die Er uns durch seinen hingeopferten Leib und sein vergossenes Blut erworben hat, für und für zuwende, so müssen wir dem Gesagten zufolge unbedingt für das Leztere entscheiden. So wahr Er ewig lebt, so wahr Er den Vater durch seinen hingeopferten Leib und sein vergossenes Blut ewig sühnt und verherrlicht, so wahr Er bis ans End der Welt bei uns bleibt, und uns das Werk und Verdienst seines Leibes und Blutes zuwendet, so wahr auch ist Er unter den von Ihm verordneten Gestalten des Brodes und Weines wahrhaft wirklich und wesenhaft mit aller Gnadenfülle und Kraft gegenwärtig, die in Ihm dem Menschgewordenen und bis zum Tod des Kreuzes gehorsamen Sohne ist. Die eigentliche Frage liegt also lezthlich darin, ob Jesus Christus der Menschgewordene Sohn Gottes sey, unser Erlöser, und ewig beim Vater lebende Heiland. Ist er dieses, so kann der Glaube, daß Er, gleichwie Er für und für vermittelnd beim Vater ist, so auch für und für versöhnend und lebengebend bei uns sey, wahrlich keinen Anstand finden; und die von Ihm eingesezten

Elemente des Brodes und Weines sind uns unbedenklich die sinnbildliche Hülle seiner wahrhaftigen lebennährenden Gegenwart und Wirksamkeit.

---

b. Eine andere Betrachtung, welche uns gleichfalls auf die wahre wesenhafte und lebengebende Gegenwart Jesu Christi in dem heiligsten Abendmahle führt, ist folgende. Das Verhältniß der Menschheit zu Gott, wenn dasselbe das normale ist, ist ein organisches, und dem Verhältnisse des Rebschosses zu seinem Rebstocke vergleichbar.[1]) Die Menschheit lebt im gesunden Zustande aus dem Leben, welches lebendigmachend und heiligend von Gott in sie ausgeht. Es verhält sich mit ihr nicht anders, als mit allen Geistern des Universums, die, wenn sie gut sind, mit Gott verbunden sind, und das Lebensprincip, das sie beseelt, aus Gott ziehen. Das Wort: „In eo vivimus, movemur et sumus" ist ein universales.[2])

Allein die Menschheit war von Gott abgefallen, und nicht der Geist Gottes wehte und wirkte in ihr, sondern der Geist des Bösen. Die Menschheit war sonach krank, und ihr Leben abnorm, ja in Wahrheit geistig todt. Sollte sie daher wieder leben, d. h. ein heiliges und seliges Leben haben, so mußte das göttliche Lebensprincipium wieder in sie zurückkehren, sie heiligen und zur seligen Unsterblichkeit nähren. Ist dieses geschehen? — Die Menschwerdung des Sohnes Gottes war der große Act des Eingehens Gottes in die Menschennatur. In dem Gottmenschen stellte sich die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen, und die Durchdringung der leztern durch erstere dar. Die Menschheit war und ist folglich gottbelebt und gottgeheiligt, wenn sich in ihr die Incarnation des Göttlichen, welche in Christus ist, fortsezt, d. h. wenn

---

1) Joh. 15, 1. fg. 2) Apg. 17, 28.

die Heiligung, womit der Sohn Gottes die Menschennatur durchdrungen und geheiliget hat, auf die Menschheit und den einzelen Menschen übergeht. Allein wie kann dieselbe auf die Menschheit und den einzelen Menschen übergehen? Kann der Mensch den Logos und Geist Gottes herabholen, und ihn als das göttliche Lebensprincip in sich hineinstellen? Er kann es nicht; der Logos und Geist Gottes müssen vielmehr auf ihn herabkommen, und Wohnung in ihm nehmen. [1])

Nun geschieht das? und wo geschieht es? — Das sind schwere Fragen. Indeß wissen wir Antwort, denn wir sind von Christus darüber belehrt. Er sagt: „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Gleichwie der lebendige Vater mich gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben. Dieses ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen." [2]) In dieser Stelle werden beide obgedachte Fragen beantwortet. Fürs erste wird versichert, der Christus Gottes verbinde sich wirklich mit dem Menschen, und es gebe ein Leben des Menschen durch Christus, ähnlich dem Leben Christi durch den Vater. Gleichwie Er (Christus) durch den Vater lebe, so Der, welcher Ihn esse, durch Ihn. Was ist nun das für ein Leben, das Christus durch den Vater lebt? — Der Vater ist die ewige Quelle desselben; Er ist der ewige Träger desselben; Er das Lebensfeuer, das lezte Ziel und Ende, das höchste Lieben, und die tiefste Seligkeit desselben. Ähnlich also mit dem Leben dessen, der durch den Sohn lebt. Der Sohn, zu ihm eingegangen, ist der lezte und tiefste Beweger aller Empfindung und Strebungen seiner Seele, das innerste Feuer ihrer Bewegungen und Thätigkeiten, und die Kraft, welche (weil den ganzen Men-

---

1) Joh. 14, 23. 2) Joh. 6, 57–59.

schen) auch den leiblichen Theil desselben durchdringend weiht, und zur Auferstehung nährt. Nun das ist das Eingehen Gottes und des göttlichen Lebens- und Weihe-Principes in die Menschheit. Wie der Sohn durch den Vater lebt, so der Mensch durch den Sohn, sobald Dieser seine Vereinigung mit der Menschen-Natur auf den einzelen Menschen überträgt, und als Gottmensch in ihm wohnt.

Aber nun wo geschieht das? — Diese Frage führt uns auf die zweite in der oben angeführten Stelle ausgesprochene Behauptung Christi. Er sagt nemlich: „Wer mich ißt, bleibt in mir, und Ich in ihm. Wer mich ißt, wird durch mich leben, wie Ich durch den Vater." Es kommt folglich das Eingehen Jesu Christi, des Gottmenschen, und das Wohnen und Leben desselben in uns zum Vollzug mittelst des Genusses jener sinnlichen Elemente, welche Er als sein Fleisch und sein Blut erklärt, und zu essen und zu trinken verordnet hat. Die sinnlichen Elemente aber, welche Er als sein Fleisch und Blut, d. h. als Sich selbst in seinem Leib und Blute erklärt und zu genießen befohlen hat, sind Brod und Wein. Von dem Brode, das Er nahm segnete dankte und brach, sagte Er: „Dieses ist mein Leib; nehmet und esset!" Und so bei dem Kelche: „Dieses ist mein Blut; trinket Alle aus ihm!" Wenn demnach der, welcher Ihn ißt, in Ihm bleibt und durch Ihn lebt, so bleibt der in Ihm und lebt durch Ihn, welcher die von Ihm verordneten Elemente des Brodes und Weines genießt, denn Solcher genießt nicht Brod und Wein, sondern unter den Gestalten des Brodes und Weines Jesum Christum, den Menschgewordenen, und am Kreuze für uns Geopferten. Und so kommt das Eingehen und Wohnen Christi, des Gottmenschen, in uns zu Stand mittelst des Genusses seines Leibes und Blutes, vollzogen in dem sinnlichen Genusse der Gestalten von Brod und Wein. Wie demnach Brod und Wein, diese Träger des

leiblichen Lebens, empfangen werden sichtbar, so und eben darin Jesus Christus in seinem Leib und Blute, der Träger des geistigen Lebens, unsichtbar. Und wie die sinnlichen Elemente nährend in den Leib eingehen und von diesem in sich aufgenommen werden, so und eben darin Jesus Christus in die Seele. In und mit dem Genusse der von Jesus Christus verordneten sinnlichen Elemente wird Er somit das innerste Lebensprincip des Menschen, und nicht mehr der Mensch lebt, sondern Christus in ihm. Das ist dann der wieder hergestellte normale Zustand des Menschen, jener Zustand, in welchem Gott (der ewig Lebende und Allebengebende) durch Jesus Christus (den Gottmenschen) der tiefste Träger Weiher und Befruchter ist auch des Menschen, und das göttliche d. i. das *wahrhaftige* Leben ausgießt in Seele und Leib desselben. Das Leben der bloßen *Existenz* hat der Mensch auch ohne diese Ausgießung, aber sein Leibesleben ist dem Tode, sein Seelenleben der Sünde und ihren Greueln Versunkenheiten und Schmerzen verfallen. Sein Daseyn ist bitterer als der Tod, denn es ist aus Gott gefallen, und seines Odems d. i. seines Liebe- und Freude-Hauches beraubt. Mit der hl. Taufe kehrt dieser Odem und Hauch dem Menschen zurück, und durch den Empfang Jesu Christi in den verordneten Gestalten des Brodes und Weines wird derselbe fortwährend erhalten und die Seele in der Vereinigung mit ihrem Gott und Heiland groß genährt. Immer reicher und tiefer erhält das Wort Christi seine Erfüllung, das Wort: „*Wer mich ißt, bleibt in mir, und Ich in ihm.*"

Und findet man hiernach die *reelle Gegenwart* und den *wirklichen wesenhaften Empfang* Christi mit all jener Kraft und Gnadenfülle, die in seinem Leib und Blute ist, hart und der gesunden Vernunft anstößig, so läuft die *eigentliche* Frage abermal darauf hinaus, ob es der gesunden Vernunft widerspreche, daß das Menschenleben, wo dasselbe *normal*,

d. i. groß, liebereich, weitherzig, thatenvoll, und in Dulden und Ausdauer stark ist, dieses sey kraft eines geistigen Princi-piums, das ihm aus Gott zuströmt, oder ob die gesunde Vernunft fordere, daß der Mensch dieses Alles sey ohne und außer Gott, somit in und durch sich selbst? — Wenn es nun aber nicht nur nicht ungereimt, sondern Thatsache ist, daß die ganze Natur mit all ihrem Lebensfond todt ist und starr, sobald sie von dem allüberflutenden allbelebenden und allerweckenden Lichte der Sonne nicht durchwärmt und beseelt wird, so kann es auch nicht ungereimt seyn, daß die Seelen — daß diese höheren Naturen von einer Sonne höherer Art durchdrungen, belebt, und zu ihrer Herrlichkeit entfaltet werden.

Übrigens darf man sich dieses Einstrahlen Durchdringen und Beseelen von Seite Gottes ja nicht als ein solches denken, das die Persönlichkeit und Freiheit des Menschen aufhebe. Hebt ja die Sonne keines Naturproductes Selbstständigkeit und eigene Thätigkeit auf, gedeiht vielmehr jedes unter ihrem Strahle nur dann, wenn und soweit es sich ihrem Einflusse aufthut, und diesem mit der in es selbst gelegten Kraft mitwirkt. Es ist eine geheimnißvolle Vereinigung, in der sich z. B. eine Pflanze mit der Sonne einigt, wenn diese ihr Licht und ihre Wärme in die Pflanze erregend ausgießt, und gleichzeitig die Pflanze, (angeregt und erweckt) das in ihr verschlossene Leben hervorgiebt, und in reicher Schönheit entfaltet. Ähnlich müssen wir uns das geistige Leben des Menschen denken, wenn Christus als lebenhervorrufende Sonne in dasselbe eingegangen ist. Es ist eine geheimnißvoll sich durchdringende Vereinigung. Aber ja nicht wird des Menschen freie Thätigkeit durch sie verschlungen oder aufgehoben, vielmehr nur zu einer normalen, d. i. heiligen Entfaltung angeregt und genährt.

Das Bisherige wird Allen, welche nun einmal nichts für real halten, als was in ihre fünf Sinne und in ihre handgreif-

liche Erfahrung fällt, als baarer Aberglaube, und als grobe Schwärmerei erscheinen. Mit diesen ist nicht zu rechten. Diejenigen aber, welche sich die Welt größer und höher denken, als daß sie von dem Calcul des Verstandes ausgemessen werden könnte, die vielmehr an ein Geisterreich, an Geisternaturen, Geisterbedürfnisse, Geisternahrung, an einen Geistermittelpunkt und einen geistigen Allebensquell ꝛc. glauben, werden die vorgetragene Lehre sehr wohl genießbar finden. Jene endlich, welche an Christus als den wesenhaften, in der Zeit menschgewordenen Sohn Gottes, sonach an ein Eingehen dieses Sohnes in die Menschennatur glauben, werden ein fürdaurendes reales (nicht bloß historisches) Bleiben desselben bei uns, und ein fürdaurendes reales Eingehen desselben in uns nicht bloß annehmbar, sondern ganz dem großen Zwecke der Menschwerdung des Logos Gottes angemessen erkennen. Und wenn dieser Logos sie versichert, daß Er unter den Gestalten von Brod und Wein von ihnen aufgenommen, in ihnen bleiben und ihr Leben seyn wolle, so sind sie von seiner Macht sowohl als seiner Wahrhaftigkeit so fest überzeugt, daß sie seiner Zusage unbedingten Glauben schenken. Nicht ein Fleisch und Blut, wie sichs die Juden zu Capernaum dachten, und wie es etwa auf dem Markte gekauft wird, glauben sie vor sich zu haben. Sie wissen, daß es etwas unendlich Höheres, daß es eine Himmelsspeise ist, was ihnen gereicht wird. An diese glauben sie, eingedenk der Worte: „Der Geist ist es, der Leben giebt; das Fleisch ist ohne Nutzen. Meine Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben.“ [1])

Wir haben oben gesagt, die Thatsache, daß von Anfang an und einstimmig die wahre und wesenhafte Gegenwart Jesu

1) Joh. 6, 64.

Christi in dem hl. Abendmahle, und die wahre und wesenhafte Mittheilung seines Leibes und Blutes gelehrt und geglaubt worden, diese Thatsache beweise, daß die gedachte Gegenwart und Mittheilung ganz bestimmte Lehre Christi gewesen sey, weil man ohne das nicht denken könne, wie man auf solche dem ersten Eindrucke nach so ganz ungenießbare und abstoßende Lehre hätte verfallen, oder für dieselbe Glauben finden mögen. Allein ist dem auch wirklich so, daß diese Lehre und dieser Glaube in der Kirche von Anfang an, und überall einstimmig da war? — Der Beweis hiefür ist von den Theologen vielfach und ausführlich z. B. in der Schrift: „Die alte Abendmahlslehre durch katholische und nichtkatholische Zeugnisse alter und neuer Zeit beleuchtet"[1]) geliefert worden. Ich beschränke mich auf Folgendes:

Der hl. Apostel und Evangelist Johannes hatte die Evangelien des hl. Matthäus, Marcus und Lucas vor Augen. In allen diesen Evangelien fand er die Einsetzung des heiligsten Abendmahls erzählt, und angegeben, der Herr habe bei dem Brode die Worte gesprochen: „Dieses ist mein Leib;" und bei dem Kelche: „Dieses ist mein Blut." Er selbst übergeht diese Erzählung. Warum? Vielleicht schien sie ihm weniger wichtig? Keineswegs. Vielmehr giebt er eine Rede des Herrn, welche dem hl. Mahle eine unendlich tiefere Bedeutung zuweist, als solche in den bloßen Einsetzungsworten zu liegen scheinen könnte. Er überliefert uns nemlich die Worte Christi, welche dieser einst in der Synagoge zu Kapernaum gesprochen, die Worte nemlich: „Mein Fleisch ist wahrhaft Speise, und mein Blut wahrhaft Trank: Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn am lezten Tage erwecken. Gleichwie

1) Zweibrücken 1827. 484 S.

mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben, u. s. w." Was folgt hieraus? Daraus, daß der hl. Johannes uns diese Worte aufbewahrt und überliefert hat, wird ersichtlich, in welchem Sinne er die Einsetzungsworte des hl. Abendmahls verstanden habe. Die von ihm gegebene Rede des Herrn in der Synagoge zu Kapernaum ist die Zeugin seines Glaubens. Er denkt sich also unter dem Brode und dem Weine des Abendmahls das Brod, das vom Himmel gekommen ist, und der Welt das Leben giebt. Er denkt sich darunter das Fleisch und das Blut des Herrn, wie wahre Speise und wahres Getränk den Menschen nährend. Und denkt sich darunter die Vermittlung einer Verbindung zwischen Christus und dem Menschen, ähnlich der Verbindung zwischen Christus und dem Vater — lebendigmachend und zum ewigen Leben bewahrend. Ist mit dieser Anschauungsweise des Apostels der Gedanke an eine bildliche Auffassung der Einsetzungsworte des hl. Abendmahles vereinbar? Unmöglich! — Doch nicht genug. Glauben wir etwa, die Rede Jesu in der Synagoge zu Kapernaum sey den Gläubigen unbekannt geblieben bis auf den Tag, da der hl. Apostel Johannes sie niederschrieb? — Ich sage umgekehrt: Daß der Apostel sie niederschreiben konnte, ohne Anstoß und Widerspruch befürchten zu müssen, beweist klar, daß die in der Rede Jesu enthaltenen großen und tiefen Ideen und Geheimnisse zur Zeit, als er sein Evangelium schrieb, allgemein im Glauben der christlichen Gemeinden lebten. In der That findet der Apostel ganz und gar nicht nöthig, dafür zu sorgen, daß die Rede Jesu unter seinen Lesern nicht etwa ähnliche Mißverständnisse und Widersprüche, wie zu Kapernaum, erfahre. Dafür ist schon gesorgt, denn die Leser sind Gläubige, und daher von Allem unterrichtet. Sie haben in dieser Beziehung ihre feste

und übereinstimmende Ansicht, und sie lesen in der Schrift des Apostels nur, was sie längst gehört und angenommen. Wäre dem nicht so, so wäre es dem Evangelium des Apostels unfehlbar eben so ergangen, wie andern Evangelien, welche Dinge enthielten, die mit dem öffentlichen Glauben und der Tradition der Gemeinden im Widerspruche standen — es wäre als unächt oder verfälscht zurückgewiesen worden.

Der hl. Paulus, indem er in dem ersten Briefe an die Corinther [1]) von dem hl. Abendmahle redet, beginnt mit den Worten: „Von dem Herrn habe ichs empfangen, was ich euch übergeben," d. h. was ich über das hl. Abendmahl gelehrt und verordnet habe. Bei diesen Worten des Apostels drängt sich vor Allem die Bemerkung auf, daß das hl. Abendmahl und dessen Feier in den Augen des Herrn etwas so Wichtiges ja Wesentliches, und zugleich so Tiefes und Verborgenes war, daß Er (der Herr) dem Apostel selbst Unterricht über dasselbe ertheilen wollte. Wir sagen daher: Wäre das hl. Mahl ein bloßes Gedächtnißmahl gewesen, so hätte dieser außerordentliche und unmittelbare Unterricht als ganz unnöthig erscheinen müssen, denn einmal lag dann ja überhaupt nicht wesentlich an diesem Mahle, und im übrigen konnte der Apostel die Kenntniß und das Verständniß desselben unschwer von jedem Christen, auf alle Fälle bei seinem ersten Zusammenkommen mit der Gemeinde zu Jerusalem empfangen. Wenn es der Herr darum für nothwendig erachtete, vom Himmel her dem Apostel unmittelbar Unterricht darüber zu ertheilen, so muß es etwas eben so Wichtiges als Geheimniß- und Lebenvolles seyn.

Was ist es nun aber, was der Herr den Apostel gelehrt hat? — Zuerst die Einsetzung des hl. Mahles ganz so, wie die Evangelisten dieselbe berichten. Aber welchen Sinn sollte

---

1) 1 Kor. 11, 17—34.

der Apostel in die Einsetzungsworte legen? — Was er darüber für einen Unterricht empfangen, und was er dießfalls geglaubt habe, ersehen wir daraus, daß er schreibt: „Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist er nicht die Mittheilung des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Mittheilung des Leibes Christi?" [1]) Und weiter: „Wer unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der versündigt sich an dem Leibe und Blute des Herrn: er ißt und trinkt sich selbst das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet." [2]) Hiernach war der Apostel gelehrt worden, und es war sein Glaube und seine Lehre, daß in dem hl. Mahle der Leib und das Blut des Herrn mitgetheilt werde, und daß Jeder, der unwürdig von dem hl. Brode und Kelche genieße, sich an dem Leib und Blute des Herrn versündige, und sich das Gericht esse und trinke. Lautete der empfangene Unterricht dahin, daß das hl. Mahl ein Erinnerungsmahl sey, wie kam er dann zu der Behauptung, dasselbe sey Mittheilung des Leibes und Blutes des Herrn? War es ein bloßes Erinnerungsmahl, so mußte er schreiben: Enthaltet euch der Theilnahme an den Opfermahlzeiten der Götzen, denn es ist unvereinbar, durch Theilnahme an diesen Opfermahlzeiten den Götzen Verehrung zu bezeugen, und zugleich durch Theilnahme an dem Abendmahle Christo eure dankbare Erinnerung und Verehrung darzubringen. Sind ja Christus und die Götzen absolute Gegensätze. Allein der Apostel redet nicht von einem Mahle Christi, an das sich unsere dankbare Verehrung knüpfe, sondern von einem Mahle, welches Mittheilung sey des Leibes und Blutes Christi, so daß man dasselbe durchaus von jeder andern Speise zu unterscheiden habe, und, unwürdig hinzugehend, das Gericht hineinesse.

---

1) 1 Kor. 10, 16. 2) 1 Kor. 11, 27. fg.

Auch das muß der Herr dem Apostel wiederholt haben, was er von der lebengebenden Kraft seines Leibes und Blutes, und von der Auferweckung, womit Er die Genießenden begnadigen werde, zu Kapernaum gelehrt hatte. Denn der Apostel stellt Krankheiten und Tod als zusammenhängend dar mit einem leichtfertigen und unwürdigen Genusse. „Deßwegen, schreibt er am angeführten Orte [1]) weiter, giebt es unter euch so viele Kranke und Schwache; ja nicht wenige schlafen. Denn wenn wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet werden." Diesen Worten liegt offenbar der Glaube zu Grund, das Himmelsbrod, das der Vater in Christo gegeben habe, und das unter den Gestalten von Brod und Wein gereicht werde, sey lebengebend in jedem (auch in leiblichem) Betracht. Gleichwie dasselbe nun die würdig Genießenden hebe kräftige und zum ewigen Leben nähre, also wirke es in den unwürdig Empfangenden das Gegentheil, und verursache Krankheit Schwäche und Tod.

So ist demnach die Lehre von der wahren und wesenhaften Gegenwart Christi im heiligsten Altars-Sacramente eine unbestreitbar von den Aposteln aus dem Munde des Herrn empfangene, und von ihnen weiterhin verkündete Lehre.

Diese Lehre findet sich sofort (wie sichs von selbst versteht) in sämmtlichen christlichen Gemeinden, und pflanzt sich als apostolische fort durch alle Zeiten. Zum Beweise hiefür (da ich meinen Lesern nicht zumuthen will, eine lange Reihe von Zeugnissen zu vernehmen) mag Folgendes genügen.

a. In allen Liturgien wird über die Elemente des hl. Abendmahls die Bitte ausgesprochen, daß dieselben der Leib und das Blut unseres Herrn Jesus Christus werden. Ja in der Liturgie

---

1) 1 Kor. 11, 30. 31.

der griechischen Kirche wird ausdrücklich der hl. Geist angerufen, daß Er dieses durch seine Kraft bewirke. Wenn nun das hl. Abendmahl ein bloßes Gedächtnißmahl war, wozu dann diese Bitte, und wozu eine Thätigkeit des hl. Geistes ähnlich jener, durch welche Er die Empfängniß des Sohnes Gottes in dem jungfräulichen Leibe Mariens bewirkte? — Vielmehr beweisen die ältesten Liturgien in den angegebenen Stellen, daß der öffentliche Glaube der Kirche in dem hl. Abendmahl an einen geheimnißvollen Act der Kraft Gottes, und an eine reelle Gegenwart des Sohnes Gottes in seinem Leib und Blute glaubte.

b. Eben dasselbe beweist der Umstand, daß in der ältesten christlichen Zeit der Leib und das Blut Christi im hl. Abendmahl mit jenem, welches der Sohn Gottes in seiner Menschwerdung angenommen habe, zusammengestellt wird. Der heil. Justin z. B., welcher um die Mitte des zweiten Jahrhunderts aus Anlaß der über die Christen verhängten grausamen Verfolgungen zwei Vertheidigungsschriften schrieb, sagt in der ersten wörtlich also: „Wie Jesus Christus durch das Wort Gottes Mensch geworden ist, und Fleisch und Blut angenommen hat, so sind wir unterrichtet, daß diese Speise (das Brod und der Wein des Abendmahls) durch das seine Worte (d. i. die Worte Christi) enthaltende Gebet das Fleisch und Blut eben dieses Menschgewordenen Jesu ist.“ Hier steht das Fleisch und Blut, welches der Sohn Gottes in seiner Menschwerdung angenommen hat, in Parallele mit dem Fleische und Blut, welches in dem hl. Abendmahle ist. Jenes wurde gebildet durch das Wort Gottes, dieses ist da durch das Wort Christi. So wenig daher das erstere ein figürliches oder symbolisches ist, so wenig auch das zweite. Ja der Philosoph und hl. Märtyrer lehnt es ausdrücklich ab, daß diese Zusammenstellung der Menschwerdung und des Abendmahls ein Gedanke oder eine Idee sey, die etwa

er sich gebildet habe, er behauptet vielmehr: „So seyen die Christen unterrichtet."

c. Für den allgemeinen kirchlichen Glauben an die wahre und wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi in dem hl. Abendmahle zeugt ferner die Thatsache, daß jene Ketzer, welche die wahre Menschwerdung des Sohnes Gottes, und die wirkliche leibhaftige Auferstehung der Menschen läugneten, aus dem Glauben an den Leib und das Blut Christi im hl. Abendmahl (woran auch sie glaubten) widerlegt wurden. Die Widerlegung derselben lautete einfach dahin, daß es thöricht sey, im hl. Abendmahl den Leib und das Blut Christi wirklich und wahrhaft gegenwärtig glauben, und doch, daß Christus einen wahren und wirklichen Leib gehabt habe, in Abrede stellen; und daß es eine Inconsequenz sey, zugeben, daß der Leib des Menschen von dem Leib und Blute des Herrn genährt werde, und doch behaupten, daß derselbe (der Leib) im Grabe bleibe. So z. B. schreibt der hl. Irenäus, Bischof zu Lyon im zweiten Jahrhundert, in seiner Schrift gegen den Ketzer Marcion: [1]) „Gleichwie der in die Erde gelegte Rebstock zu seiner Zeit Frucht bringt, und das in die Erde gelegte Waizenkorn erstirbt und durch den Alles erfüllenden Odem Gottes vervielfältigt wieder ersteht, so wird, was Gottes Weisheit den Menschen zum Nutzen und Gebrauche verleiht, durch das Wort Gottes die Eucharistie, welche ist der Leib und das Blut Christi; und eben so werden unsere durch sie ernährten Leiber, wenn sie in die Erde gelegt und aufgelöst sind, zu seiner Zeit durch Gottes Machtwort wieder erstehen." Und ferner: „Sie (die Ketzer) läugnen die Beseligung des Fleisches, verwerfen die Wiedererstehung desselben, und sagen, das Fleisch sey der Unverweslichkeit nicht empfäng-

---

1) 5. B. Kap. 2.

lich. Wäre das, so hat uns der Herr durch sein Blut nicht erlöset; der Kelch der Eucharistie ist nicht die Theilnahme an seinem Blute; das Brod, das wir brechen, nicht die Theilnahme an seinem Leibe ꝛc."

d. Für den Glauben der Kirche an die wahre nnd wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im hl. Abendmahl zeugen ferner die Verläumdungen, welche über die Christen ausgestreut wurden, z. B. daß sie Menschenopfer bringen, das Blut eines hingeschlachteten Kindes trinken u. s. w. Und eben hiefür zeugt auch die bekannte in der Kirche streng beobachtete Sitte, den Abendmahlscultus sorgfältig geheim zu halten, und ihn den Katechumenen erst mit ihrem Eintritte in die Kirche zu offenbaren. Wir urtheilen nemlich einfach so: Wenn das hl. Abendmahl ein bloßes Gedächtnißmahl des Todes des Herrn war, so ist gar nicht abzusehen, warum der Unterricht über dasselbe irgend eine Rückhaltung, eine besondere Vorsicht, oder von Seite der Lernenden eine besondere Vorbereitung und Befähigung gefordert hätte. Eben so wenig ist in diesem Falle zu erklären, wie das Gerede von Menschenopfern, von hingeschlachteten Kindern, vom Trinken ihres Blutes, und solchen Greueln, die in den Versammlungen der Christen vorkommen sollen, entstehen konnte. Ganz anders verhält sich die Sache, sobald wir den Glauben der Kirche an die wahre und wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im hl. Abendmahle, und den wahren und wirklichen Genuß dieses Leibes und Blutes in demselben annehmen. Dann begreifen wir vollkommen so wie den Ursprung der heidnischen Verläumdungen, so den Grund der das Abendmahlsgeheimniß verbergenden Disciplin der Kirche.

e. Wiederum zeugt für den Glauben der Kirche an die wahre und wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heil. Abendmahl die von Origenes bezeugte, aber jedenfalls weit ältere und aus der apostolischen Zeit herabgekommene

Sitte, mit der größten Sorgfalt darauf Acht zu geben, daß nichts von dem gesegneten Brode auf den Boden falle. Origenes sagt in seiner 15. Homilie über das Buch Exodus: „Ihr, die ihr den hl. Geheimnissen beiwohnet, wisset, wie ihr bei dem Empfange des Leibes des Herrn mit aller Vorsicht und Ehrerbietung dafür sorget, daß nichts davon hinabfalle; denn ihr glaubt und zwar mit Recht, daß ihr euch versündiget, wenn etwas aus Nachlässigkeit herunterfällt. Wenn ihr nun in Aufbewahrung seines Leibes so sorgsam seyd und es mit Recht seyd, glaubt ihr, daß es weniger sündhaft sey, sein Wort zu vernachlässigen, als seinen Leib?" — Nun sagen wir: Die große Vorsicht und Verehrung, womit die Christen die gesegneten Elemente behandelten, und der Glaube, daß sie, wenn etwas davon aus Nachlässigkeit auf den Boden fiele, sich wider den Leib des Herrn versündigen, beweist offenbar, daß sie sich in dem Abendmahle mehr als ein bloßes Sinnbild, daß sie sich wirklich den Leib des Herrn dachten. Das bloße Erinnerungszeichen hatte ja, nachdem es bei der Erinnerungsfeier gedient, keine Bedeutung mehr, und jedenfalls konnte man sich an ihm nicht einer Versündigung wider den Leib des Herrn schuldig machen. 1)

f. Endlich wollen wir dafür, daß die Kirche von Anfang an die wahre nnd wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im hl. Abendmahl geglaubt habe, die schon aus dem zweiten Jahrhundert berichtete Thatsache anführen, daß ein gewisser Marcus (ein Laie), um zu zeigen, daß er die Macht

1) Gewissen Personen, deren Leib man als verunreinigt betrachtete, erlaubte man nicht, die consecrirte Hostie zu berühren, weil auch das blutflüssige Weib im Evangelium den Leib des Herrn nicht berührt habe. Unter der Voraussetzung, daß die hl. Hostie nur Erinnerungszeichen sey, hat diese Sitte keinen Sinn. (S. Dionys. von Alex. † 265, in seinem kan. Briefe an d. Bisch. Basilides von Pentapol.)

der Consecration habe, zur hl. Handlung weißen Wein nahm, und diesen dann durch irgend eine geheime Vorkehrung roth färbte, so, daß mit den ausgesprochenen Consecrationsworten der Wein sich sichtbar in Blut wandelte.[1]) Mit Recht fragen wir: „Wenn nach dem Glauben der Gläubigen in dem hl. Mahle nur eine Gedächtnißfeier begangen, und in den gesegneten Elementen nicht der Leib und das Blut des Herrn wirklich gegenwärtig geglaubt wurde, wie konnte Marcus dann nur auf den Gedanken der Weinverwandlung fallen, und wie konnte sein Kunststück irgend Bewunderung und Beifall finden? Umgekehrt ruht sein ganzes Unterfangen offenbar auf dem vorhandenen Glauben an die Gegenwart des wahren und wirklichen Blutes Christi im hl. Abendmahle.

g. Im Jahr nach Christi Geburt 325, unter Kaiser Konstantin dem Großen war die erste allgemeine Kirchenversammlung. Mehr als dreihundert Bischöfe erschienen auf derselben. Ihr Zeugniß bestätigt das Bisherige, d. h. erhärtet den allgemeinen Glauben der gesammten christlichen Kirchen an die wahre wirkliche und wesenhafte Gegenwart Jesu Christi und seines Leibes und Blutes im heil. Abendmahle. Sie sagen: „Man muß bei dem auf diesem göttlichen Tische geopferten Brod und Kelche den Geist aufwärts schwingen, und durch den Glauben das auf dem hl. Tische liegende Lamm Gottes erkennen . . . und indem wir seinen kostbaren Leib und sein Blut wahrhaft empfangen, müssen wir fest glauben, daß es das wahre Unterpfand unserer Wiedererstehung ist. Eben darum bekommen wir nur Weniges davon, damit wir nicht vergessen, daß es hier um Heiligung, nicht aber um Sättigung zu thun sey."

---

1) Irenäus wider die Ketzer, 1. B. 13. Kap.

Den constanten dießfälligen Glauben der Kirche wiederholt und bekräftigt die lezte allgemeine Synode, die zu Trient vor dreihundert Jahren gehalten worden. Ihre Bestimmung lautet: „Si quis negaverit, in Sanctissimæ Eucharistiæ Sacramento contineri verè, realiter, et substantialiter Corpus et Sanquinem, una cum anima et divinitate Domini Nostri Jesu Christi, ac proinde totum Christum; sed dixerit, tantummodo esse in eo ut in signo, vel figurâ, aut virtute: anathema sit." [1])

Wenn hiernach die wahre und wesenhafte Gegenwart Jesu Christi in dem hl. Abendmahle stetige Lehre in der Kirche ist von den Aposteln an, wenn die Stetigkeit dieser bei dem ersten Anblicke unglaublichen und abstoßenden Lehre nothwendig auf einem sehr festen und bestimmten Unterrichte des Herrn ruhen muß, und der Herr Recht und Anspruch auf unsern Glauben hat; wenn zudem diese bei dem ersten Anblick unglaubliche und abstoßende Lehre bei näherer Erwägung einen inhaltsschweren hochwichtigen Sinn hat, d. h. wenn es unendlich ersehnungswürdig, ja unbedingt nothwendig ist, daß die dem Tode allseitig verfallene Mehrheit lebengebende Kräfte vom Himmel empfange, und daß sie Heiligung und Unsterblichkeit, wie das Schoß aus dem Rebstocke, aus Gott ziehe: bedarf es dann noch einer Verantwortung, wenn wir in dem hl. Abendmahle an ein Brod des Lebens glauben, das vom Himmel kommt? Oder müssen wir uns dieses Glaubens etwa gar schämen, und die unermeßliche Dummheit und Leichtgläubigkeit der Millionen belachen, welche seit achtzehnhundert Jahren gelebt und geglaubt haben? — Wie vornehm und selbstgefällig auch die Ungläubigen auf unsere geistige Armseligkeit herabblicken mögen, wenn sie von einem gebackenen Gott, von Bena-

1) Conc. Trid. Sess. XIII. Can. 1.

gungen desselben durch Mäuse u. dgl. reden: so beweisen dergleichen Cruditäten doch nur, daß die Spötter ganz außerhalb des christlichen Ideenkreises stehen.

Übrigens, wenn das hl. Abendmahl eine Speise vom Himmel ist, und das Principium des göttlichen Lebens mittheilt, so müssen die, welche es empfangen, auch die Mittheilung dieses Principiums erfahren: sie müssen sich gehoben, geheiligt, geweiht, unsterblich fühlen. So ist es. Aber fühlen sie das nicht? Versenke man sich doch in eine Seele, welche den Leib und das Blut des Herrn empfangen hat, und es mit tiefer Zubereitung empfangen hat! Welche Weihe und Seligkeit in solcher Seele! Welche reine Liebe, welche Demuth, welche Hingebung, welcher Starkmuth, welche Hoffnungsfreudigkeit! — Kommt das nicht aus Gott? Sind das nicht die Kräfte des Himmels? —

Nie noch ist solcher Seele eingefallen, an der realen Mittheilung des Leibes und Blutes des Herrn zu zweifeln, denn sie erfährt — sie fühlt seine Gegenwart. Nur der fleischliche Mensch fasset nicht, was des Geistes ist, und kann es nicht fassen. Darum auch erscheint eben dem fleischlichen, dem äußerlichen, dem bloßen Verstandesmenschen die ganze Lehre als eine ausgemachte Thorheit: seine Augen nemlich sind für das Geheimniß verschlossen.

Achtzehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Fortsetzung.)

Von der heiligen Messe.

Nachdem Jesus Christus bei dem lezten Abendmahle die Worte gesprochen hatte: „Nehmet und esset! Dieses ist mein

Leib, der für euch hingegeben wird; Nehmet und trinket! Dieses ist mein Blut, welches für euch und für Viele vergossen wird," sezte Er bei: „Thut dieses zu meinem Gedächtniß." [1]) Er wollte sonach, daß Dasselbe, was Er so eben gethan hatte, von den Aposteln und ihren Nachfolgern fortgeführt werde bis ans Ende. Wirklich geschah es so. Von der Gemeinde zu Jerusalem heißt es: „Sie beharrten treu in der Lehre der Apostel, in gesellschaftlicher Verbindung, im Brechen des Brodes, und im Gebete." Und wiederum heißt es von ihnen: „Täglich fanden sie sich in dem Tempel einmüthig zusammen, brachen das Brod auch zu Hause und hielten ihre Mahlzeiten in Heiterkeit und Einfalt des Herzens." [2]) Ebenso ist bekannt, wie das Mahl des Herrn auch zu Corinth von Anbeginn gefeiert wurde. Ja der Apostel schreibt ausdrücklich, die Gläubigen daselbst müssen darin zu allen Zeiten fortfahren bis Er (Christus) wiederkomme. [3]) — Aber blieb die Feier, wie sie von Anfang bestand, in der That durch alle folgende Zeiten hinab? — Ganz gewiß! Davon giebt uns im zweiten Jahrhundert der heil. Märtyrer Justinus in seiner ersten Schutzschrift Zeugniß, indem er schreibt: „Man reicht dem Vorsteher Brod, und einen Becher mit Wein und Wasser. Sobald der Vorsteher es in die Hände genommen, lobt und preist er den Vater durch den Namen des Sohnes und hl. Geistes, und spricht ein ausführliches Dankgebet für die uns ertheilten Gaben. Nach geendetem Gebet ruft das anwesende Volk mit lauter Stimme: Amen. Hierauf theilen die, welche wir Diaconen nennen, das durch die Danksagung geheiligte Brod Wein und Wasser unter die Anwesenden aus, und bringen es den Abwesenden. Diese Speise nennen wir die Eucharistie, und Niemand darf daran Theil

---

1) Luc. 22, 19. 2) Apg. 2, 42. 46. 3) 1 Kor. 11, 26.

nehmen, der nicht die Wahrheit unserer Lehre glaubt, der nicht zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben getauft wurde, und nicht genau nach den Vorschriften Jesu Christi lebt. Denn wir empfangen es nicht als ein gewöhnliches Brod oder als einen gewöhnlichen Trank, sondern sind belehrt, daß diese Speise durch das seine Worte enthaltende Gebet das Fleisch und Blut des Menschgewordenen Jesu ist." Diesem nach wurde auch noch in den Tagen des Märtyrers Justin, somit im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt, genau das wiederholt, was der Herr beim lezten Mahle gethan hatte. Der Vorsteher nemlich nahm Brod und Wein, dankte, segnete, und wiederholte dieselben Worte, die der Herr gesprochen hatte, die Worte: „Dieses ist mein Leib; dieses ist mein Blut." Sofort theilte er die gesegneten Elemente durch die Diaconen unter die Anwesenden aus, und schickte es den Abwesenden. Die Gläubigen aber empfiengen und genossen dieselben nicht als eine gemeine Speise, sondern als den Leib und das Blut des Menschgewordenen Jesu.

Nun entsteht die Frage, ob in der Kirche die Stiftung des Herrn fortgeführt und gefeiert werde auch noch heute? — Die Antwort ist: Die Stiftung des Herrn wird (wie zu allen Zeiten) so auch noch heute in der Kirche fortgeführt. — Aber wo? — Die Antwort ist: In der heiligen Messe. Ja, die hl. Messe ist nichts anderes, als eben die immerwährende Fortführung dessen, was Jesus Christus in dem lezten Mahle gethan und gestiftet hat. Und wenn sie Manches enthält, was in der Handlung, wie der Herr sie begangen, nicht vorkommt, so ist das Alles nur Erweiterung, Umkleidung und äußere Verherrlichung der ursprünglichen Handlung. Leztere selbst ist in der hl. Messe unverändert, und bildet den eigentlichen Kern oder das Wesen derselben.

In der ursprünglichen Stiftung des Herrn finden wir folgende Hauptmomente:

1. Er nahm Brod und Wein, segnete und dankte;

2. Er sprach bei dem Brode: „dieses ist mein Leib," und bei dem Kelche: „dieses ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute;"

3. Er sezte bei dem Worte: „Dieses ist mein Leib," hinzu: „welcher für euch dahingegeben wird," und bei dem Worte: „Dieses ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute," sezte Er bei: „welches für euch und für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Endlich

4. theilte er die gesegneten Elemente unter seine Jünger aus, mit dem Worte: „Nehmet hin und esset; Trinket daraus Alle."

5. Dann sagte Er: „Thut das zu meinem Andenken."

Nun eben diese Hauptmomente, welche wir in der Stiftung des Herrn hervorgehoben haben, bilden auch die wesentlichen Bestandtheile jener hl. Handlung, welche wir die Messe nennen. Und das ist es, warum wir sagten, die hl. Messe sey nichts anderes, als die immerwährende Wiederholung und Fortführung dessen, was Jesus Christus im lezten Mahle gethan und gestiftet. Nemlich:

1. Der Priester nimmt nach Beendigung der sogenannten Vor-Messe, zu welcher das Staffelgebet, das Gloria, das Kirchengebet des Tages, die Vorlesung der Epistel und des Evangeliums gehört, nach dem Vorgange des Herrn, Brod und Wein, und segnet und dankt.

Und was will er damit?

Brod und Wein, diese lebennährenden Erzeugnisse der Erde, sind die Stellvertreter aller Nahrung, und endlich aller Güter überhaupt, die Gott geschaffen, und zum Besten der

Menschheit geschenket hat. Indem der Priester also nach dem Vorgange Melchisedeks, und als Stellvertreter des Herrn, wie Dieser, Brod und Wein nimmt, segnet und dankt, bekennt und lobpreist er Gott als den allmächtigen, allweisen, allgütigen Schöpfer der Welt, als den reichen Geber und Ernährer alles Lebens, als den Erhalter Führer Vater und Segner insbesondere der Menschheit. Es ist ein erhabener Act — dieses feierliche, von dem Priester ausgesprochene, und von den anwesenden Gläubigen mitgesprochene und bejahte öffentliche Bekenntniß der Allmacht, der Allweisheit, und Allgüte des Schöpfers und Vaters der Welt.

Aber, wie der Mensch aus zwei Theilen besteht, einem leiblichen und geistigen, so bedarf er auch einer zweifachen Nahrung, einer leiblichen und geistigen. Und das Brod und der Wein (diese leibliche Lebensnahrung) sind ihm hiernach Bild und Wahrzeichen auch seiner geistigen Nahrung. Es ist nun aber des Menschen geistige Nahrung, es ist des Menschen vom Himmel gekommenes, und Leben gebendes Brod, Jesus Christus. Indem der Priester also Brod und Wein nimmt und danksagt, nimmt er sie zugleich als Sinnbild und Erinnerung an das wahre zur Unsterblichkeit nährende Brod, d. h. als Sinnbild und Hinweisung auf Jesus Christus, und sagt dem Vater, wie für das leibliche, so für das geistige Brod, d. i. für Jesus Christus und für alle Kraft und Gnade in Ihm den feierlichsten und gerührtesten Dank. Und alles Volk stimmt in diesen Dank ein, und lobpreist den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns bis zur Dahingabe seines Eingebornen Sohnes geliebt hat.

Allein mit einem bloßen Sinnbild des wahren Himmelbrodes, mit einer bloßen erinnernden Hinweisung auf dasselbe ist den Gläubigen nicht genug geschehen: sie wollen, daß dieses Brod so wahr und wirklich für ihre Seele auf dem Altare da-

sey, als wahr und wirklich sie das Brod für ihren Leib auf demselben vor sich sehen. Indem also der Priester Brod und Wein nimmt und danksagt, bittet er zugleich, und die Gemeinde mit ihm, daß dieses Brod und dieser Wein werde das wahre und geistige Lebensbrod, d. h. daß es werde der Leib und das Blut Jesu Christi, und daß unter ihnen und für sie wahrhaft und wirklich zugegen sey Der, welcher seinen Leib für sie hingegeben, und sein Blut für sie vergossen hat.

Diesen ersten wesentlichen Bestandtheil der hl. Messe — dieses Nehmen von Brod und Wein, dieses Darbringen desselben vor Gott, dieses Danksagen und Bitten nennt man das Offertorium oder die Opferung. Man legt vor dem Angesichte Gottes lobpreisend nieder, was man, und was die ganze Welt von seiner unendlichen Macht und Liebe empfangen hat.

2. Nach diesem Ersten thut der Priester in der hl. Messe auch das Zweite, was Jesus Christus bei dem lezten Abendmahle gethan hat. Er spricht (als Stellvertreter desselben) über das Brod die Worte: „Dieses ist mein Leib," und über den den Kelch die Worte: „Dieses ist der Kelch meines Blutes."

Was thut er damit? In und mit diesen Worten geschieht dasselbe, was geschah, als Jesus Christus sie beim lezten Abendmahle sprach. Nemlich: Was Er sprach, das geschah und war. Das Brod war sein Leib, der Wein war sein Blut. Also ist es auch mit den Worten des Priesters: was sie aussprechen, das ist. Das Brod ist nicht mehr Brod, sondern der Leib des Herrn; und der Wein ist nicht mehr Wein, sondern das Blut des Herrn. Der Priester spricht in den Worten nicht seine Worte, sondern lediglich (als Stellvertreter) die Worte des Herrn. Die Worte des Herrn aber sind Allmacht, und was sie aussprechen, ist da.

Man nennt diesen Theil der hl. Messe, worin der Priester die angegebenen Worte Christi als Stellvertreter desselben, und sonach auch mit der Kraft desselben ausspricht, die Wandlung, d. i. jenen geheimnißvollen Act, kraft dessen von dem Brod und Weine zwar Alles, was in die Sinne fällt, unverändert bleibt, als wahre Substanz, und als höchster und tiefster Inhalt desselben aber Jesus Christus, der Gottmensch, in seinem Leib und Blute gegenwärtig ist.

Unmittelbar nach dem Acte der Wandlung betet der Priester Jesum Christum als gegenwärtig unter den hl. Gestalten an, und zeigt Ihn auch unter eben diesen Gestalten den Gläubigen zur Anbetung.

3. Und nun wendet sich die hl. Feier den Worten zu, welche der Herr seinem Ausspruche: „dieses ist mein Leib; dieses ist mein Blut" beigefügt hat, den Worten nemlich: „welcher für euch hingegeben, welches für euch und für Viele zur Vergebung der Sünden vergossen wird." In diesen Worten nemlich liegt die Erklärung, Er (Jesus Christus) opfere sich selbst am Kreuze für die Sünde der Welt; und wie dieses Opfer und Der, welcher es bringe, ewig lebe und bleibe vor dem Vater, so soll dasselbe auch ewig bestehen und für und für ein wirkliches seyn unter den Gläubigen.

Und hiermit sind wir auf den Grund hingeführt, warum wir die hl. Handlung, welche wir die Messe nennen, als eine Opferfeier noch in einem anderen und tieferen Sinne, als oben bei dem Offertorium geschehen ist, betrachten und begehen. So gewiß nemlich der blutige Tod, welchen Jesus Christus zur Verherrlichung seines himmlischen Vaters und zu unserer Sühnung am Kreuze starb, ein Opfer war, so gewiß ist es auch die von Ihm verordnete Fortführung dieses Todes. Wir sagen so: Jesus Christus, welcher Derselbe ist heute und

in Ewigkeit, ist auch heute und in Ewigkeit Derselbe, der Er am Kreuze war. Und ist Er also unter den Gestalten von Brod und Wein unter uns gegenwärtig, und ist Er unter diesen Gestalten unter uns gegenwärtig in seinem für uns dargegebenen Leib und Blute, so führt er unter diesen Gestalten (vor unsern Augen) jenen großen Opferact fort, womit Er am Kreuze unsere Sünde gesühnt, der göttlichen Majestät genug gethan, und uns die Kindschaft Gottes und das ewige Leben erworben hat. Oder galt das Wort: dieses ist mein Leib, der für euch dahingegebene, dieses ist das Blut, das für Viele zur Vergebung der Sünden vergossene — bloß für das erstemal, nicht für ewige Zeiten? — Die That des blutigen Versöhnungstodes am Kreuze ist ein für allemal geschehen: sie ist als sinnliche That etwas Vergangenes; aber Geist und Wesen und Kraft der That sind ewig: denn ewighin lebt unverändert der Geist und das Herz dessen, welcher sie vollbracht hat, ewighin steht Er mit dem Geiste und der Kraft der That vor seinem himmlischen Vater, und ewighin ist Er darin das Wohlgefallen und die Verherrlichung des Vaters, und der Versöhner der Welt. Es kommt bloß darauf an, daß wir Ihn unter den Gestalten von Brod und Wein so, wie Er als unser heiliger und ewiger Priester vor seinem himmlischen Vater steht, gegenwärtig glauben, daß wir uns mit Ihm, als ob wir unter dem Kreuze stünden, vereinigen, und daß wir in Vereinigung mit Ihm der unermeßlichen Gnaden theilhaftig werden, deren ewiger hohepriesterlicher Vermittler Er ist.

Wie nun aber das Opfer, welches Jesus Christus am Kreuze für uns darbrachte, ein mehrfaches ist, also ist es auch die ewige Fortführung desselben in der hl. Messe. Wir unterscheiden in dem Opfertode Christi und sonach auch in der hl. Messe a. das Anbetungs- und Verherrlichungsopfer,

b. das Sühnopfer, c. das Bittopfer, und d. das Dankopfer.[1]) Betrachten wir diese Momente etwas näher!

ad a. Jesus Christus bringt in der hl. Messe als der steten Fortführung des am Kreuze vollbrachten Opfers seinem himmlischen Vater ein immerwährendes Anbetungs- und Verherrlichungsopfer dar. Das nemlich ist das ewig währende Anbetungsopfer, mit andern Worten: das offene, vor Himmel und Erde aufgestellte, nie aufhörende, sondern ewig heutige Bekenntniß der unendlichen Majestät und Heiligkeit des Vaters, daß selbst der Eingeborne Sohn sich dieser Majestät beugt, und dem Vater gehorsam ist bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes.[2]) Und das ist das ewig währende Verherrlichungsopfer, mit andern Worten: das offene, vor Himmel und Erde aufgestellte, ewig bleibende Zeugniß für die unendliche Liebe und Barmherzigkeit des Vaters, daß dieser die Welt so sehr geliebt hat, daß Er seines Eingebornen nicht geschont, sondern denselben in die Welt, ja in den Tod dahingegeben hat.[3]) Und abermal: das ist das ewig währende Verherrlichungsopfer, mit andern Worten: das offene, vor Himmel und Erde aufgestellte und ewig bleibende und ewig heutige Zeugniß für die unendliche Heiligkeit des Vaters, daß nichts im Himmel und auf Erden sein Wohlgefallen erwerben konnte und erwarb, als allein der Sohn in seiner unendlichen am Kreuze dargestellten Selbstentäußerung und Liebe, daß folglich Demuth und Liebe allein Werth vor ihm, und sein Wohlgefallen hat. Da nun Jesus Christus in der hl. Messe gegenwärtig ist als Derselbe, der Er am Kreuze war, da Er somit das Werk seines Todes ewighin fortführt und seinem himmlischen Vater

1) Conc. Trid. Sess. XXII. Can. 3.
2) Phil. 2, 8. 3) Joh. 3, 16.

für uns darstellt, so anerkennt, anbetet und verherrlicht Er auch ewighin in ihr die unendliche Majestät Heiligkeit und Liebe seines himmlischen Vaters. Und so ist die Messe ein unermeßliches Anbetungs- und Verherrlichungsopfer, oder vielmehr: Jesus Christus, der Gekreuzigte, ist es in ihr. — Die Priester aber stellen den unsichtbaren Opferact Christi in sichtbarer Handlung dar, während die Gläubigen sich ihrerseits demselben anschließen. Sie verherrlichen mit vereintem Munde, und anbeten den unendlich heiligen und liebenden Vater in seinem in ihrer Mitte gegenwärtigen, und bis zum Tode gehorsamen Sohne. Sie sprechen: Wie groß bist du, Herr Himmels und der Erde! Welch eine heilige und unverletzliche Majestät ist dein Wille! Siehe, auch der Eingeborne gehorsamet dir bis in den furchtbaren Tod des Kreuzes. In Ihm bekennen, in Ihm anbeten, in Ihm verherrlichen wir deine ewige und unantastbare Majestät und Gottheit, du Allherrscher! — Und weiter sprechen sie: Wie unendlich, o Vater! wie unfaßlich und unaussprechlich ist deine Liebe! Siehe, deines Eingebornen hast du nicht geschont, sondern ihn für uns in die Welt, ja in den blutigen Tod dahingegeben. In Ihm, dem Blutenden und Sterbenden am Kreuze, erkennen, in Ihm bekennen, in Ihm lobpreisen und verherrlichen wir die Unendlichkeit deines Erbarmens, und die unbegränzte Vorbehaltlosigkeit deiner Liebe, du Allguter, du Allerbarmer! — Und ferner sprechen sie: Wie heilig bist du, wie vollkommen. Siehe, aller äußere Pomp, alle Opfergabe, alles Räucherwerk, alle Erdenhoheit ist nichts vor dir: Demuth und Liebe allein ist es, was du forderst, und was dein Wohlgefallen hat. In Ihm, dem Erniedrigten Liebenden und Gehorsamen bis zum Tode — in deinem geliebten Sohn anbeten und verherrlichen wir deine unendliche Heiligkeit, du Allvollkommener! —

ad b. Jesus Christus bringt in der hl. Messe als der

immerwährenden Fortführung des am Kreuze vollbrachten Opfers seinem himmlischen Vater ferner ein immerwährendes Sühnopfer dar. Das nemlich ist das ewig währende Sühnopfer, daß Er unserer Sünden Strafe auf sich genommen, und durch seinen Kreuzestod der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan, ja daß Er durch seine Liebe und seinen Gehorsam bis in den Tod unseren Ungehorsam vergütet, und uns das Wohlgefallen Gottes wieder erworben hat. (Vergl. neunte Erörterung.) Da nun Jesus Christus in der hl. Messe seinem himmlischen Vater seinen ewig heutigen Sühnungstod darstellt, so ist Er in derselben unser ewig heutiges Versöhnopfer. Die Priester aber bringen Ihn nach seiner Anordnung und als seine sichtbaren Vertreter dem himmlischen Vater unter den Gestalten von Brod und Wein dar: die Gläubigen hinwiederum schließen sich dem Opfer an, verkünden in und mit demselben die ewige Strafgerechtigkeit Gottes, und erflehen und erhoffen in ihm Vergebung und Huld. Sie sprechen etwa: Wie heilig und ernst, wie ewig unwandelbar ist deine Gerechtigkeit, o Gott! Du legtest zum Zeugniß derselben die Strafe, welche du uns schenken wolltest, auf den geliebten Sohn. Er hat unsere Missethat getragen. In Ihm beten wir, schuldbewußt und tief erschüttert, deine ewige Gerechtigkeit an. Du bist der unendlich Heilige. Nichts konnte dich versöhnen und deine Huld wieder erwerben, als allein unbegränzter Gehorsam und unendliche Liebe. Sie hat dir dein geliebter Sohn unser lieber Herr und Heiland dargebracht. Sie bringen wir dir als wohlgefällige Gabe dar in Ihm. Siehe begnadigt auf uns um Seiner, um seines Gehorsames und seiner Liebe willen.

ad c. Jesus Christus bringt in der hl. Messe als der immerwährenden Fortführung des am Kreuze vollbrachten Opfers seinem himmlischen Vater weiter dar ein immerwährendes Bittopfer. Dieses nemlich ist sein ewig währendes Bittopfer,

daß Er sich unser angenommen hat, und als unser Haupt und Vertreter dafür gestorben ist, daß wir Genossen seyn mögen jener unendlichen Huld seines himmlischen Vaters, welche Er sich durch seine Hinopferung in den Kreuzestod erworben. Alle Gnade des Vaters niederstrahlend auf den Gekreuzigten, soll sich ergießen auch über das gesammte Geschlecht, dessen gottgefälliges Haupt Er geworden ist, und für und für bleibt. So bitten denn die Priester als seine Stellvertreter den Vater um Seiner (des bis zum Tode liebenden und vielgeliebten, und in seinem Leib und Blute gegenwärtigen Sohnes) willen, und die Gläubigen bitten mit ihnen. Sie flehen etwa in folgenden Worten: Was haben wir, um dessen willen du uns in Gnade ansehen, und mit deinen Gütern beschenken solltest, du Allreicher und Allsegnender? Wir haben nichts, als Mißfälliges an uns und Sünde. So blicke denn hin auf deinen geliebten bis zum Tode gehorsamen Sohn, und um Seiner willen, welcher unser Haupt und Mittler ist bei Dir, neige dich gnädig zu all unserer Noth, und sey uns mit deiner Hilfe nahe in all unsern Anliegen!

ad d. Endlich bringt Jesus Christus in der hl. Messe als der stetigen Fortführung des am Kreuze vollbrachten Opfers seinem himmlischen Vater ein immerwährendes Dankopfer dar. Dieses nemlich ist sein Dankopfer, daß Er sich für alle unendliche Liebe des Vaters dem Vater in unendlicher bis in den Tod gehender Liebe entgegenbringt, und daß Er es thut insbesondere auch für uns hartherzige Menschen, die für alle Unendlichkeit der göttlichen Wohlthaten nichts entgegen geben, als Kaltsinn und Undank. Indem die Priester daher als seine Stellvertreter Ihn dem himmlischen Vater in der hl. Messe darbringen, bringen Sie Ihm jenen unendlichen Gehorsam und jene Aufopferung dar, womit Er sich selbst dem Vater für alle Unendlichkeit seiner Gaben entgegen gegeben hat.

Sie sprechen, und die Gläubigen mit ihnen, etwa in folgender Weise: Was haben wir dir, o Herr! für all deine Gnade bisher entgegengeopfert? Was ist es auch, so wir besitzen, und was wir dir dankend als wohlgefällige Gabe darbringen könnten! Wir haben nichts, als ein beflecktes Herz, und verunreinigte Hände. So bringen wir Dir denn deinen geliebten Sohn, und jene unendliche Liebe als Dankopfer dar, womit Er dich für deine unendliche Liebe entgegengeliebt hat am Kreuze. In Ihm danksagen wir Dir; in Ihm lobpreisen wir Dich.

In den Worten: Dieses ist mein Leib, „der für euch hingegeben,“ dieses ist das Blut, „das für euch zur Vergebung der Sünden vergossen wird,“ kommt aber nicht bloß das Opfer in Betracht, welches der Sohn für uns dargebracht hat, sondern auch der Sohn selbst — der Opfernde. Es tritt in diesen Worten nemlich die ganze Unendlichkeit jener Liebe vor unsere Augen, welche uns geliebt hat bis zur Dahingabe des Lebens in den schrecklichsten Tod. Indem daher der Sohn sein Mahl in der hl. Messe unter uns stethin fortführt, stellt Er sich uns darin immerwährend dar in seinem bittern Leiden und seinen Todeswunden, und immerwährend wiederholt Er uns den Zuruf: Sehet an! Bis dahin habe ich euch geliebt. Wie können wir daher anders, als Den aus allen Kräften wieder lieben, welcher uns bis zur Dahingabe seines Leibes und Blutes am Kreuze geliebt hat? Wir kommen Ihm darum in der hl. Messe bei dem Anblicke seines Leibes und Blutes mit aller Liebe, die unser Herz erschwingen mag, entgegen, danken Ihm für seine unaussprechliche Selbstaufopferung, und finden es wenig, wenn wir Ihm alle unsere sündhaften Neigungen opfern, im Hinblicke auf Ihn alle unsere Mühsale geduldig tragen, und Ihm Gehorsam und Treue bis in den Tod bewahren. So wird das hl. Abendmahl zu einer Feier,

worin sich die Liebe Jesu Christi und der Gläubigen gegenseitig durchdringt. Er (Jesus Christus) in ihrer Mitte, sich hinopfernd für sie in den Kreuzestod; sie aber versammelt um sein Kreuz, mit aller Kraft ihrer Liebe aufblickend zu Ihm, und sich hingebend an Ihn.

Aber nicht genug. Indem sich Jesus Christus uns in der hl. Messe, wie einst am Kreuze, in seinem bittern Leiden und seinem für uns hingeopferten Leib und Blute darstellt, erinnern wir uns des Gebotes: „Liebet einander, wie Ich euch geliebt habe. Einen größeren Beweis von Liebe kann Niemand geben, als wenn er sein Leben läßt für seine Freunde," [1]) und des Wortes: „Daran soll Jeder erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, daß ihr einander liebet. Ich gebe euch ein neues Gebot: Liebet einander! Wie ich euch geliebt habe, so liebet auch ihr einander!" [2]) Dadurch wird das hl. Abendmahl zu einem Liebesmahl. In Mitte nemlich der anwesenden Gläubigen weilt der Herr mit dem Worte: „Dieses ist mein Leib, der für euch dahingegebene, dieses ist mein Blut, das für euch vergossene. Liebet einander, wie Ich euch geliebt habe." Die Gläubigen aber, hinschauend auf Ihn (den für sie Gekreuzigten), vernichten jede Feindlichkeit im Herzen, umarmen sich im Geiste vor seinem Angesicht als Brüder, und vereinen sich zu einer in Wohlwollen und Wohlthat reichen Bruderfamilie in Ihm. So wird die hl. Messe in der christlichen Kirche (wie gesagt) ein Liebesmahl, und eine immerwährende Erneuung und Kräftigung jener hl. Selbstentäußerung und Hingebung, deren ewiges Vorbild der Gekreuzigte in seinem Leib und Blute ist.

4. Endlich folgt in der hl. Messe das vierte Hauptmoment der Stiftung des Herrn, die Worte nemlich: „Esset davon,

---

1) Joh. 15, 12. 13. 17. 2) Joh. 13, 34. 35.

Alle! Trinket daraus Alle! Es werden nemlich, wie das bei dem lezten Abendmahle geschehen ist, auch in der hl. Messe als der Fortsetzung desselben, die gesegneten Elemente ausgetheilt, und von den Gläubigen genossen. Man nennt diesen lezten Haupbestandtheil der Messe die Communion. — Was ist ihre Bedeutung? Dieselbe ist eine mehrfache. Einmal und fürs erste ist sie die Besigelung des Bekenntnisses an alle die großen Wahrheiten und Thatsachen, welche in dem Tode des Herrn liegen, und in der hl. Messe fortgeführt werden. Die hl. Communion ist sozusagen das feierliche und factische Amen der ganzen Handlung. Wie diejenigen, welche vormals Jehova Opfer brachten, auch von dem Opfer genossen, um damit ihren Antheil an demselben factisch darzulegen, so ist es auch hier der Fall: die Gläubigen empfangen den Leib und das Blut des Herrn, und bekennen sich damit feierlich zu demselben, und zu allen Wahrheiten Gnaden Forderungen und Hoffnungen, welche darin enthalten sind. (Wir haben diese in dem Voranstehenden entwickelt, und wollen sie nicht wiederholen.)

Aber die Verbindung der Gläubigen mit dem Herrn und seinem Leib und Blute ist nicht bloß eine logische, sondern zugleich eine reale und virtuelle. Wir haben in der vorigen Erörterung gesehen, daß der Mensch im normalen Zustande sein Leben, soweit dasselbe ein heiliges ist, aus Gott ziehe, und daß Christus jenes Principium sey, aus welchem (wie die Pflanzen von der Sonne ihre Lebensfrische) so der Mensch die Heiligung seiner Seele — seiner Gedanken Empfindungen Strebungen und Thätigkeiten empfängt. Das Eingehen Christi nun aber als Lebensprincipes in die Seele, und das Aufnehmen Christi als Lebensprincipes durch die Sele geschieht in der hl. Communion. Sie ist der Empfang des Brodes, das vom Himmel kommt, und der

Welt das Leben giebt.[1]) Sie ist die Erfüllung des Wortes: „Gleichwie Ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben.“[2]) Ja die großen Ideen, die in der Menschwerdung und dem Kreuzestode Christi liegen, sind nicht etwa bloß große und fruchtbare Ideen, die uns in der hl. Messe vorgehalten werden; nein! sie sind weit mehr: sie sind zugleich lebendige Kräfte, welche in und mit dem Empfange des Leibes und Blutes des Herrn als Kräfte des Himmels in die Seelen eingehen, sie begeistern heiligen und tragen. Die würdig Empfangenden werden in und mit dem Empfange voll des Geistes und der Liebe Jesu Christi. Wie Christus durch den Vater lebt, so sie durch Christus.

Aber das ist nicht Alles. Christus, als das Brod, welches der Welt das Leben giebt, gewährt die Befreiung von der Sünde und die Heiligung; mit dieser aber zugleich die Befreiung von dem Tode, d. i. die Unverweslichkeit. Ja, gleichwie Er unter den Gestalten des Brodes und Weines den Seelen die Kräfte der Heiligung mittheilt, so auch unter denselben Gestalten die Kräfte der Unverweslichkeit und Auferstehung. Nach dem Worte: „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben: und Ich werde ihn am letzten Tage erwecken.“[3]) Der Geist Jesu Christi nemlich, der heilige und heiligmachende, ist der Lebensgeist in jedem Betracht. Er ist der Lebensgeist, indem er Beides — den Tod, welcher die Sünde ist, und den Tod, welcher das Lebensende ist, vernichtet.

Aber die hl. Communion hat außer diesem noch eine weitere Bedeutung. Die hl. Liebe nemlich, wodurch alle Gläubigen, gleichwie mit Christus, also auch unter einander vereinigt

---

1) Joh. 6, 33. 35. 48. 50. 2) Joh. 6, 58. 3) Joh. 6, 50. 52. 55. 59.

sind, hat in der hl. Communion, gleichwie ihre unsichtbare Ausgießung und Nährung, also auch ihre sichtbare Darstellung. Denn indem Alle an Einem und demselben Tische erscheinen, und von Einem und demselben Brode essen, zeigen sie sich als eine gemeinsame Familie. Ihre Theilnahme an dem Einen Herrn und dem Einen Brode offenbart jene Bruder-Gemeinschaft oder Communion, welche unter ihnen ist. An dem Einen Tische Theil haben war in der That zu allen Zeiten eben so viel, als Christo dem Haupte, und durch Ihn dem großen Liebekörper der Gläubigen angehören: so wie umgekehrt die Lostrennung von Christus und seinem Leibe d. i. der Kirche zu allen Zeiten Ausschluß war von dem Tische des Herrn d. i. Ausschluß von der Communion. Als alle Gläubigen Ein Herz und Eine Seele waren, verharrten sie (wie uns die Apostelgeschichte berichtet) im gemeinsamen Brechen des Brodes; und als zu Corinth bei dem die Abendmahlsfeier begleitenden Mahle die reichen Gläubigen sich gütlich thaten, während die armen hungernd zusehen mußten, nahm es der Apostel mit Unwillen auf, und erklärte, daß da keine Feier des Mahles des Herrn sey.[1] Wirklich gab es ja keine herbere Verletzung des Geistes der hl. Stiftung, als solchen üppigen Genuß in Gegenwart hungernder Brüder. —

Wie sehr sich die Gläubigen überhaupt an dem Tische des Herrn als die Eine durch sein Blut erworbene hl. Brudergemeinde fühlten, erhellet auch aus Mehrem, was ehmals bei der hl. Messe an Gebräuchen vorkam. Dahin gehört z. B. der hl. Kuß, welchen sie sich unter einander gaben, die Versendung der hl. Speise an die, welche gegenwärtig zu seyn abgehalten waren, die Opfergaben zur Unterstützung der Armen, und die Collecten für dieselben.

---

1) 1 Kor. 11, 20.

Die Communion ist der lezte wesentliche Bestandtheil der Messe. Nach derselben folgt noch Gebet, dann die Segnung des Volkes durch den Priester, und die Entlassung desselben.

Und ist izt die hl. Feier beendigt, so kehren die Versammelten (den Herrn und seinen Geist und seine Liebe im Herzen) in ihre Wohnungen zurück, zu leiden und zu meiden, zu wirken und zu dulden, zu kämpfen und zu siegen, Jeder, wie es sein Christenberuf mit sich bringt. Der Herr ist ihre Liebe und Kraft; ihr Tagwerk will sein Ruhm seyn und seine Verherrlichung!

Fassen wir nun das Ganze, was wir von der hl. Messe in dem Voranstehenden gelehrt haben, kurz zusammen, so finden wir, daß dieselbe ihrem Wesen nach die Wiederholung des lezten Mahles des Herrn, eben darin aber der von Christus verordnete allgemeine und öffentliche Cultus der Christen ist, d. h. daß sie das Verhältniß Gottes zu den Menschen und der Menschen zu Gott, wie solches von Christus hergestellt und fürdaurend vermittelt ist, in immerwährender lebendiger Verwirklichung und Wirksamkeit darstellt. Ja, in ihr steht Jesus Christus der Eingeborne Sohn des Vaters fürdaurend in Mitte der Gläubigen, für sie und ihre Sünde sein Blut sein Leben und seinen Gehorsam dem Vater darbringend, und hierdurch diesen — die unendliche Majestät, Macht, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe desselben versöhnend und vor Himmel und Erde verherrlichend. Die Gläubigen aber sind versammelt um Ihn und vereint mit Ihm, und glauben, vertrauen, lobpreisen, lieben, bitten und danken mit Ihm, in Ihm, durch Ihn — Alle Gottes wiedergefundene, versöhnte, empor glaubende und liebende Kinder, unter Ihm ihrem gemeinsamen Haupte Priester und Mittler. Und ferner steht in der hl. Messe Jesus Christus der Eingeborne Sohn des Vaters fürdaurend in Mitte der Gläubigen, der für sie Mensch Gewordene und am

Kreuze Gestorbene. Die Gläubigen sind seine theuer erkaufte Gemeinde. Mit seiner unbegrenzten Liebe, mit jener Liebe, die bis zur blutigen Dahingabe des Lebens liebt, umfängt Er sie. Sie aber fühlen sich vor Ihm und in Ihm verpflichtet zu gleicher Liebe; sie erkennen sich als Geschwister unter einander, und stellen sich an seinem Tische dar als Brüder und geliebte Kinder — durch Ihn und in Ihm Ein Herz und Eine Seele. — Und es steht in der hl. Messe Jesus Christus der Eingeborne des Vaters in Mitte der Gläubigen, ihnen darreichend seinen Leib und sein Blut, ihnen darreichend also das ganze Werk seiner Menschwerdung, und alle Gnade und Kraft seines Lebens, bitteren Leidens und Sterbens, ihnen darreichend sich selbst mit all jener geheimnißvollen Gnaden- Liebe- und Lebensfülle, welche in Ihm, durch Den alle Dinge geschaffen worden, wohnt. Und die Gläubigen hinwiederum kommen herzu, und empfangen das Dargereichte, und werden theilhaftig jener übersinnlichen Lebensspeise, von welcher auch die Geister des Himmels genährt sind, und aus welcher alle Seelen überhaupt, welche aus Gott geboren werden, und aus Gott geboren sind, ihr Leben ziehen. — Und haben dann die Gläubigen Licht, Liebe, Leben, Lebensstärke und Lebensmuth empfangen, so gehen sie aus, Selbstverläugnung und Liebe um sich her zu üben, und den Vater in Wirken und Dulden, in Leben und Sterben zu verherrlichen durch den Sohn im hl. Geiste.

Darum haben wir gesagt, die Messe sey der ordentliche öffentliche und allgemeine Cultus der Christen, denn das ist ihr Cultus: diese fürdaurende lebendige Darreichung, und dieser fürdaurende lebendige Empfang alles dessen, was der Welt in Jesus Christus geschenkt ist. Mit andern Worten: Gott, und die Wahrheit und Gnade Gottes in Christo, in der bezeichneten Form den Menschen dargereicht, und von den Menschen ergriffen, gelebt und ausgesprochen.

Ist nun aber das, was so eben ausgeführt worden, Inhalt und Wesen der hl. Messe, so steht uns izt wohl die Frage zu, was denn Ungehöriges oder gar Thörichtes an derselben sey? — Man hat sie eine Verläugnung des ewigen Opfers Christi, und eine vermaledeyte Abgötterei, oder auch ein Schattenspiel an der Wand, eine vor dem dummen Volke aufgeführte Gaukelei, einen Zauberspuck der Pfaffen, eine Fundgrube des Aberglaubens, und eine Quelle der Habsucht und des Eigennutzes der Geistlichen 2c. genannt. Allein all Solches zeugt von nichts weiter, als von einer kolossalen Unwissenheit in Betreff des Wesens und Geistes der katholischen Messe, und beweist nichts anderes, als eine immense Frechheit, über Dinge, von denen man eine Erkenntniß zu erlangen sich nie die geringste Mühe gegeben, abzusprechen, sie in den Koth zu ziehen und mit Spott zu überschütten. Wir fragen im Gegentheil zum zweitenmal, was ist denn Ungehöriges, dem Willen Christi und dem Wesen und Zwecke seiner Abendmahls-Stiftung Zuwiderlaufendes in der hl. Messe? — Und wenn denn nichts in derselben ist, als die immerwährende Fortführung des Erlösungswerkes d. h. als die immerwährende Zuwendung, und der immerwährende Empfang desselben, warum blicken so Viele mit Geringachtung, ja selbst mit Verachtung auf sie? Warum wohnen sie ihr nie oder doch höchst selten bei, und halten gering das Kirchengebot, welches den Gläubigen ihr allsonntäglich anzuwohnen vorschreibt? — Was sollen ihre Selbstrechtfertigungen! Alle Bemängelungen, die sie machen, treffen immer nur Außenseiten, nie das Wesen der hl. Feier, und können es auch nicht treffen, weil ihnen dasselbe allezeit unerschlossen geblieben ist.

Zum Schlusse erwähne ich noch des Umstandes, daß sich, zumal bei dem Volke, häufig kein rechtes Verständniß der hl. Messe findet, ja daß häufig unter den Anwohnenden auffallende Gedankenlosigkeit, auch mannigfache abergläubische Vor-

stellung und Erwartung anzutreffen ist. — Allein was beweisen diese Mißstände? Dieselben geben doch wohl keinen Maaßstab zur Beurtheilung der hl. Messe, sondern zeigen nur, wie unendlich nothwendig es sey, die Gläubigen mit der angestrengtesten Sorgfalt in den Geist derselben einzuführen, und daß diese Sorgfalt [der ausdrücklichen Vorschrift des Tridentinums [1]) entgegen] vielfach nicht aufgewendet werde.

Noch ist übrig, von einigen das heiligste Sacrament des Altars betreffenden Gegenständen, welche von vielen Seiten angefochten sind, im Einzelen zu reden: und zwar von der Communion unter Einer Gestalt, von der Communion außer der Messe, von den Messen, bei welchen Niemand communiciert, von der Anbetung Christi in der heiligen Hostie, und von dem Segen mit der Monstranz oder dem Speisekelch.

a. Jesus Christus hat das hl. Abendmahl unter zwei Gestalten eingesezt, und wie von dem Brode, also auch von dem Kelche gesagt: „Nehmet!" Wie ist es nun zu verantworten, daß die katholische Kirche (der ausdrücklichen Anordnung Christi entgegen) den Gläubigen den Kelch vorenthält? — Wenn dieses Vorenthalten seinen Ursprung darin fände, daß man hätte die Priester auszeichnen, die Laien dagegen niedriger stellen wollen, so wäre dasselbe unstreitig nicht zu verantworten. Allein der Ursprung der fraglichen Entziehung ist viel edlerer Art. Derselbe liegt nemlich in der tiefen Ehrfurcht der Kirche vor dem Blute des Herrn. Man fand, daß ein Verschütten desselben bei der Austheilung unvermeidlich sey; und ferner, daß das Trinken Vieler aus einem und demselben Kelche sich von Eckelhaftigkeiten nicht trennen lasse, die um keinen Preis mit dem Blute des Herrn in Verbindung kommen sollten. Nachdem man

1) Sess. XXII. cap. 8.

daher mehre Versuche, den genannten Übelständen abzuhelfen, ohne genügenden Erfolg gemacht hatte, wurde endlich die Austheilung des Kelches ganz unterlassen. Man fand darin um so weniger einen Anstand, als von jeher in einzelen Fällen z. B. bei der Krankencommunion diese Austheilung unterblieben war. Inzwischen verstümmelte man darum die Stiftung des Herrn nicht, feierte und feiert dieselbe vielmehr annoch in jeder Messe genau nach der ursprünglichen Einsetzung unter beiden Gestalten. Oder sind etwa nicht Brod und Wein auf dem Altare? Oder wird von dem Priester nur das Eine genossen, das andere nicht? — Ja, wenn von den Laien auf der Austheilung des Kelches irgendwo nachdrucksam beharrt werden wollte, so ist nicht zu glauben, daß dieser Punkt zu ernstlichen Zerwürfnissen führen, und das Ansinnen von der Kirche hartnäckig zurückgewiesen werden würde. Der Gegenstand ist lediglich Disciplinarsache, und als solche von der Synode zu Trient **Sess. XXII** dem Papste zur Entscheidung überlassen worden, „welcher, wie die Synode sich ausdrückt, nach seiner besonderen Weisheit beschließen werde, was der Kirche dießfalls nützlich, und denen, welche den Laienkelch fordern, heilsam sey." **Decr. super Pet. conc. cal.** Ist nun den Griechen und Maroniten der Laienkelch zugestanden, wie sollte er, sobald dringende Gründe vorhanden wären, andern Nationen verweigert werden wollen?

Übrigens liegt der katholischen Praxis eine viel geistigere Anschauungsweise zu Grund, als jenem Eifer, welcher für den Laienkelch Himmel und Erde in Bewegung sezt. Während dieser Eifer nemlich lediglich an dem Buchstaben der Einsetzung Christi hängt, erhebt sich die katholische Anschauungsweise zum Geiste derselben. Sie sucht in dem hl. Mahle Christum, sie verehrt Christum darin, und empfängt Christum. Nun ist aber Christus kein getheilter oder theilbarer, sondern ein Einer und Untheilbarer. Ob der Gläubige also Eine oder

zwei Gestalten vor sich habe, daran hängt es nicht. Wer Eine der beiden Gestalten empfängt, empfängt entweder gar nichts, oder er empfängt den ganzen ungetheilten Christus, denn derselbe ist unter Einer Gestalt entweder gar nicht da, oder Er ist ganz da. Nun, wer wird denn behaupten, daß er gar nicht da sey? — Ebenso, Wer den Leib des Herrn empfängt, empfängt keinen todten, seines Blutes entleerten Leib, vielmehr einen lebendigen — den Leib nemlich Christi, des durch und durch Lebenerfüllten und Lebenspendenden. Was kann also (die Sache geistig aufgefaßt) Dem entgehen, welcher nur die Gestalt des Brodes empfängt? Oder sind die Kranken, die Sterbenden, oder die Wein herbeizuschaffen, oder solchen zu genießen außer Stand sind, ganz oder zur Hälfte um das Geschenk des Herrn verkürzt? — Wer wird so thöricht seyn, Solches zu behaupten?

b. Christus hat in seinem Leib und Blute ein Mahl der Liebe eingesezt. Die Gläubigen feierten in den ersten christlichen Zeiten an dem Tische des Herrn in und bei dem gemeinsamen Genusse ihre große Brudergemeinschaft. Wie ist es nun zu rechtfertigen, wenn in unsern Tagen so Viele die hl. Communion außer der Messe, d. i. außer der Gemeinschaft mit ihren Mitgläubigen empfangen? Ist das nicht Trennung, und Versündigung gegen den Geist und Buchstaben der hl. Stiftung? — Zwar sollte die hl. Communion von den Gläubigen je in Gemeinschaft mit den übrigen Gläubigen in der ordentlichen öffentlichen Versammlung derselben empfangen, und dadurch die Familie des Herrn — die Gemeinde seiner Kinder äußerlich dargestellt werden; und in der That muß das Streben der Kirche auf die Zurückführung der alten dießfälligen Sitte gerichtet seyn; [1]) allein darum ist die heutige

1) Conc. Trid. Sess. XXII. cap. 6.

Praxis dem Geiste der hl. Stiftung und der ursprünglichen Übung keineswegs entgegen. Einmal und fürs erste consecrirt man ja den außer der Messe Communicierenden nicht ein abgesondertes Brod, vielmehr reicht man ihnen nur von dem, welches von dem gemeinsamen Tische genommen worden ist; und die privat Communicierenden essen also ganz so von dem Brode der Gemeinschaft, wie die abwesenden Kranken, denen das Brod zugesendet wird, oder wie die Familienglieder, wenn ihnen Speisen von dem Familientische aufbewahrt und gereicht werden. Dann aber und weiter sind wir keine solche Buchstabenknechte, daß wir glaubten, es lebe und webe keine Liebegemeinschaft, wo dieselbe nicht eben in der gemeinsamen Communion anschaulich hervortritt. Ach, ist denn die Seele, welche den Leib des Herrn außer der Messe empfängt, und liebend sich ihrem Heilande hingiebt, und liebend um seiner willen die Brüder umarmt, weniger ein Glied der großen Liebegemeinschaft, weil sie es weniger äußerlich ist? — Richten wir doch in allen Dingen nach dem Geiste, und erkennen wir gemeinschaftliche Communion in Allen, die den Leib und den Geist des Herrn, und mit ihm herzliche und thätige Bruderliebe empfangen, wo und wann immer sie es thun mögen! O, die Seele, die einsam und in der fernsten Ecke der Kirche, den Herrn im Herzen, voll Demuth Selbstaufopferung Geduld und Mitleid knieet, ist ein lebendigeres Glied der Christengemeinschaft, als Viele Andere, die, halb Gott halb sich selbst im Herzen, im Verein mit den Übrigen unter der Messe communicieren.

c. Aber was sagen wir von jenen Messen, bei welchen Niemand zur hl. Communion hinzugeht? — Entweder ist Niemand zugegen, und die Messe ist eine reine Privat-Messe; oder es ist Volk gegenwärtig, aber Niemand geht hinzu. Daß die erstere Art von Messen der Stiftung des Herrn, und

ebenso der Intention des Tridentinums fremd sey, dürfte wohl nicht bestritten werden. Denn die Stiftung des Herrn will Gemeinschaft; und wenn das Tridentinum sagt: „Die hl. Synode wünschte, daß in jeder Messe die gegenwärtigen Gläubigen nicht nur geistig, sondern sacramentlich communicierten", [1]) so weiß dasselbe nichts von Messen, bei welchen keine Gläubige gegenwärtig sind, es sezt diese Gegenwart vielmehr ausdrücklich voraus, und nimmt bloß jene Messen, bei welchen die Anwesenden nur im Geiste communicieren, in Schuß. Leztere aber ganz gewiß mit Recht. Das Tridentinum sagt nemlich, jene Messen, in welchen die Anwesenden im Geiste communicieren, seyen keineswegs Missæ privatae, sed verè communes. In der That ja ist die Anwesenheit von Gläubigen bei, und die Theilnahme derselben an der hl. Handlung eine Communio; noch mehr ist es ihre gemeinsame, mit dem Priester vereinte Andacht. Abgesehen aber hiervon ist doch ganz gewiß jene Summe von Danksagungen Lobpreisungen Liebesergießungen Bitten Gelobungen und Hoffnungen, welche von dem Volke in der hl. Messe zu Gott entsendet werden, auch wenn Niemand als der Priester sacramentlich communiciert, nichts Unstatthaftes, vielmehr reich an Erbauung, und an Früchten der Gottseligkeit.

d. Aber was sagen wir von der Anbetung Christi in der heiligen Hostie? Geht seine Stiftung nicht lediglich dahin, daß wir Ihn unter den verordneten Gestalten in seinem Leib und Blute empfangen? Warum bleiben wir also nicht einfach bei seiner Anordnung, indem wir sein Mahl für und für gemeinsam und andächtig begehen, alles Übrige aber bei Seite lassen? — Mir scheint, es komme Alles darauf an, ob die Einsetzungsworte Christi, wenn der Priester sie als Stell-

---

1) Sess. XII. cap. 6.

vertreter und im Namen Christi ausspricht, Kraft seyen oder nicht, und ob das, was sie bezeichnen, Wahrheit und Wirklichkeit sey, oder nicht. Sind die Worte Kraft und Wahrheit, so ist Christus in dem Momente, als sie gesprochen sind, in seinem Leib und Blute, und mit all seiner Versöhnungs- und Heiligungskraft in Mitte der Gläubigen gegenwärtig. Ist Er aber gegenwärtig, so wird Niemand behaupten, daß Er nicht als gegenwärtig geglaubt, und im Glauben angebetet werden soll. Soll Er aber nach gesprochener Consecration unter den Gestalten des Brodes und Weines [1]) als gegenwärtig geglaubt nnd angebetet werden, wie lange kann und darf das währen? — Offenbar wird Niemand seine Gegenwart auf einen bestimmten Zeitraum beschränken, und sonach seine Anbetung auf diesen Zeitraum eingränzen wollen; vielmehr wird seine Gegenwart so lange geglaubt, und Ehre und Anbetung Ihm so lange als dem gegenwärtigen Herrn und Heiland gebracht werden müssen, als die Gestalten vorhanden sind, über die Er durch den Mund des Priesters die Worte gesprochen hat: „Dieses ist mein Leib; dieses ist mein Blut." Und wenn daher die Gläubigen Ihn in der hl. Hostie auch außer der Messe anbeten, so thun sie nur, was sie in jeder Messe unmittelbar nach den Consecrationsworten, wenn ihnen die hl. Hostie und der Kelch gezeigt wird, thun, indem sie nicht einsehen, warum das, was in jeder Messe nach der gesprochenen Consecration recht ist, nach der Messe, obgleich von den consecrierten Gestalten übrig ist, nicht mehr recht seyn sollte.

Setzen wir bei: warum wollte der Herr gegenwärtig seyn bloß in der Communion für den Genuß des Mundes, der sich zum Empfange öffnet, nicht aber überhaupt für die Anbetung

---

1) Wie das nachweisbar schon in der ältesten Kirche geschehen ist.

und Liebe der Herzen, die außer dem Genusse zu Ihm aufschauen? — Und was hat es Anstößiges, wenn Millionen außer der Abendmahlsfeier zu dem Heilande, dem für sie am Kreuze Geopferten und unter der verordneten Gestalt des Brodes gegenwärtig Geglaubten mit allen Gefühlen der Erlösten Neugeschaffenen und Erwählten emporlieben? Ist Reue, ist Versöhnungsfreude, ist Dank, ist Liebe, ist Liebesmuth und Liebeseifer anstößig? — Und wenn der Herr, wo immer Zweie in seinem Namen vereinigt sind, mitten unter ihnen ist, wird Er nicht auch in Wahrheit mitten unter den Millionen seyn, die ihre Hände und Herzen zu Ihm, hinschauend auf die consecrierten Elemente, emporheben, obschon nicht Abendmahlsfeier gehalten wird? Wenigstens vermag ihnen Niemand die geistige Erhebung zu entreißen, womit sie ihre Seelen emporschauend erbauen und heiligen.

Endlich noch dieses: Man wird nicht behaupten, daß man von dem hl. Tische nicht etwas für die Kranken und Sterbenden zurücklegen und aufbewahren soll. Ist dieses Zurückgelegte nun nicht der Leib und das Blut des Herrn, ja ist es nicht der Herr selbst in seinem Leib und Blute? Muß es, wenn es den Kranken gebracht wird, noch einmal consecriert werden? — Es muß nicht noch einmal consecriert werden; die Zeit, welche von der Abendmahlsfeier bis auf den betreffenden Moment verflossen ist, ist für den Herrn keine Zeit: was Er durch den Mund des Priesters bei der Consecration wirksam gesprochen hat, das bleibt in Wirkung, und es ist nicht anders, als ob Er es in diesem Augenblick gesprochen hätte. Wie werden sich also die Gläubigen gegenüber den für die Kranken aufbewahrten und zu diesen getragenen hl. Gestalten benehmen? Sie werden in denselben (wie natürlich) Jesum Christum ganz so als gegenwärtig anbeten, wie sie bei der Elevation in der Messe thun. Und so müßte in der Kirche die Anbetung

Christi in der hl. Hostie daseyn und bleiben, auch wenn leztere nirgend weder in der Monstranz noch in dem Ciborium ausgesezt würde.

e. Was endlich die Segnungen mit der Monstranz oder dem Speisekelch betrifft, so wollen dieselben nichts anderes sagen, als daß die ganze Segensfülle, welche in dem hier gegenwärtigen Heilande und seinem Leib und Blute ist, über die Gemeinde sich ergießen möge. Diese Segnungen sind also ein Wunsch, eine Bitte. Die Gläubigen vereinigen dabei ihre Bitten mit jener des Priesters, und heiligen ihre Herzen, daß sie dieses Segens fähig und theilhaftig werden mögen. Liegt hierin etwas Ungehöriges? Oder ist es unrecht, den Segen Christi, des Gegenwärtigen, über seine Gemeinde herabzuflehen? — Kein Gläubiger kann sich hieran mit Grund stoßen.

Während der Priester den Segen spricht, macht er mit der Monstranz oder dem Speisekelch ein Kreuz. Auch dieses, ist es ungehörig? Concentriert sich nicht aller Segen des Himmels in dem Kreuze? —

So ist denn wohl Manches, wie anderwärts, so auch hier dem Unwissenden oder Ungläubigen anstößig, weil er eben ein Ungläubiger oder Unwissender ist; aber der Unterrichtete begreift, wie es gekommen, und der Gläubige findet es natürlich und in Ordnung.

Neunzehnte Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Fortsetzung.)

Vom heiligen Sacrament der Buße.

Wie wir in dem Vorausgehenden gesehen haben, so wird der Mensch zur Kindschaft Gottes wiedergeboren, in dieser

Kindschaft besigelt, und für und für genährt. — Aber ob er in derselben auch bis ans Ende treu verharre? — Ach, es bleibt in den Wiedergebornen der Keim und Zunder der Sünde. [1]) Der Keim treibt, und der Zunder fängt den bösen Funken, der auf ihn fällt, auf. So entsteht der sündhafte Reiz; und Tausende geben ihm nach, und geben ihm allzeit voller nach, bis sie endlich ganz in seine Macht gerathen sind. Izt leben nicht mehr sie, sondern die böse Lust lebt in ihnen: die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen, oder die Hoffart des Lebens. Und waren sie vordem Kinder Gottes, und Tempel des hl. Geistes, so sind sie nun Kinder des Teufels, geschieden von Gott, und Wohnstätten des Bösen, welcher in ihnen herrscht.

Wenn nun ein Mensch das Kindschafts-Verhältniß, in welches er durch die hl. Taufe zu Gott gesezt worden, zerrissen, und der Selbst- und Weltsucht sich hingegeben hat, ist Christus sodann, und das Heil in Christo für ihn auf immer verloren? — Nicht doch! Ist der Mensch untreu, so bleibt Gott dennoch treu. [2]) Auch izt noch gilt: „Gott will den Tod des Sünders nicht." Und auch izt noch gilt: „Ich bin gekommen, zu suchen, was verloren war." Ja, das Amt Christi, des Versöhners der Welt, währet fort bis ans End der Welt, und Jeder, welcher noch hienieden lebt, kann Versöhnung finden. [3])

Aber auf welchem Wege, und wie? — So viel ist klar, daß Gott Niemand für rein erklären, und zu seinem Kinde annehmen kann, welcher unrein und ein Kind der Finsterniß ist. Soll der Sünder also fähig seyn, in das Kindschafts-Verhältniß Gottes wieder aufgenommen zu werden, so muß er die schwere Schuld, welche er begangen, erkennen,

---

1) Conc. Trid. Sess. VI. cap. 13. 2) 2 Tim. 2, 13.
3) Conc. Trid. Sess. VI. cap. 14.

er muß dieselbe schmerzlich bereuen, er muß sie reuevoll und demüthig vor Gott bekennen, er muß Gott um Verzeihung anflehen, er muß für alle Zukunft, ja für alle Ewigkeit Gehorsam und Treue angeloben, und muß, so viel er es vermag, das verübte Böse gut machen. — So viel ist, wie gesagt, für jeden Fall klar.

Aber, wenn der Sünder seine Schuld erkennt, wenn er sie bereut, wenn er Gott um Verzeihung fleht, und dabei die heiligsten Versprechen macht; woran mag er erkennen, daß Gott seine Reue angesehen, seine Gelobungen gehört, und seine schwere Treulosigkeit vergeben habe? — Er ersehnt dafür ein Zeichen, eine Gewähr: denn ach, vielfach ist die ganze in die Seele gebrachte Verwüstung zu groß, das mannigfache verübte Unrecht zu schreiend, die Stimme des Gewissens zu verklagend, als daß ihm mit der allgemeinen Zusicherung, „Gott sey ein barmherziger Vater," geholfen wäre. Wohl ist Gott ein barmherziger Vater, aber ist Er nicht auch eine furchtbare Majestät, und ein heiliger Richter? Wer verbürgt also dem Sünder, daß er das Übermaaß der göttlichen Barmherzigkeit und Langmuth nicht erschöpft, und bereits das Verdammungsurtheil über sich gebracht habe? — Demnach liegt, wie schon gesagt, jedem Sündenmenschen, wenn er reuevoll zu Gott geht, die Frage unabweislich und beängstigend nahe: Woran soll ich erkennen, daß Gott meine Reue angesehen, daß er dieselbe als ächt erfunden, und daß Er mich wieder zu seinem Kinde angenommen habe? —

Aber handelt es sich bei dem Sünder bloß um ein Zeichen, um eine Gewähr der Begnadigung? Geht es mit der Befähigung zur Begnadigung, d. h. geht es mit einer wahren Erkenntniß seiner Schuld, mit einer wahren und tiefen Bereuung derselben, mit den unerläßlichen Vergütungen des verübten Unrechtes, und mit der Treue und Standhaftigkeit auf

dem Besserungswege so ganz leicht und wie von selbst? O nein! Und es handelt sich daher keineswegs bloß um eine Gewähr oder ein Zeichen der Begnadigung; es handelt sich vor Allem um die Fähigkeit zur Begnadigung. Denn der Sünder, zumal der grobe, ist im Allgemeinen völlig außer Stand, ohne äußere Beihilfe (von der inneren, die vom hl. Geiste kommt, nicht zu reden) den Umfang und die Tiefe seines sittlichen Verfalles, und die Größe der auf ihm liegenden Schuld zu ermessen; er ist ferner im Allgemeinen ohne äußere Beihilfe völlig außer Stand, was es mit seiner Reue und seinen Vorsätzen auf sich habe, und von welchem Werthe dieselben vor Gott seyn mögen, zu beurtheilen; er ist deßgleichen im Allgemeinen ohne äußere Beihilfe völlig außer Stand, seinem Reuezustand jene Beschaffenheit zu geben, welche derselbe, um bei Gott Gnade zu finden, haben muß; auch ist er ohne äußere Beihilfe völlig außer Stand, die Vergütungen zu ermessen, welche er Gott und den Menschen seiner Sünde wegen leisten soll, oder die Mittel zu erkennen und zu wählen, welche er, um im Guten standhaft zu bleiben, ergreifen muß.

Wie soll nun dem angegebenen doppelten Nothstande des Sünders, welcher zu Gott wieder heimkehren möchte, Abhilfe werden? Mit andern Worten: wie soll der Sünder der göttlichen Begnadigung fähig; und wie soll er, daß er dieselbe erlangt habe, gewiß, und damit beruhigt und getröstet werden? — Siehe, eben Der, welcher sein Versöhnungswerk über der Menschheit aufgethan, und das große Gnadenjahr Gottes in die Welt hin ausgerufen hat, hat auch in beidem Betracht für Abhilfe gesorgt. Er hat seinen Aposteln und ihren Nachfolgern (den Bischöfen und Priestern), welchen Er überhaupt die Fortführung seines Werkes aufgetragen, diese Fortführung aufgetragen auch in diesem Stücke. Er hat sie vor seinem Hingange angehaucht, und dabei zu ihnen gesprochen: „Em-

pfanget den hl. Geist! Denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."[1]) Er hat folglich die Apostel und ihre Nachfolger (die Bischöfe und Priester) aufgestellt, daß sie in seinem Namen und an seiner Statt (wie Er es selbst gethan) das: „Thut Buße!" für und für in die Welt hinausrufen; daß sie (wie Er es selbst gethan) die Besserungswilligen in seinem Namen und an seiner Statt aufnehmen und zurückführen; endlich daß sie (wie Er es selbst gethan) die wahrhaft Reumüthigen und Begnadigung Erflehenden in seinem Namen und an seiner Statt von ihren Sünden lossprechen sollen. Er hat mithin eben das Zweifache, dessen die sündige Menschheit benöthigt ist, vorgekehrt: Er hat Lehrer und Hirten ausgesendet, welche für und für in aller Welt das Gnadenjahr des Herrn ausrufen, und die Verirrten zurückführen; und hat Priester bestellt, welche für und für in aller Welt den Heimgekehrten die Vergebung spenden, und das: „Deine Sünden sind dir erlassen!" aus seinem Munde und in seinem Namen über sie aussprechen. Das Erste ist der äußere Beistand, dessen (wie wir oben sagten) jeder Sünder im Allgemeinen zur Buße bedarf; das Zweite ist die Gewähr oder das äußere Zeichen der Begnadigung, nach welchem sich der Schuldbewußte in dem tiefen Gefühle seiner Schuld sehnt. Was auf Erden gelöst worden, ist gelöset auch im Himmel.[2])

Man nennt diese Institution, worin Jesus Christus sein Versöhnungs- und Begnadigungswerk für und für auch noch den Wieder-Gefallenen zuwendet, mit andern Worten: worin Er die Abgefallenen zur Buße ruft, und ihnen, wenn sie sich ihrer Schuld reumüthig anklagen, durch seine Priester vergiebt, das hl. Sacrament der Buße.

---

1) Joh. 20, 22. 23. 2) Matth. 18, 18.

Übrigens ist die Institution, in welcher Jesus Christus sein Versöhnungswerk den Gefallenen bis ans Ende anbietet und zuwendet, nicht einseitig nur die immerwährende Zuwendung dieses Versöhnungs- und Begnadigungswerkes; sie ist auch die immerwährende Fortführung des die Unbußfertigen treffenden Gerichtes. Christus nemlich ist zwar der Versöhner, aber auch der Richter der Welt. Er hat darum dieselben Apostel, welche Er mit dem Auftrage und der Vollmacht des Sündenerlasses in die Welt ausgesendet hat, auch ausgesendet mit dem Auftrag und der Vollmacht des Nichterlasses oder Behaltens der Sünden. Diese Vollmacht des Behaltens der Sünde, diese in seinem Namen und an seiner Statt gegen die Unbußfertigen ausgesprochene Verurtheilung ist das immerwährende Gericht in der Welt — der Vorläufer jenes endlichen Gerichtes, welches die Gottlosen verstoßen wird in das ewige Feuer. —

Und so spricht der Herr durch seine Priester für und für zu der Menschheit, wie dort zu den Israeliten: „Siehe, Ich lege euch heute vor Segen und Fluch: Leben und Glück, und Tod und Unglück." [1]) — Wählet!

Da, wie augenscheinlich ist, nichts der unerschöpflichen Wiederbringungsthätigkeit Christi angemessener, und nichts den tiefsten Bedürfnissen der Gefallenen entsprechender seyn kann, als das hl. Sacrament der Buße, d. h. als die Aussendung der Apostel und ihrer Nachfolger, um in seinem Namen die Sünden zu erlassen und zu behalten, so wird es überflüssig seyn, noch besonders auf etwas hinzuweisen, was sich ohne Zweifel von selbst versteht — darauf nemlich, daß die empfangene Vollmacht des Sündenvergebens und Sündenbehaltens von den

1) 5 Mos. 11, 26—30. 15, 19.

Aposteln und ihren Nachfolgern zu allen Zeiten wirklich geübt worden ist, und daß folglich so weit als die Kirche Christi reicht, auch die Anstalt der Wiederbringung und Begnadigung der Gefallenen und der Verurtheilung der Verstockten in der Welt gereicht hat, und da ist. In der That, Wer kennt nicht, angefangen von dem blutschänderischen Corinther, welchen der Apostel aus der Kirche stieß, aber in Folge seiner tiefen Reue wieder zu Gnaden aufnahm, bis herab auf unsere Zeiten, die verschiedenen Weisen, Gefallene zur Wiederversöhnung zuzubereiten, und in die Gnade Gottes und die Gemeinschaft der Kirche wieder aufzunehmen? Aber bei aller Verschiedenheit der Weisen ist dieses das Constante, daß eine Anstalt in der Kirche da war zur Wiederbringung und zur Begnadigung der Gefallenen, und daß die Priester in der Vollmacht und mit dem Ansehen Christi die Wiederbringung und Begnadigung übten. (Ebenso mit der Verweigerung des Sündenerlasses, und mit der Verwerfung.)

Als zur Zeit der Reformation auch hinsichtlich des hl. Sacramentes der Buße verschiedene neue Lehrmeinungen aufgestellt wurden, sah sich die Synode von Trient veranlaßt, die Lehre, welche dießfalls zu allen Zeiten in der Kirche gegolten habe, festzustellen. Die Synode verbreitete sich in der zehnten Sitzung über die Nothwendigkeit und Einsetzung des hl. Buß-Sacramentes, über den Unterschied zwischen Taufe und Buße, über die Bestandtheile und Wirkungen dieses hl. Sacramentes, über die Reue, über die Beicht und Absolution, über die Genugthuung ꝛc.

Über dieses hl. Sacrament nun sind auch in unseren gegenwärtigen Zeiten, und unter Katholiken verschiedene irrige, zum Theil feindliche Ansichten und Behauptungen im Umlauf. Ich will dieselben hier um so mehr zu beleuchten suchen, als die

Folge jedes gröberen dießfälligen Irrtums eine praktisch höchst verderbliche seyn kann, und insgemein ist. Die irrtümlichen Ansichten der Gegenwart beziehen sich auf den Begriff und das Wesen der Bekehrung, auf die Beicht, die priesterliche Absolution, und die Genugthuungen.

a. Die Einen sagen: das ganze Buß-Sacrament ist eine Erfindung der Hierarchen, welche die Gewissen, und durch die Gewissen die Welt beherrschen wollen. Wozu soll das Beichten Büßen und Absolvieren? Das ist die beste Buße, wenn man die Sünde nicht mehr thut. Lege deine Sünde ab, so wirst du leben! — Allerdings nun ist es wahr, daß, wo die Sünde nicht ausgestoßen wird, von einer vorhandenen Buße keine Rede seyn, und Beicht und Absolution nichts helfen kann. Und ebenso ist es wahr, daß mit aller wahren Buße das Nichtmehrthun der Sünde wesentlich verbunden ist. Allein darum ist das Nichtmehrthun der Sünde noch ganz und gar nicht wahre Buße, und eben so wenig Gewähr für die Vergebung von Seite Gottes und für die Wiederaufnahme zur Kindschaft desselben. Im Gegentheil steckt in der Berufung auf das Nichtmehrthun leichtlich grobe Selbsttäuschung und sittliche Leichtfertigkeit. Man bedarf des hl. Buß-Sacramentes nicht, und beruhigt sich mit der Berufung auf das Nichtmehrthun. Allein in tausend Fällen ist diese Berufung nichts anderes, als ein guter Vorwand, sich von dem Empfang des gedachten hl. Sacramentes loszuzählen. Man beruft sich kühn auf das Nichtmehrthun, und doch hat man noch nie einen ernsten, viel weniger einen gelungenen Versuch mit demselben gemacht. Man denkt sich der Sünde bald ledig zu seyn, so man nur einmal ernstlich wolle, und doch wächst, während man sich seiner eigenen Kraft getröstet, die Sünde täglich tiefer in die Seele ein. Man bedarf, indem man sich auf das angeblich jeden Tag in unser Belieben gestellte Nichtmehrthun beruft, des hl. Sacramentes

der Buße nicht, aber während dem wird, gleichwie die Sünde stets mächtiger, so das wirkliche Nichtmehrthun stets unerschwinglicher. — Ach, wie man sich nur selbst so gröblich bethören kann!

Aber was hat es mit dem Nichtmehrthun, auch wo ein solches wirklich angetroffen wird, gemeiniglich auf sich? Ist es jenes Nichtmehrthun, welches der Ausdruck ist der tiefsten sittlichen Umwandlung des Sünders? Ist es Bekehrung, d. h. ist es die Frucht jener hl. Gottesliebe, welche das Herz eingenommen, und sich darin an die Stelle des früheren Selbst- und Weltdienstes gesezt hat? Keineswegs! Es ist insgemein ein Nichtmehrthun der Sünde, aber kein Nichtmehrseyn derselben; eine Veränderung am Sünder, aber keine Veränderung des Sünders; eine Veränderung, aber keine Umwandlung. Man vermeidet etwa die bisherigen groben Ausschweifungen z. B. Trunkenheit, aber man dient darum der Gaumenlust izt nicht weniger, als früher, nur in anderer Weise, statt durch Übermaaß, durch Feinheit der Getränke. Ach, was ist das für ein Nichtmehrthun! — Oder man unterläßt sündhafte Werke z. B. geschlechtliche Ausschweifungen, aber man dient und gehört darum der Fleischeslust nicht weniger, als vormals, nur izt in Gedanken Empfindungen und Worten. So führt z. B. Einer (sey es, daß er die Sünde verlassen habe, oder von der Sünde verlassen worden sey) schon in vorgerücktem Alter schlüpfrige Reden, und giebt darin die Bilder Gedanken und Empfindungen, die in ihm sind, kund; was ist hier das gerühmte Nichtmehrthun? — ist solcher Mensch izt ein anderer? — Oder setzen wir einen andern Fall: es ist Jemand von Unmäßigkeit oder Betrug abgestanden, ja, er haßt sie, denn sie haben ihm Krankheit und Schande gebracht. Aber er ist noch wie vordem neidisch träg, hochfahrend, roh u. s. w. Was ist es nun mit seinem Nichtmehrthun? — Hat er auch irgend

einen, hat er auch vielleicht seinen hervorstechendsten und schlimmsten Fehler abgelegt, so ist wohl etwas an ihm anders geworden; er selbst aber ist kein Anderer: und noch lebt kein neuer, noch lebt nicht der gute Geist in ihm, denn noch ist er ja roh, hochfahrend, träg, neidisch u. s. w. — So auch mag Jemand verübtes Böse fortzusetzen wirklich aufgehört haben. Wenn Solcher nun sagt: „Nichtmehrthun ist die beste Buße," so frage ich: Also ist deine Sache abgethan? Also kannst du izt ruhig seyn und guter Dinge? Also schreit dir deine Sünde nicht nach, und kein brennender Schmerz verfolgt dich ihrer wegen? — Kalt und ruhig also legst du sie zurück, wie eine Rechnung, die ihre Erledigung gefunden? — Ach, sage ich: was ist dein Nichtmehrthun? Wärest du ein Anderer, d. h. wärest du ein guter Mensch geworden, wie würde dich dein vergangenes Leben betrüben, wie würde dich Alles, was du wider deinen Gott, wider deinen Heiland, wider deine Würde, wider das Wohl deines Nächsten gesündigt, schmerzen! — Nun es dich aber nicht schmerzt, und du keine Thränen der Reue kennst, sondern sprichst vom Nichtmehrthun, und darein die rechte Buße setzest, wie kannst du ein Gebesserter seyn, ein Guter, ein Gott und den Menschen liebend Zugewandter, ein Hasser der Sünde?! Siehe, deine kalte Berufung auf das Nichtmehrthun ist das Zeugniß für den Abgang alles dessen in dir, was die wirkliche Bekehrung oder Buße einer Seele mit sich führt. — Endlich noch diese Frage: Die sich so leichtweg mit dem Nichtmehrthun beruhigen: wie steht es mit der Vergütung des Übels, das sie in der Welt gestiftet? Liegt wohl dieses Übel nicht mehr verklagend auf ihnen, weil sie nicht mehr fortfahren, dasselbe zu vermehren? Dürfen sie sich des Wohlgefallens vor Gott getrösten, weil sie aufgehört haben zu übervortheilen, zu ärgern, zu verführen, zu verletzen? — Das sey fern! — Im Gegentheil, Jeder, der Buße thut, findet sich zur Vergütung des verübten Bösen ge-

drungen, und er hat nicht Ruhe noch Rast durch sein ganzes Leben dahin, bis er dasselbe, so weit es ihm möglich, gut gemacht hat. Ja, was wäre das für eine Buße, die nicht das ungerechte Gut zurückgäbe, nicht die ausgesprochene Verläumdung oder Ehrabschneidung gut machte, nicht das gestiftete Seelenverderbniß aufzuheben suchte, nicht die begangene Fahrlässigkeit und Trägheit nachzuholen trachtete! u. s. w. Und was ist es sonach mit jenem gerühmten, freilich sehr bequemen, Grundsatze: die beste Buße sey das Nichtmehrthun!

b. Wieder Andere weisen das hl. Sacrament der Buße, diesen von dem Herrn bestimmten Weg zur Rechtfertigung unter folgendem Vorgeben zurück. Sie sagen: Wenn und wo immer ein Mensch sich gebessert hat, da verzeiht ihm Gott. Gott ist unendlich barmherzig, und entzieht daher seine Gnade Keinem, welcher derselben fähig und würdig ist. Was bedarf es also des Beichtens und Absolvierens? — So aber ein Mensch nicht gebessert ist, verzeiht ihm Gott nicht, und alle Beicht und Absolution kann ihm nichts nützen. — Diese Rede, ob sie auch einen Schein von Weisheit habe, ist doch, näher betrachtet, sehr unweise, irrig, und seelenverderbend. Fürs erste ist diese Rede eine höchst leichtfertige, und der sie spricht, stellt sich selbst als einen Menschen dar, welcher keine Ahnung hat von Sünde Schuldgefühl und Zerknirschung. Es kann Jemand leicht in den Tag hinein schwatzen: „So sich Jemand gebessert, so verzeiht ihm Gott, was bedarf es weiter?" aber dem schuldbewußten, dem tiefzerknirschten und reumuthsvollen Menschen ist es anders ums Herz. Er fragt: ob seine Sünde nicht zu groß, als daß sie ihm verziehen werden möge? Er fragt angstvoll, und fordert Antwort. Man tröstet ihn, aber er fühlt sich nicht beruhigt. Wo findet er Ruhe? — Da treibt es ihn, den von Christus bestellten Priester aufzusuchen, und vor ihm (als vor Gott) sich anzuklagen und um Gnade

zu flehen, ob er sie erlangen möge? — Nicht er selbst kann sich beruhigen und der Begnadigung getrösten: Der im Namen Gottes dasizt, soll über ihn richten, und ob er Gnade empfangen könne, urtheilen; von diesem will er das Wort der Lossprechung vernehmen. Dessen bedarf er, das allein beruhigt und tröstet ihn.

Aber das in Rede stehende Wort ist, wie ein leichtsinniges und mit Schuldgefühl und Zerknirschung völlig unbekanntes, so auch ein vermessenes, der Gott schuldigen Ehrfurcht durchaus zu nahe tretend. Man sagt nemlich: so der Mensch sich wieder zum Guten gewendet hat, so ist er gut, und weil gut, auch gottgefällig; sonach ist Alles im Reinen. Allein, wenn es mit der Sündenvergebung so steht, so bleibt Gott bei derselben nichts, als das Zuschauen. Sieht Er den Menschen in Sünde, so muß Er zürnen; beliebt es aber dem Menschen sich zu bessern, so sieht Er den Gebesserten, und nun bringt es seine Natur mit sich, daß Er wieder Wohlgefallen an ihm habe. Ja, der Sünder mag vor Gott treten, und sagen: „zwar habe ich Ungebührliches gethan; aber das ist von mir beseitigt, und versteht sich nun, daß ich mich zeigen darf, und du zufrieden bist." Wohlan, was urtheilen wir über solchen Geist und solche Ansicht nnd Stimmung? Wir werden bekennen, daß da nicht Gott den Menschen rechtfertigt, sondern der Mensch sich selbst; daß da von keiner Vergebungsgnade die Rede ist, sondern von einem Beloben des Wackeren, der sich aus den Banden der Sünde losgerungen; daß da Gott, wie gesagt, das bloße Zuschauen hat, und richtet und richten muß, wie Er eben sieht; ja, daß da Gott nichts ist, als ein allzeitfertiger Vergeber, keineswegs eine Sühnung fordernde unendliche und heilige Majestät.

Endlich ist das in Rede stehende Wort ein durchaus antichristliches, voll des gröbsten Hochmuthes. Nach der christ-

lichen Lehre nemlich ist Christus zur Vergebung unserer Sünden gestorben, und wir empfangen diese Vergebung um Seiner willen. Hier aber ist keine Rede von einem Versöhnungstode Christi, und von einer Sündenvergebung um Christi willen, sondern der Sünder macht sich selbst gottgefällig, und empfängt die Vergebung in Kraft seines Verdienstes, weil er sich nemlich gebessert. — Eben so ist nach der christlichen Lehre die Gnade des hl. Geistes es, welche den Sünder ruft, sein Herz erweicht, zur Fähigkeit der Begnadigung zubereitet, und ihm endlich den Geist der Gotteskindschaft und die hl. Liebe einflößt. Hier dagegen ist keine Rede von einer rufenden, zubereitenden und heiligenden Gnade Gottes: der Mensch ruft bereitet und heiligt sich selbst, und stellt sich aus sich selbst in der Erneutheit seines Geistes Gott dar: er ist sein eigener Heiligmacher. — Nun weiß man zwar gut, daß an all dieser Selbstheiligung nichts als eitel Selbsttäuschung und Prahlerei ist; man weiß gut, daß es unmöglich, zur Kindschaft Gottes und zur heiligen Liebe zu gelangen aus eigener Kraft: allein das verblendungsvolle Selbstvertrauen lautet dennoch dahin; und das eben ist das Widerchristliche an der Sache, die Selbstverblendung und die Macht des Hochmuthes.

Aber noch aus einem andern Gesichtspunkte ist das in Rede stehende Wort ein antichristliches. Nach der Lehre Christi nemlich empfangen wir Vergebung der Sünden um des Todes willen, welchen Er für uns gestorben. Hat Christus uns aber die Vergebung unserer Sünden am Kreuze erworben, so kommt es auch Ihm zu, dieselbe über uns auszusprechen. Wirklich nun hat Er seine Apostel ausgesendet und mit der Vollmacht ausgerüstet, an Seiner statt den Sündern die von Ihm erworbene Vergebung zu spenden. Er hauchte sie (wie schon gesagt worden) an, und sprach zu ihnen: „Empfanget den hl. Geist! Denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlas-

sen; denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Wozu aber diese Aussendung und Vollmacht, wenn der Sünder sich selbst rechtfertigt? — Es ist klar, daß, wenn der Sünder gottgefällig ist, sobald er nur sich zum Besseren gewendet, nicht Christus es ist, welcher den Sünder gerecht macht und von seinen Sünden losspricht, sondern der Sünder selbst. Dem Sünder gebührt die Ehre, nicht Christo; und die den Aposteln ertheilte Macht der Sündenvergebung hat keinen Sinn.

c. Eine andere Klasse von Gegnern läßt das kirchliche Buß-Institut stehen. Sie haben nichts gegen Reue Beicht und priesterliche Lossprechung; nur zu einem ins Einzele gehenden Sündenbekenntnisse können sie sich nicht verstehen. Die Zumuthung solchen Bekenntnisses scheint ihnen zu stark; und sie beschränken sich daher auf das allgemeine Bekenntniß ihrer Schuldhaftigkeit. Da diese Ansicht und Übung täglich mehr Anhänger findet, so erlaube ich mir, dieselbe einer etwas genaueren Prüfung zu unterwerfen. Man kann nun aber die Specialbeicht, d. h. das in alle Einzelheit eingehende Schuldbekenntniß vor dem verordneten Priester aus einem zweifachen Standpunkte betrachten: aus dem der Heilsamkeit, und dem der Nothwendigkeit.

Was die Heilsamkeit der Specialbeicht betrifft, so wird sich Folgendes nicht in Abrede stellen lassen: 1) Hunderte und Tausende kämen nie zu einer ernstlichen und tiefer eingehenden Selbsterforschung, wenn das Institut der Specialbeicht sie nicht dazu aufforderte und nöthigte. — 2) Hunderte und Tausende kämen bei aller Selbsterforschung nie zu einer wahren Selbsterkenntniß, wenn ihr Beichtvater nicht tiefer sähe, als sie selbst, nicht aus ihrem mangelhaften Bekenntnisse die wahren Gebrechen entdeckte, an denen sie leiden, oder ihre Selbstprüfung leitete, und sie auf Sünden und Sündenzustände hinführte, die ihnen bisher völlig verborgen gewesen. — 3) Hunderte und

Tausende kämen bei allen ihren Reueerweckungen nie zu einer wahren Reue, nie zu wahrer Erkenntniß der Schwere ihrer Sünden und des Verderbnisses ihres Seelenzustandes, wenn der Beichtvater ihnen nicht die Größe ihres Unrechts, und das Verderbenbringende ihres Weges vor Augen stellte. — 4) Hunderte und Tausende kämen nie zu einem mächtigen, ihr ganzes Leben treffenden und durchdringenden Vorsatze, wenn ihr Beichtvater sie nicht belehrte, ermahnte, aufforderte, drängte. — 5) Hunderte und Tausende hätten nicht den erforderlichen Ernst, verübtes Unrecht gut zu machen, und hätten nicht die erforderliche Kenntniß, wie die Vergütung zu leisten, wenn ihnen nicht ihr Beichtvater die Pflicht sowohl als die Weise der Vergütung dringend vor Augen stellte und vorzeichnete. — 6) Hunderte und Tausende wüßten nicht, wie sie sich vor Rückfall bewahren, und welche Mittel sie, um die wiederkehrende Versuchung zu überwinden, anwenden müssen, wenn sie der Beichtvater nicht hierüber belehrte, und bis sie endlich den Feind bezwungen, mit Rath Trost Mahnung ꝛc. unterstüzte und anhaltend leitete. — 7) Hunderte und Tausende endlich ermangelten, wenn ihr Beichtvater es nicht wäre, eines sichtbaren Wächters über die Treue ihrer Vorsätze und Angelobungen. Wenn sie sich ihrer ewigen Schwachheit Lauigkeit Trägheit und Wortbrüchigkeit weder vor Gott noch sich selbst genugsam schämen, so müssen sie sich derselben wenigstens vor ihrem Beichtvater schämen; und dieser wird so der Wächter und Hüter ihrer sittlichen Treue.

Ist dem nun so, und ist das, was ich eben gesagt, Thatsache, so ist klar, daß es für Hunderte und Tausende nichts Heilsameres geben könne, als das Institut der Specialbeicht, wenn anders fromme und weise Beichtväter d. i. solche gewählt werden, welche ihre Pflicht thun können und wollen. — Aber nun sagen Viele: Wir läugnen nicht, daß dieses Institut

für Hunderte und Tausende mit Rücksicht auf ihre Bedürfnisse sehr wohlthätig werden könne; aber wir, die wir Gebildete sind, und uns in allen genannten Rücksichten selbst zu rathen und zu helfen wissen, bedürfen desselben nicht. Ich antworte: Mit der vorgegebenen Bildung und Selbsthilfe ist es eine eigene Sache. Viele sind in vielen Dingen sehr gebildet, während sie in dem, wovon hier die Rede ist, gar sehr zurück sind; und gar Wenige möchten seyn, denen ein weiser Beichtvater und Freund bezüglich auf ihren Seelenzustand nichts Heilsames sagen könnte. Gesezt aber, sie wären in Angelegenheiten des inneren Lebens wirklich so gebildet, als in jenen des äußeren; so muß ich dennoch fragen: Wer ist, wie gewandt und scharfblickend er auch sey, in wichtigeren weltlichen Anliegen sich selbst genug, und redet nicht über sie mit weisen und erfahrenen Männern? Wie kommt es also, daß er in Sachen der Seele, in Sachen, in denen man insgemein weit unerfahrener, weit parteiischer und eigenliebiger ist, sich unbedenklich mit seiner eigenen Wissenschaft und Ansicht beruhigt? — Wo verordnet sich der Arzt, auch wenn er der geschickteste ist, in schwerer Krankheit selbst? — Und der Seelenkranke könnte sich selbst Arzt seyn? — Ach, es ist dem nicht so, daß der Gebildete fremden Rathes und Zuspruches nicht bedürfte; er giebt bloß vor, seiner nicht zu bedürfen, weil es ihm widerlich ist, seinen sittlichen Zustand einem Beichtvater zu offenbaren.

So viel über die Specialbeicht aus dem Gesichtspunkte bloß der Heilsamkeit. Aber das ist nicht das Einzige, und auch nicht das Wichtigere, noch weniger das Entscheidende in dieser Sache. Was in der Frage über die Specialbeicht das Wichtigere, das Entscheidende ausmacht, ist Folgendes:

1) Ohne Specialbeicht kann sich kein Sünder bei der empfangenen priesterlichen Lossprechung beruhigen. Wenn ihm diese Lossprechung bloß auf eine allgemeine Beicht hin

ausgesprochen wird, so kann dieselbe nichts anderes sagen wollen, als: Gott sey ein versöhnlicher Gott, und werde auch ihm vergeben; oder: der allzeit Barmherzige wolle auch ihm verzeihen! Mit andern Worten: es kann die Lossprechung nur eine allgemein christliche *Verheißung*, ein *Gebet* und eine *Bitte* seyn, nicht aber eine *eigentliche Lossprechung*. Über *Alle* wird die gleiche Formel gesprochen; und so bleibt dem Sünder der unabweisliche Zweifel, und die Frage: gilt diese allgemeine Absolution *auch mir*? Und, der sie ausgesprochen, würde er sie auch dann, wenn er meinen Seelenzustand *durchschauete*, *über mich* ausgesprochen haben? Niemand, am wenigsten der gröbere Sünder, vermag sich diese Frage *beruhigend* zu beantworten. Und Beruhigung sucht er ja doch, denn wozu sonst überhaupt eine Absolution? — 2) Hiermit hängt auf das innigste folgende weitere Betrachtung zusammen: Ohne Specialbeicht kann ein Priester eine Absolution *im eigentlichen Sinne* gar *nicht ertheilen*. Oder, kann er *nachlassen*, was er *nicht kennt*? — Da er die Vollmacht und Pflicht hat, nicht nur zu erlassen, sondern auch zu *behalten*, kann er ohne Specialbeicht wissen, ob das eine ihm obliege, oder das andere? — Aber nicht genug: wie sollte der Priester durch solche vermessene Absolution seine Hand bieten zur Beruhigung von Sündern, deren Zustand keine Beruhigung gestattet, vielmehr Beunruhigung und Seelenangst fordert? — Überhaupt wie sollte er Theil nehmen an jenem Leichtsinne und jener falschen Sicherheit, die er durch vage Absolutionen förderte? — Ja, besser *keine* Absolutionen, als *solche*. — Endlich 3) gehört (einstimmig anerkannt) zur *Absolutionsfähigkeit* die *Sinnesänderung*: es muß an die Stelle des selbstischen weltlichen und sinnlichen Geistes der Geist der Selbstverläugnung und hl. Liebe treten, und die Seele beherrschen. Ohne diese Umwandlung, d. h. ohne die Einkehr

und Herrschaft dieses Neugeistes giebt es kein Wohlgefallen Gottes, keinen wiedergekehrten Geist Gottes, und keine Rechtfertigung. Wenn nun aber ein Sünder es nicht über sich vermag, seine Schuld dem von Christus bestellten Priester reumüthig und vorbehaltlos zu bekennen, wie steht es dann mit der Besiegung des bisherigen selbstsüchtigen und eigenliebigen Geistes? ist dieser Geist nicht annoch unüberwunden, verschließend dem Sünder den Mund? — Und mit diesem selbstsüchtigen, mit diesem eigenliebigen, mit diesem in sich verschlossenen und die verdiente Beschämung scheuenden Geiste wollte er sich einen Gebesserten, einen Umgewandelten, einen vom Geiste Gottes Eingeholten nennen? — Nein! Der Geist der Wiedergeburt ist wesentlich ein Geist der Demuth, und die Specialbeicht ist das von dem Herrn bestimmte Mittel zur Erprobung dieses Geistes. Wer sich nicht verdemüthigen, und seine Sünden namentlich bekennen mag, ist noch (was er auch sonst für gute Vorsätze und Lebensänderungen aufzuzeigen habe) von dem alten Sauerteig, d. i. von dem Geiste des Hochmuthes nicht losgekommen; er ist noch unbekehrt, und sonach der Lossprechung unfähig. Seine Verweigerung der Specialbeicht macht ihn derselben unfähig, weil sie ihn als einen von der Eigenliebe noch nicht Erlösten darstellt.

Betrachten wir die Sache noch aus einem anderen Gesichtspunkt. Setzen wir einen gröberen Sünder. Angenommen, er sey von Schmerz über seine Missethaten durchdrungen: fürwahr (und Niemand läugnet das) in dem Maaße, in welchem er schmerz- und abscheuerfüllt ist, treibt es ihn, sein gepreßtes Herz zu öffnen, und durch Offenbarung zu erleichtern; es ist ihm, als müßte er sich entladen, und als könnte er es durch das Bekenntniß seiner Schuld. Ja, wie viele Verbrecher haben sich schon selbst der Gerechtigkeit überliefert! Wie viele

Verführte ihrem Verderber den Lohn der Sünde ins Angesicht geworfen! wie trieb es den Verräther, die dreißig Silberlinge von sich zu schaffen, und seine Blutschuld zu bekennen! — Das Schuldbekenntniß steht also im geraden Verhältnisse mit der Innigkeit und Tiefe des Reueschmerzes. Fordert man daher zur Lossprechung von Übelthaten wahre tiefe Reue, warum nicht auch die Selbstanklage als den natürlichen Ausdruck und Erguß derselben? —

Und ferner: So Jemand gesündigt und wider Gott und die Menschen sich verschuldet hat, wird er im Gefühle dieser Schuld vor Strafe als vor etwas Unverdientem zurücktreten? — Im Gegentheil: er wird, und zwar genau nach Maßgabe seines Schuldgefühles, Strafe fordern, und der Strafe sich bereitwillig unterwerfen. Wohlan denn, so wird er auch, und zwar nach Maaßgabe seines Schuldgefühles, die Beschämung, welche in dem speciellen Sündenbekenntnisse liegt, nicht scheuen, vielmehr in der bereitwilligen Übernahme dieser Beschämung eine gerechte Strafe an sich selbst vollziehen. Es dünkt ihn, daß es wenig sey, seiner Eigenliebe, der er in so Vielem gefröhnt, nun auch dieses Sühnopfer aufzulegen. Und erschwingt er dieses Opfer nicht, so hat er zwar die Sünde gewollt, besizt aber weder den Willen noch den Muth, auch die Züchtigung zu wollen.

Schlüßlich muß ich noch derjenigen gedenken, welche sich der Specialbeicht darum überheben, weil sie sagen: man sey jedenfalls nur die schweren Sünden zu beichten schuldig; sie aber seyen sich solcher nicht bewußt. — Zwar nun ist es richtig, daß nur solche Sünden, die uns der göttlichen Gnade berauben, dem Buß-Sacramente unterliegen und gebeichtet werden müssen; [1]) allein, wer weiß zu sagen, welches diese Sünden sind?

---

1) Peccata mortalia Conc. Trid. Sess. XIV. Cap. 5.

Glauben wir vielleicht, daß, wer nicht Gott gelästert, gemordet, Ehbruch und Hurerei begangen, einen Meineid geschworen, oder groben Diebstahl verübt hat 2c., schon darum keine schwere Sünde auf sich habe? — O, wie viel kommt überall nicht bloß auf die äußere That, sondern auch auf die Umstände der That, auf die Person und ihre Gesinnung an! Wie mancher Mensch ist unreiner, eigenliebiger, neidischer, schadenfroher, rachsüchtiger, und habsüchtiger Gedanken voll, und ist vor Gott ein Mißfallen und Abscheu, ohne daß er irgend bedeutende materielle Fehltritte begeht. — Und was sagen wir von den Lauen, von den für Wahrheit und Gerechtigkeit Theilnahmlosen? Zwar begehen sie keine grobe Versündigungen, aber befinden sie sich darum nicht dennoch in einem sittlich todten Zustande? Ja, speit der Herr nicht auch die Lauen aus seinem Munde, und sind Ihm diese (weil selbstzufrieden, selbstgefällig, und ohne geistige Aufstrebung und Regsamkeit) nicht sogar widerlicher, als selbst die Kalten, sofern diese ungleich mehr Hoffnung der Besserung übrig lassen, eben weil die Sünde drückend auf ihnen liegt. Also hüte dich wohl, zu sagen: ich brauche nicht zu beichten, denn ich bin mir grober Vergehen nicht bewußt! —

Aber, wenn du auch wirklich zu beichten nicht noth hättest, warum wolltest du dich darum so leichtweg zurückziehen? Muß es dir ja zu beichten um so leichter sein, je weniger Beschämendes du zu offenbaren hast. Bist du folglich so sündlos, als du sagst, was scheuest du dich? Und scheuest du dich dennoch, und fühlest eine geheime Abneigung wider das Beichten, so mußt du offenbar wider dich selbst den gegründeten Verdacht fassen, es sey ein überwiegendes selbstisches Haften an dir, was dich beherrscht, und dir diese Abneigung einflößt. — Und setzen wir weiter, du hättest mit Rücksicht auf deine Verschuldigungen in der That nicht nothwendig, dich durch das hl. Sacrament der Buße zu reinigen, hast du darum dasselbe zu empfangen, ins-

besondere deine Beicht abzulegen auch keine Pflicht mit Rücksicht auf den sittlichen Gewinn, welchen dir eine ernste Gewissenserforschung, ein neuer heiliger Aufschwung, die Berathung und Zurede eines frommen und weisen Priesters, und die erhöhte göttliche Gnade gewährt? — Und überhaupt, Wer bist du, daß du Fug hättest, von jenem Liebeverein dich fern zu halten, in welchem die Heiligen in höchster Demuth und Offenheit sich selbst anklagend hingeben, und dafür die innigste Theilnahme und Fürbitte der Mitgläubigen entgegennehmen? —

Doch ich ende. Aber fragen darf ich im Rückblick auf das Gesagte zum Schlusse nun wohl doch, was denn in dem hl. Buß-Sacramente, insbesondere in der Specialbeicht enthalten sey, so da mit den höchsten Wahrheiten des Evangeliums, und mit den tiefsten Gesetzen und Bedürfnissen der menschlichen Seele nicht im Einklang stünde? Ach, absprechen und wegwerfen, zumal wenn es etwas unserem sinnlichen Menschen Mißliebiges gilt, ist leicht; und je seichter der Kopf, und je fleischlicher das Herz, desto fertiger das Absprechen und Wegwerfen. Allein darum wird, was wahr und ewig ist, nicht unwahr oder veraltet. Ich habe namentlich die feste Überzeugung, daß das Institut der Specialbeicht für die Menschheit ein unberechenbar wohlthätiges sey, und daß, wenn es einen guten Theil der in dasselbe gelegten Segnungen nicht bringt, dieses den vielen Menschen zugeschrieben werden müsse, welche dasselbe nach seinem Geiste weder fassen noch gebrauchen, und jenen Priestern, welche es in Unwissenheit Eilfertigkeit Trägheit Herzlosigkeit, oder in einseitigem und geistig beschränktem abstoßendem Eifer verwalten. — Die Bemerkung, daß die Specialbeicht für ängstliche Seelen eine Tortur, und für feinfühlende Gemüther (unwürdigen Geistlichen gegenüber) eine Unmöglichkeit sey, trifft das Beichtinstitut nicht. Denn Wer ist gehalten, einen unwürdigen Mann als Beichtvater zu wählen? Und wo quälen sich ge-

sunde und gehörig unterrichtete Seelen mit ihrer Gewissenserforschung? Oder wo sind krankhaft-ängstliche Seelen nicht ängstlich, auch wenn sie nicht beichten? Die Synode von Trient lehrt ausdrücklich, daß mehr nicht gefordert werde, als daß die Büßer sich über die Todsünden, deren sie sich nach eifriger Durchforschung aller Falten des Herzens bewußt geworden, anklagen; die Sünden dagegen, welche allen redlichen Nachdenkens ungeachtet dem Gedächtnisse entgehen, seyen als eingeschlossen in das Bekenntniß zu betrachten. [1])

d. Während wir bisher von Jenen redeten, welche Beicht und priesterliche Absolution mißachten, müssen wir izt auch noch der Anderen gedenken, welche in den entgegengesezten Irrtum verfallen, und der einen und anderen eine Bedeutung und Kraft beilegen, welche sie nicht haben. Sehr viele Menschen nemlich verwechseln Beicht mit Buße, halten die Beicht, nicht aber die Bekehrung, für die Hauptsache, und dünken sich, obgleich eine sittliche Umwandlung in ihrem Herzen nicht geschehen ist, ihrer Sünden ledig, wenn sie nur die Absolution empfangen haben. Haben sie daher gesündigt, so beruhigen sie sich willfährig damit, daß sie es beichten werden; und haben sie gebeichtet und die Absolution erlangt, so dünkt sie Alles bereinigt. Sie scheuen sich darum vor Beichtvätern, welche sorgsam die Absolution von Buße und Früchten der Buße abhängig machen, und glauben Alles gewonnen zu haben, wenn sie einen leichtfertigen, mit der Absolution freigebigen Priester gefunden, oder überhaupt auf gute Manier die Lossprechung erschlichen haben. — Andere kümmern sich auch nicht einmal so weit. Das Beichten entläuft ihnen nicht. Zwar ohne Beicht aus der Welt zu gehen, scheint ihnen schrecklich; aber es beruhigt sie, daß die Unmöglichkeit noch zu beichten

---

1) Conc. Trid. Sess. XIV. cap. 5.

verhältnißmäßig doch nur selten eintrete, und so hoffen sie, vor ihrem Ende noch beichten und die Absolution erhalten zu können, wornach sie ihr Seelenheil, wie sie auch immer gelebt haben mögen, für geborgen erachten.

Das sind schwere, seelenverderbliche, übrigens beinahe unbegreifliche Irrtümer. Wie? Das Beichten soll die alleinige Bedingung der Sündenvergebung seyn, und Gott soll Verzeihung ertheilen und zum Kinde annehmen, ohne Sinnes- und Lebensänderung? Wer kann das von Gott, dem Heiligen, denken? — Ja, es ist nicht bloß die Frage, ob Gott den, welcher seinen Ungehorsam fortsezt, bloß um seiner Beicht willen zu Gnaden annehmen wolle; die Frage ist, ob Er das als heiliger Gott nur auch könne? In der That, wie mag Er für rein erklären, was unrein ist, und wie kann Er zu dem Menschen sprechen: mein Kind bist du, während der Mensch noch der Sünde dient und des Teufels Kind ist? — Aber nicht genug: das hl. Sacrament der Buße ist von dem Herrn eingesezt zu dem Ende, daß die Sünder mittelst desselben aus ihrem unseligen Abfall Gott und der Gemeinde seiner Heiligen wiedergegeben werden. Bedarf es aber zur Lossprechung keiner Umkehr des Sinnes und keiner Heiligung des Herzens; genügt es vielmehr, so der Sünder nur gewisse Förmlichkeiten (Abbeten der Reue, Beicht rc.) beobachtet und die priesterliche Absolution errungen hat, so ist das hl. Buß-Sacrament wider sich selbst und den Zweck seiner Einsetzung: es ist kein Institut zur Wiederbringung und Heiligung des Sünders, sondern ein Institut zur trüglichen Zufriedenstellung der beunruhigten Gewissen, und zur sorglosen Fortsetzung des Sündigens. Ja, Gott selbst, wenn Er den Gefallenen, ohne daß dieser wahren und thätigen Bußernst hat, von seinen Sünden losspricht, erscheint (schrecklich zu sagen!) als Beförderer der Sünde, denn Er macht den Sünder im Sündigen kühn, indem

Er ihm einen Weg eröffnet, zur Versöhnung und ewigen Seligkeit zu gelangen ohne das mühevolle Werk der sittlichen Umkehr und Standhaftigkeit. — Wenn man hört, da und dort habe es geheißen: Wasche dich in dem hl. Flusse, oder besprenge dich mit Thierblut, und du wirst von deinen Sünden rein seyn, so findet man das lächerlich; denn, sagt man, wie kann die äußere Wasserflut die innere Beflecktheit wegspülen, oder wie kann Thierblut die Mackeln der Seele wegwaschen? Richtig geurtheilt! Aber warum findet man es minder lächerlich, daß eine andere rein äußerliche Handlung, bei welcher ebenfalls keinerlei Veränderung in der Seele vorgeht, daß namentlich die von dem Priester den Beichtenden ertheilte Absolution lediglich von außen her, während innerlich die Verkehrtheit des Herzens bleibt, das Mißfallen Gottes hinwegnehmen soll? — O, solche Ansicht von dem hl. Buß-Sacramente streitet gröblich wider alle Grundwahrheiten und wider den ganzen Geist des Christentums. Das gesammte Werk Christi geht auf Wiederbringung und Heiligung der Menschheit: es will Glauben, welcher in Liebe thätig ist. Es will Rückkehr des Sünders aus Unglauben und Selbstsucht zur Liebe. [1]) Bei solcher Ansicht vom Buß-Sacramente aber gilt nicht der in Liebe thätige Glaube, sondern es gilt und hilft die Beicht und Absolution. Nach dieser Ansicht hätte der Herr in der Welt auftreten müssen, nicht mit dem Rufe: Thut Buße! sondern mit der Aufforderung: Beichtet, und lasset euch lossprechen! —

e. Warum Viele dem hl. Sacrament der Buße abhold sind, davon liegt unter andern ein Hauptgrund auch in den Genugthuungen oder Bußwerken, welche dem Sünder darin auferlegt werden. [2]) Einige meinen, wenn man Verzeihung der

1) Gal. 5, 6. — 1. Thess. 1, 3. 1. Joh. 3, 23. 24.

2) Die Bußwerke oder Genugthuungen, von denen hier die Rede ist,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Sünde erlange, so erlange man auch Nachlaß der Strafe; denn man strafe ja Den nicht mehr, welchem man verziehen habe. Andere meinen, die Strafen unserer Sünden seyen von Christus getragen, also sollen sie nicht auch noch von uns gefordert werden. Noch Andere endlich meinen, man solle sie nicht mit Büßungen belästigen, weil sie nun einmal keine Lust haben, solche zu übernehmen. Allenfalls noch zum Beichten wollen sie sich verstehen; damit dann aber soll's zu End seyn. — Was ist hierauf zu erwidern? — 1) Daß der natürliche Mensch keine Lust habe, Solches auf sich zu nehmen, was seinem Fleische seiner Hoffart und Habsucht weh thut, d. h. daß er keine Lust zur Übernahme von Bußwerken habe, ist begreiflich. Aber eben darum zeigt es sich gerade in dieser Übernahme oder Zurückweisung, ob er noch ein bloß natürlicher, an die Empfindungen seines Fleisches hingegebener, oder aber ein bekehrter, von diesen Empfindungen emancipierter, ja gegen dieselben einschreitender Geist sey. Weigert er sich, seinem Ich durch Verdemüthigung, seinem Fleische durch Versagung, seinem Geize durch Liebesspenden ein Opfer aufzulegen, so zeigt er sich eben damit als eine noch völlig in Selbstsucht und Weichlichkeit rc. befangene Seele. Ist er dagegen bereit, sein Selbst, dem er so viel und so unverantwortlich nachgegeben, zu züchtigen, so erweist er darin die Erhebung seines besseren Ich über das schlechtere, und den Ernst seiner Unzufriedenheit mit dem Vergangenen: seine Büßungen sind der Ausdruck seiner Bekehrung. — 2) Es ist offenbar ein großer Unterschied, ob Jemand vor der Taufe und vor dem empfangenen christlichen Unterrichte, sonach in der Unwissenheit seines Geistes, oder ob er nachher, folglich der empfangenen besseren Einsicht und den in der Taufe abgelegten feier-

dürfen ja nicht mit den **Wiedererstattungen** oder **Vergütungen** begangenen Unrechts verwechselt werden. Daß leztere (so weit nur immer möglich) geleistet werden **müssen**, ist von Niemand bezweifelt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

lichen Versprechen zum Trotz, gesündiget habe. Wenn Gott Beiden verzeiht, wird Er es bei Beiden auf dieselbe Weise thun, und fordert nicht seine Gerechtigkeit, daß Er (und in seinem Namen die Kirche) den Knecht, welcher des Herrn Willen wußte, aber nicht that, zu einer Strafe ziehe, welche Er dem unwissenden Knechte nicht auflegt? [1]) Nie also zieht die Kirche den Täufling für seine früher begangenen Sünden, wohl aber den Gefallenen und Büßer für seine nachmals verübten Missethaten zur Strafe. Und so lang der Unterschied feststeht zwischen Sünden der Unwissenheit, und Sünden der Wissentlichkeit und Bosheit, so lang wird es auch gerechtfertigt seyn, daß leztere, wie von Gott, so auch von der Kirche, nicht in derselben Weise vergeben werden, wie erstere. Was könnte auch, wenn der wissentliche Sünder ohne Weiteres straffrei gelassen würde, anderes erfolgen, als Leichtfertigkeit und Vermessenheit im Sündigen, so, daß selbst die Güte Gottes strafen muß, um nicht durch Straflosigkeit die Sünde zu fördern. [2]) — 3) Wirklich hat denn Gott zu allen Zeiten auch von solchen Sündern, die Er zu Gnaden angenommen hatte, zeitliche Strafe eingefordert. So von Moses, von David ꝛc. [3]) Aber, wird Er sie auch da einfordern, wo der Sünder sie von sich selbst fordert, und Gott gleichsam zuvorkommt? Oder wo die Kirche dem Sünder Strafe auferlegt, und dieser sie bereitwillig übernimmt? — Ich denke, nein! Vielmehr ist solche frei übernommene Strafe um so werthvoller, je selbstgewollter sie ist. Es

---

1) Conc. Trid. Sess. XIV. cap. 2. und 8.: „Sane et divinæ justitiæ ratio exigere videtur, ut aliter ab eo in gratiam recipiantur, qui ante Baptismum per ignorantiam deliquerint, aliter vero, qui semel a peccati et daemonis servitute liberati et accepto spiritus s. dono, scienter templum Dei violare et Spiritum s. contristare non formidaverunt.“

2) Vergl. Conc Trid. Sess XIV. cap. 8. 3) Conc. Trid. l. c.

ist da der Geist der Gerechtigkeit so wirksam im Menschen, daß der Mensch ihn geltend machte vor Allen wider sich selbst. — 4) Zu aller Bekehrung und Begnadigungsfähigkeit gehört wesentlich die Vergütung des gestifteten Bösen, so weit diese Vergütung nur immer in unserer Macht ist. Wenn nun Jemand die Kirche geärgert, wenn er durch schlechte Reden und Handlungen den sittlichen Geist in derselben geschwächt, und wohl selbst Einzele zu Fall gebracht hat; was fordert die Vergütungspflicht von Solchem? Ist seine Schuld vielleicht damit abgethan, daß er sie bekannt, und die Lossprechung von derselben erhalten hat? Ach, er konnte ohne die Auflage der Vergütung so schweren Ärgernisses die Lossprechung gar nicht erhalten. Es liegt ihm ob, seine Reue und den Abscheu vor seinem früheren Wandel eben so öffentlich, und eben so anhaltend vor Aller Augen und zu Aller Erbauung an den Tag zu legen, als er früher sein ärgerliches Leben öffentlich und lang in der Gemeinde getrieben hat. Es muß also z. B. die Buhlerin von allen öffentlichen Orten, Lustbarkeiten u. dgl. sich zurückziehen, in demüthiger Bekleidung einhergehen, vielfachen, namentlich sinnlichen Entsagungen obliegen u. s. w. Aber was sind nun alle diese Vergütungen des gestifteten Bösen anderes, als die von der Kirche geforderten Bußwerke, und diese Bußwerke was sind sie anderes, als jene Vergütungen? Und nun, was ist gegen dieselben einzuwenden? — 5) Aber die von der Kirche den Gefallenen auferlegten Bußwerke sind keineswegs bloß Strafen der begangenen Untreue, oder Vergütungen gestifteten Übels, sie sind wesentlich zugleich Heilmittel des durch die Sünde in die Seele gebrachten Verderbnisses. Sie sollen, nach der Lehre und dem Willen der Kirche, von der Sünde abziehen, und der bösen Begierlichkeit einen Zaum anlegen, sie sollen die Büßer für die Zukunft achtsamer auf sich selbst, und vorsichtiger gegen die Versuchungen machen, sie sollen

die Überbleibsel der Sünde im Herzen austilgen, und die angenommenen übeln Gewohnheiten und Fertigkeiten durch entgegengesezte Übungen aufheben. [1]) Nun, ob der Sünder dessen nicht bedürfe? — Bedarf er aber dessen, wie soll er dann Werke und Übungen ablehnen, durch welche ihm dieses zu Theil werden kann? — Umgekehrt würde er ja, wenn er anders einsichtsvoll und eifrig genug wäre, diese Werke und Übungen aus freiem Antriebe übernehmen, und sich dieselben nicht erst von dem Bußpriester vorschreiben lassen. In der That legt dieser sie dem Sünder nur darum als Buße auf, weil lezterer zur freien Übernahme derselben insgemein zu unwissend, zu träg, und zu weichlich ist. Oder sollte z. B. der Schlemmer nicht sich, um Selbstverläugnung und Nüchternheit zu lernen, vom Besuche der Gasthäuser, von der Anwesenheit bei Mahlzeiten, vom Genusse geistiger Getränke, von der vollen Sättigung seines Magens rc. fern halten, auch wenn kein Priester ihm Solches auferlegte? Thut er es aber aus freiem Antriebe nicht, so bedarf er dessen darum zur Bewahrung gegen Rückfall und zum Fortschritt in der Besserung nicht weniger. Und was ist es darum Ungehöriges, wenn die Kirche durch ihren Priester ihm dieses auferlegt? — Vielleicht sträubt er sich dagegen, und findet die Forderung mönchisch und mittelalterlich; aber die Wahrheit ist, daß ihm der Bußernst fehlt, und die Einsicht in das, was ihm unerläßlich noth thut, wenn er nicht ein ewiger Sklave seines Gaumens bleiben soll. — Man erinnere sich doch an die l a n g e n und e r n s t e n Büßungen der alten Kirche! War in denselben keine G e r e c h t i g k e i t und keine weise H e i l s a m k e i t? — Ach ich fürchte, wir seyen zu verweichlicht, um jene Gerechtigkeit und diese Heilsamkeit zu fassen. Jedenfalls sollten die Beichtväter wohl beherzigen, daß die Bußwerke mit den

---

1) Conc. Trid. Sess. XIV. cap. 8.

begangenen Sünden in einem gebührenden Verhältnisse stehen müssen, und namentlich auch, daß gewisse Dämonen nicht ausgetrieben werden können, außer in Fasten und Gebet.[1])

Von den Ablässen.

Die katholische Lehre von den Ablässen ist: „Christus habe der Kirche die Vollmacht Ablässe zu ertheilen, gegeben, und die Kirche habe diese Vollmacht von den ältesten Zeiten an geübt; die Ertheilung der Ablässe sey dem christlichen Volke heilsam, und daher beizubehalten. Aber es soll nach Maßgabe der alten kirchlichen Sitte in der Ertheilung derselben ein bestimmtes Maaß gehalten werden, damit durch zu große Freigebigkeit nicht die kirchliche Zucht entkräftet werde. Auch sollen die Mißbräuche, welche sich in diesem Betreff eingeschlichen haben, namentlich aller Handel mit Ablässen aufhören. Die Bischöfe aber sollen den aus Unwissenheit Aberglauben &c. entsprungenen dießfälligen Mißbräuchen, wie solche in jeder Diöcese auf eigene Weise vorkommen mögen, ihre besondere Aufmerksamkeit widmen, darüber in der ersten Provinzialsynode vortragen, und von da an den hl. Stuhl Bericht erstatten, damit von diesem, was der gesammten Kirche zuträglich ist, verfügt werde.[2])

Unter den Irrtümern, welche bezüglich auf die Ablässe schon ehedem walteten, sind einige, die auch heute noch mehrfach bestehen. Ich will dieselben um so mehr nennen, je sittlich nachtheiliger sie unbestreitbar sind. Der erste ist, daß man sich unter den Ablässen nicht den Erlaß zeitlicher Strafen, sondern den Nachlaß von Sünden denkt. Aber die Sünden werden nicht

---

1) Matth. 17, 20. 2) Conc. Trid. Sess. XXV. cont.

durch die Ablässe, sondern durch das hl. Sacrament der Buße erlassen. — Der zweite Irrtum ist, daß man von den Ablässen den Nachlaß zeitlicher Sündenstrafen erwartet, ohne daß man die Sünden selbst vorher im hl. Buß-Sacramente gesühnt, und einen neuen Sinn und Wandel gewonnen hat. Die Ablässe können nur von Bekehrten empfangen werden. — Der dritte Irrtum endlich ist, daß die Ablässe überhaupt für die Bußwerke sollen einstehen, folglich auch jene sollen ersetzen können, welche dem Sünder nothwendig sind, ihn vor Rückfall zu bewahren, oder von den noch vorhandenen bösen Resten der alten Sünde zu heilen. Allein die Übungen in der Selbst- und Weltverläugnung, wie sie jeder Bekehrte vornehmen und unterhalten muß, um den Geist der Erneuung zu behaupten, und zu fördern, kann und will kein Ablaß ersetzen. — Diese drei Irrtümer denn muß die lehrende Kirche bei dem Unterricht über die Ablässe vorzugsweise und mit dem größten Nachdruck bekämpfen.

Einen zu der Lehre von den Ablässen gehörenden Gegenstand will ich hier besonders berühren, weil derselbe Vielen unserer Zeitgenossen als vorzugsweise lächerlich erscheint: es ist der Schatz der Verdienste der Heiligen, an dem die Gläubigen Theil sollen haben können. Es kommt ihnen nemlich ungereimt vor, wie das Verdienst des Einen dem Andern sollte zu gut kommen. Hierauf ist zu antworten: Daß die Schuld des Einen zugleich den Dritten und Hundertsten, obwohl dieser an derselben nicht die entfernteste Mitschuld hat, treffe, weil er mit dem Schuldigen in Verbindung steht, ist unbestrittene Thatsache. Gattin und Kinder z. B. tragen die Schuld des Vaters und Gatten mit — in Siechtum, Armuth, allerlei moralischen Gebrechen rc. Unterthanen seufzen mit unter den Thorheiten und Missethaten ihrer Fürsten, erliegend z. B. den Plagen des Krieges, den diese aus Ehrgeiz oder Herrschsucht begonnen. Und nehmen wir nicht Alle, die wir von Adam abstammen, Theil

an seiner Schuld und Strafe? — Wenn es nun in der Menschenökonomie eine große Gemeinschaft der Schuld giebt, warum nicht auch eine große Gemeinschaft der Verdienste? Ist leztere unbegreiflicher, als erstere? — Keineswegs. Vielmehr läßt der Staat die Verdienste der Ahnen durch Jahrhunderte hinab auf deren Enkel übergehen; Wir Alle participieren an dem Schweiß und Blute, welches die ersten Glaubensprediger für uns vergossen haben; Und wenn in der alten Kirche den Gefallenen auf die Fürbitte der Martyrer und Bekenner die Buße nachgelassen oder gemildert wurde, kam denselben nicht die glorreiche Liebe und Glaubenstreue der Martyrer und Bekenner zu gut? Ja, konnte nicht das schwere Ärgerniß des Abfalles eben darum vergeben werden, weil dasselbe durch die Heldentreue der Blutzeugen in der Gemeinde reichlich vergütet und unschädlich gemacht war? — So mag man wohl über den Schatz der Verdienste, welcher in der Kirche gesammelt sey, und über eine Theilnahme an demselben spotten, aber es liegt eine hohe Wahrheit zum Grund, und Gott hat in seiner Weltökonomie dem Principe der Gemeinschaft in Schuld und Verdienst eine unendlich reichere Geltung zugewiesen, als der Verstand des Egoismus ahnt.

Zwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Fortsetzung.)

Von den drei lezten Sacramenten, d. i. von der heil. Ölung, der Priesterweihe, und Ehe.

1. Von dem hl. Sacramente der lezten Ölung.

Wenn der Todesengel an deiner Schlafkammer anklopft: das ist ein schwerer Moment. Wird er dich berühren, oder

wird er vorübergehen? — Und wenn er dich berührt, und du mußt hinüber, wie wird dir's jenseits ergehen? Hast du Muth, vor deinen Richter zu treten? — Und bis der Schritt vollbracht ist, welch ein Kampf! Wie zerfließen deine Angehörigen in Schmerz! Wie liegst du da in brennenden Leiden! Wie ohnmächtig ist alle Hilfe! Vielleicht auch bist du verlassen und gescheut, denn Armuth Gestank und Ansteckung sind bei dir. Das sind furchtbare Stunden.

Wer einen Schwerkranken oder Sterbenden sieht, und glaubt an einen von Gott gekommenen Heiland der Welt, wie wird Solchem bei diesem Anblicke zu Muth seyn? — Er wird sagen: Der du die Menschen geliebt hast, wirst du nicht bis ans Ende sie lieben? Und, Der du ihr Heiland geworden bist, wirst du ihnen nicht in dieser ihrer schweren Noth ihr Heiland seyn? — Er wird sagen: Du heißest und bist der Erlöser der Welt, wie? wirst du dich nicht in diesem bitteren Elende als Erlöser zeigen? Die Sünde und der Tod ergießen ihre Schrecken über ihr Opfer aus, du Besieger der Sünde und des Todes! wirst du dem Zerschlagenen nicht als Tröster erscheinen? — Keiner fürwahr, der an den Sohn glaubt, wird auf diese Fragen mit Nein! antworten. Alle werden es bekennen, und freudig aussprechen, daß Der, welcher die Menschen bis hieher geliebt habe, bis ans Ende sie lieben, und an ihrem Kranken- und Todeslager als ihr Heiland stehen werde.

Aber die Tiefgebeugten sehen Ihn nicht. — Wahr ist es, sie sehen Ihn nicht; doch sollen sie (sagt man) mit Zuversicht an seine Gegenwart glauben; denn Er ist ja ihr Heiland, und kann sie gewiß in den schwersten Lebensstunden nicht verlassen, da Er sie in den guten Tagen ihres Daseyns nie verlassen hat. — Ganz richtig! Aber es ist Alles so dunkel um sie her, der Muth so gebeugt, der Geist und sein Schwung so gelähmt: wie werden sie den kräftigen, den tröstenden Glauben

an seine Gegenwart erschwingen? Ach, sie sehen Ihn ja nicht. — Wir sagen nun so: Der, welcher ihr Heiland ist, ist es ganz, und ist es folglich nach Maßgabe ihres Nothstandes, und ist es folglich in sinnlich wahrnehmbarer, sichtbarer Weise, weil es ihr Nothstand zur Aufrichtung so fordert. Er hat sie mithin in ihrer tiefen Qual und Verlassenheit nimmermehr nur im Allgemeinen zum Glauben an seine Gegenwart aufgefordert: das genügt ihnen nicht; Er hat ihnen vielmehr ganz gewiß irgend ein bestimmtes und beglaubigtes Zeichen seiner Nähe gegeben, denn dessen bedürfen sie in ihrem Zustande. Ja Er, welcher ihnen in den gesunden Tagen ihres Lebens die Taufe, das Brod und den Wein des Abendmahles ꝛc. als sichtbares Unterpfand seiner Gegenwart und Gnade gegeben hat, hat ihnen ein solches Unterpfand, einen solchen sinnlichen Anhalt auf dem Krankenlager, und in der schweren Stunde des Todes nicht versagt.

Dürfen, ja müssen wir hiernach an irgend eine Anordnung Jesu Christi denken, wodurch Er die Schwerkranken und Sterbenden in der Tiefe ihrer Noth und Verlassenheit seiner Gegenwart und Gnade auf eine genügende Weise versichert; so fragen wir, welches ist diese Anordnung? — Schon während seines Erdenlebens konnte Er nicht zu allen Kranken und Leidenden selbst kommen. Da Er nun aber doch der Heiland Aller war, und Allen als ihr Heiland erscheinen wollte, was that Er? Er sendete an seiner Statt, und mit seiner Heilkraft ausgerüstet, seine Jünger zu denen, zu welchen Er selbst sichtbar nicht kommen konnte. In seinen Jüngern trat Er an ihr Schmerzenlager. Die Jünger aber salbten sie in seinem Namen mit Öl, und heilten sie.[1]) — Nun, warum sollte diese Einrichtung nach seinem Heimgange nicht

1) Marc. 6, 13.

fortdauren? — Da Er auch izt noch als Helfer und Heiland an das Bett der Kranken und Sterbenden kommen will, warum soll Er nicht kommen auch izt noch, wie damals, in der Person der Jünger? Und warum sollen diese nicht annoch in seinem Namen über die Kranken und Sterbenden beten, und sie mit Öl salben? Ja, warum soll den Kranken und Sterbenden in dem Augenblick, da der von dem Herrn gesendete Bote zu ihnen tritt, nicht seyn, als ob der Herr zu ihnen träte? Und warum sollen sie die Gegenwart dieses Boten nicht als das Unterpfand der Gegenwart ihres Heilandes, und das Gebet und die Ölung nicht als das sichtbare Zeichen des Gnadenbeistandes und der Erlösung desselben ansehen und anfassen? —

Was sich so von vorn herein als eine Einrichtung darstellt, welche unfehlbar von dem Herrn getroffen seyn werde, das findet seine volle Bestätigung in der hl. Geschichte. Denn in der That kamen die Jünger und ihre Nachfolger auch nach dem Heimgange des Herrn an das Bett der Schwerkranken und Sterbenden, beteten über sie, und salbten sie mit Öl im Namen des Herrn; und der Herr kam in ihnen zu den Kranken, und es ergoß sich in ihrem Gebete und ihrer Ölung seine Erlösungsgnade in die Kranken und Sterbenden — in Jeden, wie er es bedurfte. Der hl. Apostel Jacobus hat uns, was in dieser Hinsicht geschah, aufbewahrt; er schreibt: „Ist Jemand unter euch krank, so rufe er die Priester der Kirche. Diese sollen über ihn beten, und ihn mit Öl salben, im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens, schreibt der Apostel weiter, wird dem Kranken zum Heile, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, werden sie ihm vergeben werden.[1]) Siehe

---

1) Jac. 5, 14. 15.

hier die Fortdauer der obgedachten Einrichtung des Herrn = seine Boten in seinem Namen an dem Bette der Schwerkranken und Sterbenden erscheinend, über sie betend, und sie mit Öl salbend. Und siehe, in und mit dem Gebete und der Ölung den Beistand und die Erlösungsgnade des Herrn über sie ausgegossen: „Die unter Gebet verrichtete Ölung nemlich wird dem Kranken (wie der Apostel schreibt) zum Heile, der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm vergeben werden."

Aber diese Einrichtung, d. i. die Erlösungsgnade Jesu Christi den Schwerkranken und Sterbenden in ihrer tiefsten Noth unter dem sinnlich anfaßbaren Zeichen der Ölung gespendet, hat vielleicht in der späteren d. i. nach-apostolischen Zeit aufgehört? — Mit nichten. Sie findet sich in Übung zu allen Zeiten der christlichen Kirche. Die morgenländische und die abendländische Kirche (schon so viele Jahrhunderte getrennt) stimmen darin mit einander überein, und aus allen Jahrhunderten finden sich darüber einstimmige Zeugnisse von Vätern und Kirchenschriftstellern. Ja, bis in das sechszehnte Jahrhundert war es nicht vorgekommen, daß Jemand an dem Sacramente der lezten Ölung gerüttelt hätte. Izt erst wurde dieses hl. Sacrament angegriffen, und dadurch Veranlassung gegeben, das bestimmt auszusprechen, was in dieser Hinsicht der Glaube aller Jahrhunderte von den Aposteln an, gewesen. Die Entscheidung der allgemeinen Synode von Trient lautet: „Si quis dixerit, extremam Unctionem non esse verè et propriè Sacramentum a Christo Domino nostro institutum, et a B. Jacobo Apostolo promulgatum, sed ritum tantum acceptum a patribus, aut figmentum humanum; anathema sit." [1]) Wie sollte auch eine Gnadenspendung jemals aufgehört haben, deren tiefstes

---

14) Sess. XIV. De ext. Unct. can. 1.

Bedürfniß zu allen Zeiten da war, und so lang es Schwerkranke und Sterbende giebt, da seyn wird? —

Ich erlaube mir hier noch ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, wie genau die Wirkungen, welche der Apostel Jacobus der hl. Ölung zuschreibt, dem entsprechen, was der Schwerkranke und Sterbende von seinem Erlöser und Heilande erhofft. Der Schwerkranke und Sterbende spricht: Herr Jesu! wenn du willst, kannst du mich wieder gesund machen. Erbarme dich meiner! Ist es aber dein göttlicher Wille nicht, so verlaß mich nicht in meinen Schmerzen, um der tiefen Verlassenheit willen, worin du am Kreuze gehangen! Und muß ich vor den Thron des Richters, so wende mir zu, damit ich Gnade finde, die Reinigung in deinem Blute! Der Todtkranke erhofft und erfleht also drei Stücke: 1) Wiederverleihung der leiblichen Gesundheit, oder 2) Stärkung im Todeskampfe, und 3) ein gnädiges Gericht. Nun, genau das, was der Todtkranke so von seinem Heilande erhofft und erfleht, wird ihm nach der Lehre des hl. Jacobus durch den Priester mittelst der hl. Ölung zu Theil. „Das Gebet des Glaubens, heißt es, wird dem Kranken zum Heile seyn; der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm vergeben werden.“ Es wird also das Gebet des Glaubens dem Kranken zum Heile seyn, d. h. wie Jesus Christus so Manche während seines irdischen Lebens von schweren Leiden befreite und vom Rand des Grabes zurückrief, so ruft Er auch izt noch viele Gedemüthigte, Bußfertige, und Bittende in der hl. Ölung zu einem gesunden Daseyn zurück. Ist aber des Lebens Uhr abgelaufen, so thut Er das Andere: Er tröstet kräftigt, ja erheitert sie in ihren Todesschmerzen, und erfüllt sie mit freudiger Zuversicht auf die Erbarmungen Gottes und auf ein gnädiges Gericht. Oder mit dem Apostel zu reden: Er rich-

tet sie auf, und wenn sie in Sünden sind, werden sie ihnen vergeben. [1])

Was insbesondere die leiblichen in Kraft der hl. Ölung geschehenden Heilungen betrifft, so bemerke ich Folgendes: Dieselben sind nicht mehr, wie ehedem, sichtbar und plötzlich. Es bedarf dessen auch unter den Gläubigen nicht. Aber sind sie darum weniger wirklich? — In der That, sollte der Heiland der Kranken izt kein Krankenheiler mehr seyn, und nichts walten, als die Natur, und abermal die Natur? — Es giebt in jeder Krankheit einen Wendepunkt. Wenn Christus nun der Krankheit in ihrem verborgenen Schooße durch seinen Willen die Wendung zurück zur Gesundheit giebt, hat Er den Kranken dann weniger geheilt, als wenn er denselben plötzlich in Frische und Kraft vor uns hingestellt hätte? — Der Unterschied ist einzig dieser, daß wir seine Heilung im leztern Falle mit Augen sehen, im ersteren aber nur im Glauben festhalten. Inzwischen bedürfen wir der Zeichen nicht mehr, die man im Beginne des Christentums bedurfte, und so läßt Er in seinen Heilungen die Natur das vollenden, was die Natur vollenden kann. Auch ja, als Er die Tochter des Jairus erweckte, befahl Er ihr etwas zu essen zu geben. [2]) Konnte das Wort, welches dem Kinde das Leben zurückgab, demselben nicht auch die volle Leibeskraft geben? Unstreitig. Aber Er wollte das Kind durch ein Wunder nur bis dahin herstellen, wo die Natur und die Speise eintreten, und die Genesung vollenden sollten.

Wenn wir izt auf das Gesagte zurückblicken, kann es uns irgend gerechtfertigt erscheinen, wenn das hl. Sacrament der Ölung mißachtet wird? Bildet dasselbe nicht offenbar einen wesentlichen Bestandtheil in jenen Institutionen, wodurch der

---

1) Conc. Trid. Sess. XIV. can. 2. 2) Marc. 5, 43.

Menschheit die Erlösung aus ihren Nothständen zugewendet werden soll? Ja, wenn anders Christus der Heiland der Welt ist, wird Er nicht, wie schon gesagt, den Schwerkranken und Sterbenden, und zwar diesen vorzugsweise, als solcher erscheinen? Wo sonst tritt die Sünde und der Tod dem Menschen so grauenhaft vor das Angesicht, als hier; wo sonst also muß und wird ihm auch der Versöhner und Todesbesieger angelegentlicher helfend und tröstend zur Seite stehen, als hier? —

Und wenn nun ein Katholik das hl. Sacrament der Ölung zu empfangen sich weigert, was sagen wir von ihm? — Daß er nichts nach Hilfe frage, daß er keine Sünde auf sich habe, daß er sich vor dem Tode nicht entsetze und seine Schmerzen nicht fühle, sagen wir nicht; aber das sagen und sehen wir, daß er entweder an Christus den Heiland der Welt nicht glaubt, oder daß er Ihm zu fern steht, um ein Vertrauen zu Ihm fassen zu können, oder daß er zu roh ist, seine Schuld zu fühlen und der Versöhnung zu bedürfen: Alles schreckliche Zustände! — O, der Unglückliche liegt in Schmerzen da, dem dunkeln Abgrund nahe; und ist ohne Trost und Hoffnung! — Man will die Boten des Herrn rufen, aber er hat nie den Herrn gekannt und gesucht; die Boten sind ihm zuwider. Doch siehe, sie erscheinen an seinem Schmerzenlager; aber er kehrt sein Angesicht gegen die Wand, und verstockt sich in dem stumpfverzweifelnden, mit Zeit und Ewigkeit verfeindeten Zustande, in welchem er ist. Giebt es einen schrecklicheren Hinübergang? —

2. Von dem hl. Sacramente der Priesterweihe, und der Ehe.

Wenn die bisher genannten hl. Sacramente das Leben jedes Einzelen von seiner Geburt an bis zu seinem Tode

umgreifen, und ihm die Erlösung und Heiligung, welche in Jesus Christus ist, zuwenden, so sind noch andere Sacramente übrig, welche nicht sowohl auf den Einzelen, als vielmehr auf die Menschheit im Ganzen abzielen, und die Heiligung derselben dadurch bezwecken, daß sie die Stammhalter des Geschlechtes — die Erzeuger desselben heiligen, damit von diesen aus die Heiligung für und für in das Geschlecht ausgehe.

Es sind aber der Stammhalter oder Erzeuger der Menschheit Zweie, nemlich die Ältern, und die Priester. Durch diese beiden Stände pflanzt sich die Menschheit leiblich und geistig fort. Auf dem Vater und der Mutter ruht die christlich humanisierte und geweihte Familie, ruht die Gemeinde, und weiterhin der Staat und die Menschheit. Sind die Ältern geheiligt, so werden und sind es durch sie auch die Kinder, die Familien, die Nationen. Ebenso ruht auf den Geistlichen — auf den christlichen Lehrern Priestern und Hirten die salbungsvolle Verkündung und Einpflanzung des hl. Wortes, die würdige gläubig begeisterte Verwaltung der hl. Sacramente, die ehrfurchtgebietende Führung des Kirchenregimentes, und damit die wahrhaft-christliche Aufklärung des Geistes, die aus dem wohlgeleiteten und eifrigen Empfang der hl. Sacramente hervorgehende Heiligung und Tröstung des Herzens, und die menschenwürdige und menschenbeglückende Gestaltung des öffentlichen Lebens. Wie sie, und ihr Lehren Wandeln und Wirken, so die Völker. Sie sind die sichtbaren Fortleiter und Pfleger des Lebensgeistes, der von Christus für und für in die Welt ausgeht.

Aber giebt sich das so von selbst, und versteht es sich ohne anderes, daß die Ältern und Priester, die Erzeuger Pfleger und Träger der eigentlichen Menschheit im Menschen seyen? Gehört dazu keine eigene Befähigung, keine

höhere Weihe und Sendung? — Allerdings, dem geschlechtlichen Zuge folgen, sich ehelichen, Kinder erzeugen, und weiter es kommen lassen, wie es kommen und gehen will: dazu reicht der Naturtrieb völlig aus, und verlangt man von den Ältern mehr nicht, als dieses, so bedarf es keiner Weihe von Oben. Allein gerade dieses ist recht charakteristisch an dem Christentum, daß es die Brutalität des Geschlechtstriebes gebrochen, denselben über sich selbst erhoben, und einem höheren Leben dienstbar gemacht hat. Wenn Jüngling und Jungfrau sich vor Gott vereinen, wenn sie als Gatten treu vor Ihm wandeln, wenn sie einig sind in Glaube und Liebe, beseelt von gemeinsamer hl. Hoffnung, unermüdet im Wirken, und unverzagt im Leiden, festgegründet in Demuth und Geduld, gottesfürchtig und züchtig; und wenn sie voll Begeisterung sind für ihre Kinder, dafür nemlich, daß sie dieselben Gott und dem theuren Heilande zuführen, sie im Glauben kernhaft, und in der hl. Liebe thätig und selig machen: so kommt das Alles ganz und gar nicht aus Natur und Fleisch und Blut, und findet sich nirgend, als allein bei christlich geweihten Gatten, bei solchen also, denen die benöthigte christliche Erziehung geworden, und weiterhin die Heiligung zum ehelichen Leben von oben geschenkt ist. — Ebenso ist es nichts Besonderes, und es mögen dazu die natürlichen Fähigkeiten des Menschen ganz wohl zureichen, wenn ein Geistlicher die christlichen Wahrheiten sich begrifflich aneignet, und ebenso dieselben auch Anderen begrifflich mittheilt, wenn er die priesterlichen Functionen einlernt und vorschriftmäßig verrichtet, wenn er genaue Kirchenpolizei handhabt, und auf Ordnung und Zucht in der Gemeinde dringt. All das ist Schule Übung und Amt. Aber etwas Anderes ist es, so ein Geistlicher das Evangelium verkündet mit tiefer Einsicht in den Geist desselben, mit lebendiger gewaltiger Überzeugung und glühender Wärme; und wenn er am Altare

steht und am Sterbebett mit feurigem Glauben, mit inbrünstiger Liebe, mit tiefer Demuth, und mutherweckender Zuversicht; und wenn er unter seinen Anvertrauten wandelt, ein Vater und Bruder, ein Schirm der Bedrängten, ein Trost der Weinenden, ein Vorbild in Demuth Keuschheit und Weltverläugnung. Solches kommt nicht aus Fleisch und Blut, sondern von Oben. Es findet sich, und kann sich nur finden, wo der Geist Jesu Christi in einen Priester eingegangen ist und auf ihm ruht.

Aber nicht nur versteht es sich von selbst, daß die eigene Weihe, welche in den Stammhaltern der Menschheit — in den Priestern und Ältern wohnen muß, nicht von der Natur gegeben wird, sondern von Oben verliehen seyn muß; es ist dieses ausdrücklich Lehre auch der hl. Schrift. — Betreffend die Priester, sagt Jesus: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch.“ [1]) Nun war aber die Sendung, womit Jesus vom Vater gesendet worden, ganz gewiß nicht eine bloß äußere, sondern eine Sendung mit Geist und Kraft; eben darum aber war auch die Sendung, womit die hl. Apostel von dem Sohne gesendet wurden, gleichfalls keine bloß äußere, sondern war eine Ausrüstung mit hl. Weihe und Kraft. Wie der Vater in dem Sohne war, also der Sohn in ihnen. „Ich in ihnen und Du in mir.“ [2]) Daß die hl. Apostel von dem Herrn nicht bloß äußerlich gesendet, sondern innerlich mit Geist und Kraft ausgerüstet wurden, wird noch weiter bestätigt durch das, was in der angeführten Stelle beigefügt ist. Indem der Herr nemlich zu den hl. Aposteln das Wort sprach: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch,“ hauchte Er sie an, und sagte: „Empfanget den heiligen Geist!“ Er sendete sie daher nicht bloß in die Welt aus, sondern that noch ein Weiteres: Er hauchte sie an. Was

---

1) Joh. 20, 21. — 17, 18. 2) Joh. 17, 23.

sollte dieses Anhauchen bedeuten? — Als Gott im Paradiese den Menschen anhauchte, verlieh Er ihm einen das Ebenbild Gottes an sich tragenden Geist. Wenn daher Christus die Apostel anhauchte, so verlieh ganz gewiß auch Er ihnen einen Ihm ebenbildlichen Geist, d. h. Er beseelte sie mit einer Kraft und Weihe von Oben, ähnlich jener, welche in Ihm selbst war. Darum spricht Er, indem Er sie anhaucht: „Empfanget den heiligen Geist!" — Daß Er seine Apostel und ihre Nachfolger mit einer eigenen inneren Tüchtigkeit für ihre große Sendung weihte, geht klar auch noch aus einer anderen Stelle der hl. Schrift hervor. Als Er nemlich das Wort sprach: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen," stellte Er ein anderes Wort voran, dieses nemlich: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." [1]) Dieses Wort kann nur dastehen, um zu zeigen, daß sein Erd und Himmel umspannendes Reich nunmehr aufgethan sey, daß von nun an seine Knechte ausgehen zu demselben zu laden, und daß diese Knechte auftreten sollen mit hohem Ansehen und mächtiger Zuversicht, als Knechte des Machthabers in Himmel und auf Erden. Nun frage ich: Ist die Aussendung, womit der Machthaber über Himmel und Erde aussendet, gleich jener eines bloßen Menschen? — Umgekehrt: sollte Der, welcher alle Gewalt hat im Himmel, seine Boten nicht ausrüsten auch mit Kräften des Himmels? — Wie anders? Und lehrt uns nicht die hl. Geschichte, daß sie wirklich mit diesen Kräften ausgerüstet worden? [2]) — Vielleicht aber sagst du: Ja, mit Wunderkräften. Ich aber sage: die Wunderkräfte sind nicht alle, ja nicht einmal die vornehmsten Kräfte des Himmels. Die

---

1) Matth. 28, 18.

2) Matth. 10, 8.

Gabe der heiligen Wissenschaft, und die anderen großen Gaben eines Seelenhirten sind auch Kräfte des Himmels, und zwar höhere. Und wenn die Wundergaben, als zur Ökonomie einer späteren Zeit nicht mehr gehörig, aufhören mochten, so konnten leztere Kräfte, weil zur Ökonomie, d. i. zum Apostolate aller Zeiten gehörig, nie und nimmer aufhören.

Übrigens bedürfen die Boten Christi nicht bloß der inneren Befähigung und Weihe, sondern auch der zur Führung ihres Amtes erforderlichen äußeren Berechtigung und Vollmacht. Sie müssen ausdrücklich und mittelst eines eigenen Actes gesendet seyn.

Nun, welches ist einerseits der Act dieser Sendung, und anderseits das sichtbare Medium jener unsichtbaren hl. Weihe, welche (dem Gesagten zu Folge) den Boten Christi von dem Herrn zugesichert ist? — Es ist die mit Gebet verbundene Händeauflegung der Apostel und Bischöfe. Wie der Herr über die Jünger, als Er sie in alle Welt aussendete, seine Hände segnend ausbreitete,[1] also blieb es fortan: jede Weihe und Aussendung zu priesterlichem Amte geschah mittelst der Händeauflegung der Kirchenvorsteher als der Stellvertreter Christi. So wurden Barnabas und Saulus gesendet,[2] so Timotheus.[3] Paulus schreibt an leztern: „Vernachlässige nicht die Gabe in dir, welche dir verliehen worden unter Auflegung der Hände des Priestertums." Und an einem andern Orte: „Ich erinnere dich, wieder anzufachen die göttliche Gabe, welche durch Auflegung meiner Hände in dir ist."

So verstehen wir also das hl. Sacrament der Priesterweihe. Es ist dasselbe dem Gesagten zu Folge jenes hl. Sacrament, worin die Priester (und andere Diener der Kirche)

---

1) Luk. 24, 50. 51. 2) Apg. 13, 3.
3) 1. Tim. 4, 14. — 2. Tim. 1, 6.

mittelst der apostolischen Händeauflegnng jene Sendung empfangen, womit Christus seine Vertreter in die Welt ausgesendet hat, d. h. worin sie die Vollmacht, und mit dieser zugleich die geistige Kraft und Weihe erhalten, ihr großes Amt als Lehrer Priester und Hirten wohl zu verwalten.

Von nun an denn redet Christus, das ewige Wort des Vaters, durch sie; von nun an übt Christus, der ewige Hohepriester, sein Versöhnungs- und Mittleramt durch sie; von nun an weidet Christus, der gute Hirt, seine Heerde durch sie. Sie sind von nun an gesendet von Christus, wie Er es selbst war vom Vater. Nach dem Worte: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende Ich euch." [1])

Doch, wozu das Alles? Ist das hl. Sacrament der Priesterweihe unter Katholiken nicht ein unangefochtener Artikel? Es ist nicht unangefochten; vielmehr gilt in vielen Kreisen die Ansicht, der Geistliche sey ein Volkslehrer, allenfalls auch ein Wächter über die guten Sitten: nichts weiter. Richtig! Wo der Glaube an Jesus als den Sohn Gottes und Weltheiland gefallen ist, da können die Geistlichen nicht die Boten und Vertreter dieses Hocherhabenen seyn, sondern werden mehr nicht wägen, als Schullehrer oder Rabbiner, geringer zu achten als diese, wenn diese gescheidter, oder in ihren Lehrmeinungen angeblich vernunfttüchtiger sind. — Allein, ob solche Ansicht nicht tiefer stehe, als selbst jene, welche das Heidentum von seinen Priestern hatte? — Und ob es (die Sache auch bloß politisch betrachtet) der Wohlfahrt der Menschheit zuträglich sey, jede göttliche Auctorität aus der Welt auszumerzen? So weit die christliche Geschichte reicht, so hatte die Religion genau in dem Maaße auf die Völker Einfluß, als ihre Diener mit höherem Ansehen dastanden, und als geweihte

---

1) Joh. 17, 18. — 20, 21.

Boten Gottes galten. Man redet von pfäffischer Anmaßung &c. Allein, ist es schon ausgemacht, daß Christus Der nicht ist, für Den Er sich ausgegeben? [1]) — Wenn Christus aber der Sohn Gottes, und das Haupt der Menschheit ist, und wenn Er Stellvertreter in der Welt zurückgelassen hat, so ist deren Würde keine angemaßte, sondern eine gegebene, und es gilt das inhaltschwere Wort: „Wer euch verachtet, verachtet mich, und wer mich verachtet, verachtet Den, welcher mich gesandt hat." [2])

Möchten sich übrigens nur alle Geistliche recht kräftig als Geweihte und Vertreter Christi fühlen! Das würde sie allerdings über jede Unwürdigkeit zu einem hl. Selbstgefühle erheben, aber es würde sie nicht stolz und herrschsüchtig, vielmehr unendlich demüthig und anspruchlos machen, denn sie wären ja in ihren Augen nichts, als Knechte eines Höheren, unwürdig ihrer Mission, und großer Verantwortung entgegengehend. O, Schmach über allen Stolz und alle Herrschsucht im priesterlichen Gewande! — Allerdings fühlten sie im Bewußtseyn ihrer großen Mission auch große Verpflichtungen; aber wenn sie nun im Gefühle dieser Verpflichtungen, und als Knechte ihres Herrn gegen Lüge Ungerechtigkeit Bosheit und alle Arten von Finsterniß auftreten, wie kann man von Anmaßung und Herrschsucht reden? Freilich, das freie muthige Wort für Gott, für Evangelium und Tugend werden sie sich nie sperren lassen, aber nicht weil sie herrschsüchtig, sondern weil sie Diener eines Höheren sind, dem sie Treue bewahren müssen. [3])

Wenn wir von den Gatten und Ältern behaupten, die

---

1) Vergl. dritte bis siebente Erörterung.

2) Luc. 10, 16.

3) Conf. Conc. Trid. Sess. XXIII. de Sacr. Ord.

eigene Weihe, wodurch sie die Stammhalter der eigentlichen Menschheit werden, müsse ihnen von Oben verliehen seyn, so ist auch dieses nicht bloß etwas, das sich von selbst versteht, sofern offenbar diese Weihe nicht von Fleisch und Blut kommen kann, sondern es ist zugleich etwas, das sehr bestimmt von der hl. Schrift gelehrt wird. Der hl. Paulus nemlich stellt die christliche Ehe als ein Abbild jener Vereinigung dar, welche bestehe zwischen Christus und seiner Kirche. Er schreibt: „Der Mann ist des Weibes Haupt, wie auch Christus das Haupt der Kirche. Wie nun die Kirche sich Christo unterwirft, so sollen auch die Weiber sich in Allem ihren Männern unterwerfen. Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt, und sich für sie aufgeopfert hat... Niemand hasset sein eigenes Fleisch, sondern nährt und pflegt es, wie auch Christus die Kirche. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und seinem Gebein. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen; und die Zweie werden Ein Fleisch seyn. Dieses (nemlich diese Einigung in Einem Fleische) ist ein großes Geheimniß. Ich sage es aber in der Beziehung auf Christus und die Kirche." 1) Dieser Stelle zu Folge hat jene Vereinigung, kraft welcher Mann und Frau Ein Fleisch sind, eine geheimnißvolle Ähnlichkeit mit der Vereinigung Christi und der Kirche, und es ist die Vereinigung zwischen Mann und Frau im Christentum eben das nachbildlich und im Kleinen, was die Vereinigung Christi mit der Kirche ist vorbildlich und im Großen. Nun fragen wir: Wie kann eine Ehe in ihrem innersten Wesen und Bestand ein Abbild seyn des Verhältnisses Christi und der Kirche, wenn sie nicht über das bloße Naturleben weit erhoben, und durch den hl.

---

1) Eph. 5, 22. fg.

Boten Gottes galten. Man redet von pfäffischer Anmaßung rc. Allein, ist es schon ausgemacht, daß Christus Der nicht ist, für Den Er sich ausgegeben? [1]) — Wenn Christus aber der Sohn Gottes, und das Haupt der Menschheit ist, und wenn Er Stellvertreter in der Welt zurückgelassen hat, so ist deren Würde keine angemaßte, sondern eine gegebene, und es gilt das inhaltschwere Wort: „Wer euch verachtet, verachtet mich, und wer mich verachtet, verachtet Den, welcher mich gesandt hat.“ [2])

Möchten sich übrigens nur alle Geistliche recht kräftig als Geweihte und Vertreter Christi fühlen! Das würde sie allerdings über jede Unwürdigkeit zu einem hl. Selbstgefühle erheben, aber es würde sie nicht stolz und herrschsüchtig, vielmehr unendlich demüthig und anspruchlos machen, denn sie wären ja in ihren Augen nichts, als Knechte eines Höheren, unwürdig ihrer Mission, und großer Verantwortung entgegengehend. O, Schmach über allen Stolz und alle Herrschsucht im priesterlichen Gewande! — Allerdings fühlten sie im Bewußtseyn ihrer großen Mission auch große Verpflichtungen; aber wenn sie nun im Gefühle dieser Verpflichtungen, und als Knechte ihres Herrn gegen Lüge Ungerechtigkeit Bosheit und alle Arten von Finsterniß auftreten, wie kann man von Anmaßung und Herrschsucht reden? Freilich, das freie muthige Wort für Gott, für Evangelium und Tugend werden sie sich nie sperren lassen, aber nicht weil sie herrschsüchtig, sondern weil sie Diener eines Höheren sind, dem sie Treue bewahren müssen. [3])

Wenn wir von den Gatten und Ältern behaupten, die

---

1) Vergl. dritte bis siebente Erörterung.

2) Luc. 10, 16.

3) Conf. Conc. Trid. Sess. XXIII. de Sacr. Ord.

eigene Weihe, wodurch sie die Stammhalter der eigentlichen Menschheit werden, müsse ihnen von Oben verliehen seyn, so ist auch dieses nicht bloß etwas, das sich von selbst versteht, sofern offenbar diese Weihe nicht von Fleisch und Blut kommen kann, sondern es ist zugleich etwas, das sehr bestimmt von der hl. Schrift gelehrt wird. Der hl. Paulus nemlich stellt die christliche Ehe als ein Abbild jener Vereinigung dar, welche bestehe zwischen Christus und seiner Kirche. Er schreibt: „Der Mann ist des Weibes Haupt, wie auch Christus das Haupt der Kirche. Wie nun die Kirche sich Christo unterwirft, so sollen auch die Weiber sich in Allem ihren Männern unterwerfen. Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt, und sich für sie aufgeopfert hat... Niemand hasset sein eigenes Fleisch, sondern nährt und pflegt es, wie auch Christus die Kirche. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und seinem Gebein. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen; und die Zweie werden Ein Fleisch seyn. Dieses (nemlich diese Einigung in Einem Fleische) ist ein großes Geheimniß. Ich sage es aber in der Beziehung auf Christus und die Kirche.“ 1) Dieser Stelle zu Folge hat jene Vereinigung, kraft welcher Mann und Frau Ein Fleisch sind, eine geheimnißvolle Ähnlichkeit mit der Vereinigung Christi und der Kirche, und es ist die Vereinigung zwischen Mann und Frau im Christentum eben das nachbildlich und im Kleinen, was die Vereinigung Christi mit der Kirche ist vorbildlich und im Großen. Nun fragen wir: Wie kann eine Ehe in ihrem innersten Wesen und Bestand ein Abbild seyn des Verhältnisses Christi und der Kirche, wenn sie nicht über das bloße Naturleben weit erhoben, und durch den hl.

1) Eph. 5, 22. fg.

Geist geweiht ist? Die Kirche, und ihre Vereinigung mit Christus ist gesezt durch die Ausgießung des hl. Geistes, und ist für und für getragen und beseelt durch eben diesen Geist? Wie? Und die Vereinigung des Mannes mit der Frau sollte ein Abbild, ja eine Art Wiederholung jener großen Vereinigung im Kleinen seyn ohne diesen Geist und seine Gnadenweihe? — Das ist undenkbar. Derselbe Apostel also, welcher die geheimnißvolle Verwandtschaft lehrt zwischen der Vereinigung von Mann und Frau und zwischen der Vereinigung Christi mit der Kirche, lehrt folglich auf das Bestimmteste auch die eigene Gnadenweihe der christlichen Gatten, als ohne welche dieselben ja in ihrer Lebensgemeinschaft nimmermehr ein Abbild seyn könnten der Gemeinschaft Christi und der Kirche.

Übrigens bedürfen die angehenden Gatten nicht nur einer eigenen inneren Gnadenweihe, sondern zu ihrer Lebensgemeinschaft auch einer äußeren Legitimation und öffentlichen Anerkennung.

Es entsteht nun, wie oben bei der Priesterweihe, so auch hier die Frage, woran die Gatten erkennen sollen, daß ihnen die benöthigte eigene Standesgnade ertheilt, und ihre Lebensgemeinschaft als eine christlich-legitime anerkannt werde? Eines Zeichens hiefür, eines bestätigenden Actes bedarf es offenbar. — Es ist aber dieses Zeichen, und dieser Act kein anderer, als das feierliche vor dem Angesicht der Kirche abgelegte gegenseitige Versprechen der Gatten, bis zum Tode in ehelicher Treue zu verharren — entgegen genommen, bekräftigt und gesegnet von dem Priester im Namen der Kirche.

Allein, wo ist dieses Zeichen von Christus eingesezt, und wie mögen wir behaupten, daß die eheliche Gnade in dem eben gedachten Acte mitgetheilt werde? — Dieses Zeichen ist

von Christus nicht erst neu verordnet, vielmehr, sofern überall gegenseitige Versprechen zum Wesen der Ehe gehörten, war dasselbe schon da, und Christus nahm es, wie es da war. Es bedurfte keines anderen und neuen Zeichens. Was zu dem bereits vorhandenen hinzukam, war einzig dieses, daß das gegenseitige Versprechen vor dem Angesicht der Kirche abgelegt, und von der Kirche gutgeheißen seyn mußte. Der Grund hiervon ist ein doppelter. Fürs erste bildet nicht jedes gegenseitige Versprechen zweier Personen beider Geschlechter eine solche Vereinigung, welche ein Abbild ist der Vereinigung Christi und der Kirche. Es giebt Zustände oder Verbrechen, wodurch eine beabsichtigte Verbindung schlechthin unfähig wird, ein solches Abbild zu seyn. Oder sollten z. B. zwei ehebrecherische Personen, welche sich zum Mord des ihrer Vereinigung im Wege stehenden Gatten verbunden haben, nach vollbrachtem Morde eine Ehe eingehen, und diese Ehe die Gemeinschaft Christi und der Kirche darstellen können? — Also muß die Kirche darüber, ob kein ehehinderndes Impediment da sey, erkennen. — Fürs zweite kann es nicht genügen, daß zwei Personen über ihre Verbindung bloß im Stillen miteinander übereinkommen. Solche Verbindung ist, (obgleich nicht an sich und innerlich nichtig), doch mit der öffentlichen sittlichen Wohlfahrt unverträglich. Die christliche Kirche als eine sittliche Corporation muß wissen, Wer sich ehelich verbinde, und Wer als ehelich verbunden vor ihr gelten soll. Die Verbundenen selbst auch wollen öffentliche Anerkennung. [1])

---

1) Die Synode von Trient verfügt: „Qui aliter, quam praesente parocho, vel alio sacerdote de ipsius Parochi seu Ordinarii licentia, et duobus vel tribus testibus matrimonium contrahere attentabunt, eos S. Synodus ad sic contrahendum omnino inhabiles reddit, et hujusmodi contractus irritos et nullos esse decernit." Sess. XXIV. cap. 1. Decr. de reform. Matr.

Ob aber den angehenden Gatten in und mit dem gegenseitigen vor dem Angesicht der Kirche geschehenen, und von dieser bekräftigten und gesegneten Versprechen die eigene erforderliche Standesgnade verliehen werde? — Wir fragen entgegen: In welch anderem Moment, als mit dem Abschluß des Ehebundes selbst sollte diese Gnade eintreten? Gewiß vermag Niemand einen anderen Moment anzugeben. Und so betrachten wir also die gegenseitige kirchlich bekräftigte Willenserklärung der angehenden Gatten mit Recht als den sichtbaren von Christus gewollten Act, in welchem denselben jene heiligende Weihe verliehen werde, kraft deren sie in ihrem Bunde ein Abbild sind der Vereinigung Christi und der Kirche.

Wenn übrigens behauptet wird, daß den angehenden Gatten in und mit ihrer gegenseitigen kirchlich anerkannten Willenserklärung, folglich in und mit dem Eintritt in ihren Stand die betreffende heiligende Gnade ertheilt werde, so möge dabei gestattet seyn, auf zwei nahe liegende Punkte aufmerksam zu machen. Der erste ist, daß, so wenig dem angehenden Priester mit der Ordination des Bischofs die Gabe des Lehramtes oder überhaupt der geistigen Salbung zu Theil werden kann, wenn derselbe nichts studiert, vielmehr bis dahin wohlgemuth allem Erdgeiste gehuldigt hat, eben so wenig auch angehenden Eheleuten mit dem Antritt ihres Standes die Heiligung für diesen Stand zukommen werde, wenn sie sich derselben nicht fähig gemacht d. h. ihre bürgerliche, besonders aber ihre christliche Ausbildung bis dahin vernachlässiget haben. In der That, da sie im Ehstand leben sollen, getragen von heiligem Glauben, von standhafter Hoffnung, von unwandelbarer Liebe, in Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Geduld, Demuth, Unrechterduldung, Schweigsamkeit, Starkmuth, Ergebung, Treue, unüberwunden von Geiz Neid Trotz Härte ꝛc. weise und stark, um Milde und Strenge zu gebrauchen im Hause, jedes am rechten Orte: wie dürfen

sie sich hiefür der benöthigten Gnade getrösten, wenn sie bis dahin in Selbstgefallen, im Kleiderdienste, im geschäftigen Müßiggange, in verweichlichender Lectüre, in Launenhaftigkeit, in Weichlichkeit, in sündhaftem Genusse, in Neid, in Geschwätzigkeit, in Rechthaberei, und keckem Aburtheilen rc. aufgewachsen sind? Gerne will der Geist Gottes in das Herz des Menschen als seinen Tempel herabsteigen; aber wo kein Tempel ist, da kehrt auch keine Gottheit ein. — Der zweite Punkt ist, daß dem Menschen die Gnade, welche ihn zum christlichen Ehstand heiligt, nicht ausschließend erst mit dem Antritte des Ehestandes, sondern durch die ganze Vorbereitungs- oder Vorbildungszeit herab gereicht wird. Wo immer der hl. Geist einen Sohn zu einem würdevollen lebenstüchtigen und frommen Jüngling bildet, wo immer derselbe Geist eine Tochter zu einer frommen ergebenen und lebensgewandten Magd des Herrn weiht, da heiligt er sie für ihren künftigen Stand, und flößt ihnen dasjenige ein, wodurch sie sich in der Folge als christliche Gatten charakteristisch — ja wie Tag und Nacht, von allen nichtchristlichen Gatten unterscheiden.

Und nun verstehen wir das hl. Sacrament der Ehe. Dasselbe ist dem Gesagten zu Folge nichts anderes, als jener Act, worin Mann und Frau unter Ablegung des gegenseitigen von der Kirche bestätigten und gesegneten ehlichen Versprechens zu jener tiefen Lebensgemeinschaft geheiliget werden, welche ein geheimnißvolles Abbild ist der Vereinigung Christi und seiner Kirche.

Was die Vereinigung Christi mit der Kirche urbildlich und im Großen ist, das ist (wie schon oben bemerkt worden) kraft des hl. Sacramentes die Ehe nachbildlich und in der einzelen Familie. Derselbe tiefste Grund, welcher die Vereinigung Christi mit der Kirche trägt, dasselbe tiefste Wesen, welches in der Vereinigung Christi mit der Kirche liegt, dieselbe hei-

lige Frucht, welche aus der Vereinigung Christi mit der Kirche erblüht, findet sich nachbildlich in jeder christlich geheiligten Ehe wieder. Der tiefste Grund, auf welchem die Vereinigung Christi und der Kirche ruht, ist der hl. Geist. Dieser ist es, welcher die Kirche zur Braut Christi weiht. Eben dieser Geist aber ist es auch, welcher die Gatten, indem Er in denselben an die Stelle der Selbstsucht tritt, in ihrem innersten Leben einigt. Was die Gatten im natürlichen Zustande zusammenhält, ist der Geschlechtstrieb; was sie im Christenstande einigt, ist der hl. Geist. — Das tiefste Wesen, welches die Vereinigung Christi mit der Kirche ausmacht, ist Liebe — ist von Seite Christi Selbstaufopferung für die Kirche, Selbstaufopferung zur Heiligung derselben, Fürsorge und Pflege, und ist von Seite der Kirche Gehorsam gegen Christus, Ehrfurcht, Dankbarkeit, Gegenliebe rc. Eben dasselbe ist nach der Lehre des Apostels Wesen und Leben auch der christlichen Ehe: Wie die Kirche sich Christo unterwirft, so sollen (schreibt er) die Weiber in Allem sich ihren Männern unterwerfen. Und wie Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie geopfert hat, so sollen die Männer ihre Weiber lieben.[1]) — Die Frucht endlich, welche aus der Vereinigung Christi und der Kirche erblüht, ist die Erhaltung, die sittliche Vervollkommnung, die Fortpflanzung und Ausbreitung der Kirche. „Christus hat sich für sie geopfert daß er sie heilige, daß sie, ohne Flecken oder Runzeln, heilig und fehlerlos sey.“ [2]) Eben dasselbe ist Frucht auch der Vereinigung von Mann und Frau in der Ehe. Der Mann ist das Haupt des Weibes, um sie christlich zu leiten; die Frau dagegen erweist dem Manne Ehrerbietung und Gehorsam, weil es ihr heilsam. Aber hinwiederum wird auch die Frau durch Frömmigkeit und Demuth und jegliche Tugend dem Manne

---

1) Eph. 5, 24. 25. 2) Eph. 5, 26. 27.

zur Erbauung. Und wie aus der Vereinigung Christi mit der Kirche ein reiches Leben voll Gottseligkeit und Menschenliebe erblüht, so aus der Vereinigung von Mann und Frau. Ihr Haus wird eine Stätte edler Handlungen. Und wie aus der Vereinigung Christi mit der Kirche Christo und der Kirche stets neue Kinder erblühen, ebenso erblühen auch den Gatten aus ihrer Vereinigung Kinder und Nachkommen. Ja die christlichen Gatten sind die leiblichen und geistigen Stammhalter jener jungen Generation, welche von nun an die Welt in Besitz nimmt.

Zum Schlusse mögen hier noch ein Paar dahin gehörige Punkte, sofern sie von hoher praktischer Bedeutung, übrigens sehr verschieden angesehen und beurtheilt sind, kurz zur Sprache kommen. Der erste betrifft die Religion der Gatten. Bei jedem Menschen, wenn und soweit er über den Zustand der Rohheit, (weltliche Dressur und Geschicklichkeit hebt, wie wir an den civilisiertesten altasiatischen oder amerikanischen Völkerschaften sehen, die Rohheit nicht auf) Ich sage: bei jedem Menschen, wenn und soweit er über den Zustand der Rohheit hinaus ist, bildet die Religion den Mittelpunkt seines Lebens; und wenn er mit einem anderen Menschen nicht bloß äußerlich, sondern tief innerlich Eins seyn soll, so fordert er Gleichheit der religiösen Überzeugung. Das ist nun namentlich, ja vorzugsweise der Fall bei Gatten. Da sie nicht bloß zum äußeren Austausch der Geschlechtseigenschaften, sondern zur tiefsten Gemeinschaft des ganzen Lebens vereinigt seyn sollen, so müssen sie es namentlich und vor allem seyn in dem gemeinsamen Glauben. Dieser ist der tiefste Grund und Träger ihrer Einheit. Scheiden sie sich in diesem, so sind sie in der tiefsten Wurzel ihres Lebens geschieden. Ihre Vereinigung ist mehr und weniger eine bloß äußerliche, gegründet auf den geschlechtlichen Zug, auf den ökonomischen Vor=

theil, auf den Zwang des Gesetzes und der öffentlichen Meinung ꝛc. Eine wahrhaft innere, und das Daseyn in seiner Tiefe durchdringende Vereinigung ist nur die, welche eingewurzelt ist in dem gemeinsamen Glauben, in der gemeinsamen Hoffnung, und unsterblichen aus Gott geborenen Liebe. — Was ist daher von Heirathenden zu sagen, welche wenig oder gar nicht darnach fragen, ob der zu wählende Gatte Religion habe oder keine, ob er Christ sey oder Rationalist, ob er ein Confessionsverwandter oder nicht? — Es beweist einen schrecklichen Leichtsinn, eine völlige Unkenntniß des eigentlichen Wesens der christlichen Ehe, einen Mangel alles Bedürfnisses nach tiefer heiliger Lebensgemeinschaft, einen Abgang aller Sehnsucht nach Einesseyn in den höchsten Lebensinteressen, nach Einesseyn in Glauben Hoffnung und hl. Liebe, eine Eingrenzung bloß in die Rücksichten der augenblicklichen Neigung und des materiellen Vortheils, wenn über den Punkt der Religion willfährig hinweggegangen wird. Abgesehen von allen anderen Bedenken ist dieses klar, daß bei den Ehen ein Bedürfniß nach voller und tiefster Lebenseinigung in Gott und vor Gott und für Gott und zu Gott in dem Maaße nicht vorhanden, sonach auch eine Vereinigung der Gatten, welche ein Abbild wäre der Vereinigung Christi und der Kirche in dem Maaße nicht denkbar ist, in welchem bei dem Abschlusse derselben indifferentistische Grundsätze tongebend sind.

Der zweite Punkt betrifft die Unauflösbarkeit der Ehen. Die Ehe ist unauflösbar nach der ursprünglichen Einsetzung und Ordnung Gottes, und war dieses, eh sie noch ein Sacrament war, und wäre es zu allen Zeiten, auch wenn sie kein Sacrament wäre. „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.“ [1]) Allerdings aber, wenn die Ehe schon ihrer

---

1) Matth. 19, 6.

ursprünglichen Einsetzung nach unauflösbar ist, so ist sie dieses noch weit mehr in Folge der Heiligung, welche durch Christus in sie ausgegossen worden. In der That, wo die Tugenden, welche der hl. Geist schenkt, in zwei vereinten Herzen wohnen, da ist die Vereinigung eine tief innere, freudige, und ewige. Nie kann und wird der Gedanke einer Trennung aufsteigen, außer verbunden mit dem lebhaftesten Schmerze. Ja erst, wenn die Selbstsucht allen Geist Gottes mit seinen Tugenden ausgetrieben, und in der Gestalt der Hurerei, der Lust nach Abwechslung, des Stolzes und der Unverträglichkeit, der Rohheit und Mißhandlung, des Geizes und der Habsucht, des Hasses und der Verbitterung 2c. von der Seele Besitz genommen hat, erst dann ist jedes Lebensband unter den Zweien zerrissen, und es flieht sich in ihnen, was sich seiner Natur nach ewig fliehen muß. Alle Ehescheidung ist aus der Vernichtung der sacramentlichen Gnade, und aus dem Verfall an die Sünde. Wenn sich die Kirche von Christus schiede, wohin müßte es mit ihr, und mit dem hl. Geiste in ihr, und allem Glauben, aller Liebe und allem heiligen Wandel in ihr gekommen seyn? Ähnlich mit allen Gatten, welche ihren ehlichen Bund brechen.

Wenn sich die Kirche von Christus scheiden könnte und schiede, so wäre sie sündig und treulos. Christus aber bliebe dennoch treu, und suchte sie zurückzubringen, auf daß er ihr vergebe, und wieder ihr Haupt sey, ihr zum Heile. Wenn daher ein Gatte sündig und treulos ist, und er scheidet sich, so ist der christliche Mitgatte darum dennoch treu, und harret der Buße des Verirrten, und nimmt den büßend Zurückkehrenden wieder auf. Wie wäre er sonst ein Christ, und Christus sein Vorbild?

Was sagen wir daher von dem Urtheile der Welt, welches Ehescheidungen als etwas Allübliches, und wenig Besagendes hinnimmt? — Wir müssen dieses Urtheil als einen großen

Leichtsinn, oder als eine arge Frivolität bezeichnen. Man vergegenwärtige sich doch die Idee der christlichen Ehe, und vergegenwärtige sich den religiösen und sittlichen Zustand eines Gatten, welcher die Trennung herbeiführt! — Ist die Vernichtung jener Idee, und die Irreligiosität und sittliche Verkommenheit dieses Zustandes etwas, so man, ohne sich selbst zu beschimpfen, mit kühler Gleichgültigkeit hinnehmen mag?!

Und was sagen wir von der gesetzlichen Gutheißung jener Ehen, welche von Geschiedenen neu geschlossen werden? — Mag sie genehmigen, wer da will, Wir aber sagen: Leute, die den früheren Bund (von der Sünde gejagt) zum Bruche geführt, oder dem gefallenen Gatten nicht Zeit zur Buße und Versöhnung gelassen haben, können in ihrer störrigen Selbstsucht und Sünde, und in ihrer kalten Unversöhnlichkeit, wenn sie sich verbinden, nie und nimmer ein Abbild seyn jener Vereinigung, welche zwischen Christus und der Kirche statt findet. Wir können ihre Verbindung daher weder als eine christliche Ehe anerkennen noch segnen. Ja fürwahr, es gelüstet uns nicht, die Verantwortung zu übernehmen, durch unsere Bekräftigung und Segnung Trennungen ermuntert, Getrennte in ihrer Sünde gerechtfertigt, und überhaupt die Idee der Ehe, wie sie von Christus in die Menschheit eingeführt worden ist, verhöhnt zu haben.

Die Ehe giebt den richtigsten und bestimmtesten Maaßstab für die Höhe der in einem Volke herrschenden Cultur. Diese Cultur, d. h. die Ausbildung der eigentlichen Menschheit in einem Volke ist genau, wie sein Begriff von der Ehe. Den Islam richtet seine niedrige Anschauung von der Ehe. Er steht nicht höher, als das Heidentum. Die christlichen Völker sind in dem Maaße geheiligte, in welchem sie in der Ehe eine Vereinigung der Gatten vor Gott, in Gott, und für Gott, sonach eine Ver-

Vereinigung im hl. Glauben, in der unsterblichen Hoffnung, in der vorbehaltlosen, Alles opfernden und bis zum Tod zusammenhaltenden hl. Liebe sehen und leben. Wie durchgebildet ist da in den Familien das Element der Religiosität und Humanität. Glücklich das Volk, bei welchem das recht frisch und allgemein zu finden ist, was so eigentlich und charakteristisch die christliche Ehe von der heidnischen unterscheidet!

Reflexionen über das Bisherige.

1. Das sind nun die von Christus verordneten Acte, in denen der Menschheit sein Erlösungs- Heiligungs- und Tröstungswerk zugewendet werden soll. Und da die Kirche den Auftrag und die Vollmacht erhalten hat, diese Acte, die wir Sacramente genannt, durch ihre Priester zu verrichten, so besteht in ihrem Priestertume eine Anstalt der fürdaurenden Zuwendung aller Versöhnung Heiligung und Tröstung, die in Jesu Christo ist.

Man nennt die Acte, in denen Gott uns in Christo Vergebung Heiligung und Frieden zuwendet, und in denen wir diese Vergebung Heiligung und Friedigung ergreifen und leben, den christlichen Cultus. Die hl. Sacramente sind also der christliche Cultus.

2. Der Mittelpunkt des christlichen Cultus ist (wie schon früher gesagt worden) das hl. Sacrament des Altars. Denn in diesem hl. Sacramente wird das Kindschafts-Verhältniß d. i. die Vereinigung der Menschheit mit Gott in Christo Tag für Tag gesezt, genährt, und dargestellt. In ihm ist die geistig-reale Gemeinschaft der Gläubigen mit dem Vater und Sohne im hl. Geiste für und für Wahrheit und Leben. Er in uns; wir in Ihm.

3. Aber nun sehen wir, daß der Cultus der Christen etwas ganz anderes ist, als nur Gebet und symbolische Handlung. (Davon, daß derselbe bloß in Lehrvorträgen bestehen soll, gar

nicht zu reden). Derselbe ist das lebendige durch die hl. Sacramente vermittelte Eingehen der Gnade Gottes in Christo zu den Menschen, und das lebendige durch die hl. Sacramente vermittelte Empfangen der Gnade Gottes in Christo von dem Menschen. Oder auch: er ist das durch Christus gesezte Verhältniß zwischen Gott und den Menschen in seiner durch die hl. Sacramente vermittelten Realisierung und Activität. Die Gottvereinigung, zu welcher der Mensch durch Christus in den hl. Sacramenten d. i. in dem Cultus wiedergeboren bewahrt und genährt wird, ist vor allem etwas von Gott Gegebenes; aber sie ist auch etwas vom Menschen Ergriffenes und Gepflegtes. Sie ist zu vergleichen dem Sehen des Menschen, als in welchem sich das Einstrahlen der äußeren Welt, und die aufnehmende Thätigkeit des Auges wunderbar durchdringen.

Einundzwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Fortsetzung.)

Von einigen Artikeln des außerwesentlichen Cultus.

Dem Zwecke der vorliegenden Schrift gemäß will ich hauptsächlich solche Artikel des außerwesentlichen Cultus besprechen, welche von den Unzufriedenen vorzugsweise hervorgehoben, und der Kirche zum Vorwurfe gemacht werden. Daher

1. Von den kirchlichen Segnungen.

Wozu sollen diese? Sie scheinen Vielen ein unnützes Gaukelspiel zur Blendung der Menge, eine Quelle vielfachen Aberglaubens, mitunter auch ein Mittel des pfäffischen Erwerbes. Untersuchen wir!

Segnen heißt, die göttliche Gnade über etwas anrufen.

Mit dem Segnen ist insgemein das Weihen verbunden, welches ein Aussondern vom Gemeinen, und ein Widmen einer Sache zu heiligem Gebrauche bezeichnet. Gewöhnlich versteht man unter Segnen Beides, nemlich: etwas zu einem heiligen Gebrauche bestimmen, und darüber die Gnade Gottes (von der allein das Gedeihen und Gelingen kommt) anrufen. Die Kirche spricht Segnungen aus über Orte, Personen und Sachen. Sie segnet und weiht z. B. Kirchen, daß sie seyen geheiligte Orte, darin die Gläubigen das Wort, die Gnade, die Liebe und den Frieden Gottes empfangen — Ein Herz und Eine Seele im Herrn. Sie segnet und weiht Kirchhöfe, daß sie seyen Äcker Gottes, darin Gott die Leiber der Abgeschiedenen aussäe zur seligen Auferstehung. Sie segnet und weiht neu erbaute Häuser, daß sie seyen Wohnungen der Gottesfurcht, der Gerechtigkeit, der Keuschheit, des Wohlstandes und häuslichen Glückes. Sie segnet gottgewidmete Jungfrauen, daß sie dem Herrn gehören, und in ewiger Keuschheit und Liebe ihm dienen Tag und Nacht. Sie segnet Wöchnerinnen, daß sie durch treue Erziehung der gottgeschenkten Kinder mögen die Kirche erfreuen, und die Zahl der Heiligen mehren. Sie segnet die Früchte der Erde, daß Gott sie erhalte, gedeihen lasse, und den Hoffenden spende, ihm zu Dank und Ehre. Sie segnet alle zum Gottesdienst gehörige Gegenstände, z. B. Wasser, Öl, Salz, Asche, Gefäße, Tücher, Kleider ꝛc., daß sie geweiht seyen zu dem hl. Gebrauche, für welchen sie bestimmt sind. Sie segnet Crucifixe, Bilder ꝛc., welche öffentlich zur Verehrung aufgestellt werden wollen, daß sie denen, welche ihren Blick auf sie richten, zur Erweckung heiliger Gedanken und Gesinnungen gereichen.

Fassen wir daher die kirchlichen Segnungen näher ins Auge, so sehen wir in denselben zwei Stücke: 1) daß die Kirche das Heilige nach allen Seiten hin mit Ehrerbietung

behandelt, und daher selbst das, was zum Dienste desselben gehört, von dem Gemeinen aussondert. Wir fragen: Ist das Unrecht? Oder fänden wir es z. B. zulässig, daß die Stätten, wo die Leiber der Abgeschiedenen als Saatkörner der künftigen Ärndte in die Erde gelegt werden, gehalten wären wie gemeine Plätze, auf denen sich Schweine wälzten, und Hunde tummelten? Oder vertrüge es sich mit der Ehrfurcht gegen den Herrn, daß die Gefäße, welche die Gestalten seines Leibes und Blutes aufgenommen haben oder aufnehmen sollen, gehalten würden wie andere Gefäße? — Wir sehen in den kirchlichen Segnungen 2), daß die Kirche in Allem von Gott ausgeht, auf Gott zurückgeht, und in Gott bleibt. Jede gute Gabe ist in ihren Augen von Gott; darum fleht sie über jede derselben seine Gnade herab. Sey es leibliches oder geistiges Gut: Er muß es geben; sey es Seele oder Leib: Er muß sie segnen. Die Kirche stellt in ihren Segnungen den Menschen als den ewig Ohnmächtigen, Gott aber als den reichen und alleinigen Geber dar; sie spricht in ihren Segnungen das ewige Bedürfen Hoffen Flehen und Danken der Menschen, so wie das ewige Spenden Gottes aus. Auch hier müssen wir fragen: was thut sie damit Ungebührendes? — Wäre es z. B. besser, das Segnen der Fluren der Natur zu überlassen, die Wohlfahrt in den Wohnungen ihren Bewohnern, das Gedeihen der Kinder der Älternsorge; und bedarf es bei alle dem Gottes nicht? — O, je frommer, je gottzugewendeter ein Gemüth, desto befreundeter den kirchlichen Segnungen. Wahrlich, nur der Glaube, die Demuth, das Vertrauen, der Dank ꝛc. der Menschen hat die Segnungen geschaffen.

Daß übrigens mit den Segnungen Mißbrauch getrieben, und mit den gesegneten Gegenständen Aberglaube verbunden werden könne, ist außer Zweifel. Daraus folgt aber nur, daß dieser Gegenstand streng überwacht, und dießfällige abergläu-

bische Vorstellungen durch gesunden Unterricht bekämpft und überwunden werden müssen.

---

2. Von den Ceremonien beim Cultus, insbesondere von jenen bei der Ausspendung der hl. Sacramente.

Die Ceremonien beim Cultus dienen dazu, theils irgend eine religiöse Wahrheit oder Pflicht sinnbildlich darzustellen, theils eine religiöse Empfindung oder Gesinnung durch Zeichen auszusprechen. So z. B. wird die Gemeinde beim Beginn des Gottesdienstes mit geweihtem Wasser besprengt, zum Zeichen, daß sie eine heilige sey, und in ihre Versammlung nichts Beflecktes mitbringen, sonach alles Unheilige draußen lassen, oder von sich schaffen müsse. So besprengen sich die Gläubigen beim Eintritt in die Kirche selbst mit geweihtem Wasser, zum Zeichen, daß sie der Versammlung mit reinem und geheiligtem Gemüthe anwohnen wollen.

Die Ceremonien, indem sie irgend eine religiöse Wahrheit Thatsache oder Pflicht sinnbildlich vor Augen stellen, können keinen anderen Zweck haben, als die betreffende Wahrheit Thatsache oder Pflicht dadurch für die Gläubigen anschaulicher und wirksamer zu machen. So wirft z. B. der Priester beim Begraben der Todten drei Schaufeln Erde auf den hinabgesenkten Sarg. Das veranschaulicht und kräftigt die Worte: „Von der Erde bist du genommen; zur Erde kehrest du wieder." — So besprengt er die Leiche mit geweihtem Wasser. Das sinnbildet und hebt die Worte: „Mit himmlischem Thau erquicke der Vater der Sohn der hl. Geist deine Seele!" — Eben so, wenn die Ceremonien eine innere religiöse Empfindung oder Gesinnung ausdrücken, was wollen sie anderes, als diese Empfindung oder Gesinnung kund geben, und durch diese Kundgebung erbauend auf die

Seele zurückwirken? So z. B. wirft sich die gesammte Gemeinde vor ihrem gegenwärtigen Gott und Heiland auf die Kniee nieder. Das ist der Ausdruck ihrer Anbetung. So schlägt sie bei der hl. Communion auf ihre Brust. Das ist das Zeichen ihres Schuldbewußtseyns und ihrer Demuth. Aber wie solches Hinknieen, und solches Schlagen an die Brust als natürlicher Ausdruck der Anbetung und Demuth aus der Seele hervorbricht, so wirkt es hinwiederum auf die Anbetung und Demuth derselben fördernd zurück. Niemand z. B. wirft sich vor Gott in den Staub, ohne daß diese äußere Verdemüthigung die innere höbe, und Niemand kann die in Andacht versunkene Gemeinde sehen, ohne daß er durch den Anblick ergriffen und zur Mit-Anbetung erweckt und hingerissen würde.

Und nun, was haben wir gegen die kirchlichen Ceremonien einzuwenden? Sind sie nicht wie durch ihre Quelle, so durch ihren Zweck vollkommen gerechtfertigt? — Blicken wir im Besonderen auf solche, die bei Spendung der hl. Sacramente im Gebrauche sind: was hat es z. B. gegen sich, wenn der Täufling sich an den Eingang der Kirche stellen muß, und zum Zeichen seiner Aufnahme in dieselbe in sie eingeführt, wenn er zur Mahnung, daß er sofort ein Tempel des hl. Geistes seyn werde, von dem Priester angehaucht, wenn ihm Salz, das Sinnbild der christlichen Weisheit, in den Mund gelegt, wenn ihm das Kreuz, das Sigel Christi, auf Stirne und Brust gezeichnet, wenn ihm der Sinn des Gehöres mit Staubvermischtem Speichel berührt, und für das Evangelium der Gnade mit dem Worte: Ephpheta! aufgethan, wenn ihm Brust und Schulter zum Zeichen seiner Kampfrüstigkeit wider den Satan mit Öl gesalbt, wenn ihm nach der Taufe ein weißes Kleid, das Gewand der Reinigung und Reinheit angelegt, wenn ihm eine brennende Kerze, das Sinnbild eines gottgeheiligten Lebens, womit er den Herrn bei seiner einstigen Erscheinung

empfangen müsse, gereicht wird? — Sind das nicht Alles Ceremonien, welche ganz geeignet sind, den Täufling zu dem großen Acte der Wiedergeburt aus dem Wasser und hl. Geiste einzuleiten? Sinnbilden sie ihm nicht alle die reichen Gnaden, die er empfangen soll, und erwecken sie nicht lebhaft jene heiligen Gesinnungen, mit denen er herzukommen und hinweggehen müsse? — So verhält es sich ebenfalls mit den Ceremonien der hl. Firmung. Was spricht z. B. treffender den Glauben, den der Gefirmte in Wort und That vor aller Welt bekennen soll, aus, als das Kreuzeszeichen, das auf seine Stirne gezeichnet wird? Oder was deutet treffender den Geist der Demuth der Sanftmuth und Versöhnung, worin der Gefirmte seinem Meister und Herrn nachfolgen müsse, an, als der Backenstreich, den ihm der Bischof giebt? So durchweg mit allen Ceremonien: ihre Bestimmung und Eigenschaft ist, in die große Bedeutung der sacramentlichen Zeichen einzuleiten, die Gemüther für die göttliche Gnade, welche in denselben niedergelegt ist, zuzubereiten, und in dieser Gnade zu befestigen und zu bewahren.

Werfen wir unsern Blick auf jene anderen Ceremonien, in denen die Empfindungen und Gesinnungen der Andacht sich ihren sinnbildlichen Ausdruck schaffen; auch diese, was haben sie gegen sich? Können sie nur überhaupt fehlen, wo lebendiger Ernst der Andacht ist? — Wenn z. B. der Priester bei der Messe von dem Altare herabsteigt, und, an den Stufen desselben sich beugend, sein Schuldbekenntniß spricht, ist seine leibliche Verdemüthigung nicht der natürliche Ausdruck der geistigen? Wenn er bei dem Lobgesange oder dem Gloria seine Hände zum Himmel erhebt; wenn er, (das Volk begrüßend) sich gegen dieses umwendet; wenn er Gebete sprechend die Arme ausbreitet; wenn er, indem er Gott die Opfergaben darbringt, diese zu Ihm emporhält; wenn

er zum Zeichen seiner Anbetung seine Kniee beugt, oder wenn er segensprechend seinen Segen mit dem Zeichen des Kreuzes begleitet u.s.w., ist das nicht Alles der völlig natürliche leibliche Ausdruck dessen, was in seiner Seele vorgeht, ja ist es nicht so zu sagen der Leib, welchen sich der Geist der Andacht selbst geschaffen?

Aber, sagt man, der katholische Cultus ist mit Ceremonien wenigstens überladen? Wozu z. B. die Menge von Knieebeugungen, von Kreuzmachen rc.? Ich antworte: Es ist hierin Vieles Sache des Geschmackes, und was dem Einen angemessen scheint, dünkt den Anderen zu viel. Hierüber ist schwer zu rechten. Wie dem übrigens sey: die Ceremonien sind jedenfalls etwas Außerwesentliches, und Wer sich an die Sache hält, wird sich in keinem Falle an einer, wenn auch zu reichlichen, doch gewiß unschuldigen Zugabe stoßen. Was insbesondere die vielen Knieebeugungen betrifft, so möchte schwerlich Jemand einem frommen Priester sagen wollen, er erweise seinem gegenwärtigen Gott und Heiland zu häufig den Act der Anbetung. Eben so, Wer in dem Kreuze die ganze Summe der Gnade des dreiEinigen Gottes erblickt und zusammenfaßt, wird dieses Zeichens nie überdrüssig werden, demselben vielmehr überall mit Freude begegnen, wo es als Sinnbildung jener Gnade erscheint. Wenn also der Priester den Segen des dreiEinigen Gottes, des Vaters des Sohnes und des hl. Geistes mit begleitendem Kreuzeszeichen über seine Gemeinde herabfleht und ausspricht, ist das unpassend? und womit kann die Gemeinde ihrerseits den Glauben an den himmlischen Segen, und die dankbar getroste Hinnahme desselben sprechender ausdrücken, als abermal durch das Zeichen des Kreuzes, womit sie sich selbst bezeichnet? [1]) — Ich fürchte, daß

1) Den Zweck, welchen die Kirche in den Ceremonien der Messe an-

Diejenigen, welche sich über das Kreuzmachen des Volkes spöttisch äußern, oder wenn sie das Kreuz selbst machen sollen, in Verlegenheit sind, nicht mit dem Apostel sagen können: „Mir aber bleibe es ferne, mich zu rühmen, als nur allein des Kreuzes Jesu Christi." [1]) Wer das Kreuz Christi aufrichtig verehrt und liebt, stößt sich an dem Kreuzmachen (auch dem häufigen) nicht.

---

3. Von der Sprache beim Gottesdienste.

Der Gottesdienst und seine verschiedene Handlungen sind eingesezt, daß sich in ihnen die göttliche Gnade dem Menschen in sinnlich anschaulicher Weise mittheile. Die gottesdienstlichen Handlungen und ihre Gnaden werden dem Menschen gedeutet durch das begleitende Wort. Wenn Gott sonach in dem Gottesdienste dem Menschen nahet, welchen Wortes wird Er sich bedienen? — Unfehlbar eines solchen, welches der Mensch versteht. Er wird zu dem Menschen reden in der Sprache des Menschen, dem Er sich mit seiner Gnade nahet. — Der Gottesdienst und seine Handlungen sind ferner von Christus eingesezt, und von der Kirche theilweise weiter ausgeführt, daß sich der Mensch darin hinwiederum Gott nahe, zu Gott rede, und vor Ihm alle Gedanken Empfindungen und Gesinnungen seines Herzens ausspreche. Wenn der Mensch sonach im Gottesdienste sich zu Gott erheben soll und erhebt, in welcher Sprache kann und wird er es thun? Unfehlbar in einer solchen, welche er versteht, d.i. in jener, die er die seinige nennt. In ihr allein ja kann er seine Gedanken und Empfindungen fassen

---

strebt, giebt der Kirchenrath von Trient mit den Worten an: „Quo et Majestas tanti sacrificii commendaretur, et mentes ad rerum altissimarum contemplationem excitentur." Sess. XXII. cap. 5.

1) Gal. 6, 14. — 1. Kor. 2, 2.

und vor Gott aussprechen. — Endlich ist der Gottesdienst und seine verschiedene Handlungen dazu vorhanden, daß sich durch die Symbole und Worte desselben dem Menschen jene übersinnlichen Thatsachen Wahrheiten und Gnaden von außenher ankünden und nahe legen, welche den Gegenstand des Gottesdienstes bilden. Der Mensch soll erbaut werden. Welches Wort d.h. welche Sprache kann nun aber dieses leisten? — Offenbar nur jene Sprache, welche man versteht, sonach die eigene.

Wenn wir mithin den Zweck alles Gottesdienstes und aller gottesdienstlichen Versammlungen ins Auge fassen, so kann darüber, daß der Gottesdienst in Deutschland in deutscher Sprache zu halten sey, kein Zweifel obwalten.

Warum denn aber bedient man sich der lateinischen, und ist das nicht ein sehr großer Übelstand? — Fürs erste bedient man sich bei mehren Theilen des Cultus, namentlich bei der Ausspendung der hl. Sacramente an manchen Orten nicht der lateinischen, sondern der deutschen Sprache. Wenn man dagegen bei dem Haupttheile des Cultus, d.i. bei der hl. Messe ausschließend die lateinische Sprache gebraucht, so kann das beim ersten flachen Anblicke allerdings als ein großer Mißstand erscheinen, bei genauerer Erwägung jedoch stellt sich die Sache viel anders dar. Nachdem nemlich die Fertigkeit des Lesens eine allgemeine geworden ist, so hat und liest Jeder, welcher der Messe anwohnt, sein deutsches Gebetbuch, und begleitet so die hl. Handlung, deren Theile und Bedeutung ihm sehr wohl bekannt sind, in seiner Sprache mit seiner Andacht. Auf diese Weise findet zwar kein äußeres Gemeingebet, kein Gemeingesang, keine zwischen Priester und Volk sich theilende Wechselandacht, überhaupt kein hörbares Zusammenstehen und Zusammenstimmen in heiliger Erhebung statt, aber dennoch findet Gemeinandacht statt, wenn auch dem Ohre nicht hörbar, doch im Geiste voll-

zogen. Die Tausende nemlich, welche (Jeder mit anderen Worten) im Wesen ihrer Gedanken und Empfindungen übereinstimmen, sprechen ein Einiges und gemeinsames, zwar nicht von Menschen, aber von Gott vernommenes Gebet, und singen ein Einiges und gemeinsames, zwar nicht vor Menschen erschallendes, aber vor Gott aufsteigendes Lied. Die Gemeinschaft der Andacht besteht nicht bloß in der Gemeinschaft des lauten, sondern eben sowohl, ja vor Allem in der Gemeinschaft des Seelen-Gebetes, welches die Versammelten an dem gemeinsamen Orte bei der gemeinsamen Todesfeier des Herrn gemeinsam verrichten.

Aber vielleicht ist diese bei dem hl. Meßopfer gepflegte Andacht, wie sie Jeder der Versammelten für sich nährt, am Ende eben doch nichts weiter, als ein Nothbehelf; und es würde eine von dem Priester geleitete hörbare Gemeinandacht viel segensvoller seyn? — Daß leztere der Idee einer im Herrn und vor dem Herrn versammelten Gemeinde angemessener sey, darüber kann kein Zweifel obwalten; aber eben so unzweifelhaft ist es, daß in der Wirklichkeit die in Rede stehende Privatandacht die Einzelen weit mehr erbaue und darum auch befriedige, als es die gemeinsame zu thun pflegt. Wenn Jeder für sich lieset, und lesend den Priester begleitet, so fixiert er insgemein Geist und Herz mehr auf den Inhalt, als wenn er die Andachtsworte vorsprechen hört, oder wenn er sie singt, und sich (was so leicht geschieht) singend in der Empfindung des Wohllautes verliert. Eben so führt das lesende Auge dem Geiste und Herzen weit reichhaltiger Gedanken und Empfindungen, sonach weit reicheren Andachtsstoff zu, als der langsam vorschreitende Gesang. Wir haben daher die ziemlich allgemeine Erfahrung, daß, wo während der hl. Messe allgemeiner Gesang statt finden soll, dieser sich meist nur auf einen kleinen Theil der Anwesenden beschränkt, wogegen die

Übrigen nach ihren Gebetbüchern greifen, und sich durch die stille Lesung derselben erbauter fühlen, als durch die Theilnahme an dem allgemeinen Gesange.

Während hiernach der Gebrauch der lateinischen Sprache bei dem öffentlichen Gottesdienste ganz wohl mit einer allgemeinen Andacht und Erbauung bestehen kann, hat derselbe auf der andern Seite einen Vortheil, welcher jedenfalls von Belang ist, und hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Die Gegenwart Christi nemlich unter den Gläubigen, das Opfer und die Gnadenspendung desselben, die Gemeinschaft der Gläubigen mit Ihm ꝛc. ist etwas Geheimnißvolles und Unaussprechliches, und es ziemt den Gläubigen bei der Feier dieses heiligsten Geheimnisses tiefe Ehrfurcht. Nun ist aber wohl nicht zu läugnen, daß eben der Gebrauch der lateinischen Sprache das Geheimnißvolle derselben auspräge, und (wenigstens bei der großen Mehrzahl der Ungebildeten) die geziemende heilige Ehrfurcht unterstütze. Indem daher einerseits eine geistige, Verstand Herz und Willen erhebende Mitfeier des heiligsten Geheimnisses auch bei dem Gebrauch der lateinischen Sprache durch geeignete Gebetbücher vermittelt ist, wird anderseits gleichzeitig durch den Gebrauch derselben Sprache das Gefühl des vorhandenen Mysteriums, und die demselben gebührende Ehrfurcht erweckt und unterhalten. Allerdings sollte diese Ehrfurcht der Gläubigen bei der Feier des heiligsten Geheimnisses nicht sowohl durch die fremde Sprache, als vielmehr durch das geistige Eindringen in das Geheimniß und durch die Beherzigung seines erhabenen Inhaltes bewirkt werden; aber für die überaus große Menge derjenigen, die da nicht eindringen, bleibt eine gewisse heilige Verhüllung immerhin von erhebendem, Ehrfurcht weckendem, und daher wohlthätigem und wünschenswerthem Einflusse.

Bei alle dem muß die deutsche Sprache, wie bereits oben

gesagt worden, als das Natürliche und (die Sache ideal aufgefaßt) als das Nächstliegende angesehen werden. Eine Feier des hl. Abendmahles und überhaupt eines Gottesdienstes, bei welchem Priester und Volk zu einem großen Gemein- und Wechselacte verbunden sind, und worin Alle, wie Ein Mann, sich mit vereinter Stimme zu Gott erheben, und die Andacht der großen Gesammtheit jeden Einzelen ergreift und mit sich fortreißt, ist vollkommen ausführbar wohl nur bei dem Gebrauch der Muttersprache. [1]) Allerdings aber sezt die Möglichkeit eines solchen idealen öffentlichen Gottesdienstes einen eigenen Bildungsgrad von Seite des Volkes, und eine eigene Einleitung und Eingewöhnung desselben voraus; und es muß der Kirche anheimgegeben seyn, zu ermessen, ob je, oder wann diese Möglichkeit vorhanden sey.

Übrigens sind die ungestümsten Forderer der deutschen Liturgie vielfach die oberflächlichsten und beschränktesten Leute. Sie bereden sich, es wäre, wenn nur der Gottesdienst deutsch gehalten würde, unserem kirchlichen Leben geholfen, und begreifen nicht, welcher Culturstand, und welche Vorarbeit und Vor-Bildung vor Allem dazu gehöre, so eine ganze große Gemeinde zu einer öffentlichen Andacht, bei welcher sie wesentlich mitzuhandeln, und mit Geist und Wärme mitzuhandeln hat, sich soll vereinigen können. Ach, mit dem bloßen Deutsch-Beten des Liturgen ist noch nichts gethan. Wohl wirkt die Liturgie belebend auf das Volk; aber

---

1) Die Synode von Trient hat die Landessprache beim Gottesdienste (der Messe) nicht überhaupt für unzulässig erklärt, was ja auch im Widerspruch mit ihrer Duldung der griechischen Liturgie gewesen wäre; vielmehr hat sie nur ausgesprochen, es habe ihr nicht zweckmäßig geschienen, ut Missa vulgari passim lingua celebraretur. Sie belegt daher auch nur Jene mit dem Bann, welche behaupten, lingua tantum vulgari Missam celebrari debere. Sess. XXII. cap. 8. u. can. 9.

das Größere ist, daß das Volk, d. h. daß seine Andacht die Liturgie belebe. Hierzu aber d. h. zu der Fähigkeit des Volkes, die liturgischen Gebete und Gesänge mit Salbung zu beten und zu singen, geht der Weg, wie schon bemerkt, nur durch viele mühsame Vorbereitung von Seite des Seelsorgers. — Deßgleichen vergessen die Lobredner der deutschen Liturgie ganz die viele Lauigkeit, und das große Ungeschick so mancher Liturgen. Mögen sie erst, ehe sie von deutschem Gottesdienste so reiche Erbauung erwarten, dafür sorgen, daß wenigstens die eminente Mehrzahl der Liturgen fromm und würdig zu functionieren wisse! Bei gar vielen kalten und leichtfertigen Geistlichen kann man sich des Gedankens nicht erwehren: Gottlob! daß diese leichtfertige Hudelei durch die fremde Sprache in etwas verdeckt ist! — Endlich übersehen sie, daß eine deutsche Messe anfänglich wohl manche Neugierige herbeiziehen, wohl auch hier und dort einem Kirchenscheuen eine Erbauung gewähren, diesen Erfolg aber für die Dauer keineswegs bewahren würde. Ich frage: warum wohnen diese Kirchenscheuen unserer lateinischen Messe nicht bei? Sind sie nicht über deren Wesen Theile und Bedeutung unterrichtet, können sie nicht dem Priester mit ihrer freien Andacht, oder unter Beizug eines Gebetbuches folgen und reichlich Erbauung finden? Also warum kommen sie nicht? — Offenbar darum, weil sie kein religiöses Bedürfniß, weil sie keinen Zug zur Todesfeier des Herrn, ja weil sie vermuthlich gar nicht einmal einen Glauben haben. Nun diese Glaubens- und Liebeleeren, diese Satten und Weltfetten ließen sich durch eine deutsche Liturgie nachhaltig zum Besuche des öffentlichen Gottesdienstes bestimmen?! Ihre Forderung deutscher Liturgie ist nichts anderes, als eine Selbsttäuschung, womit sie sich über den wahren Grund ihrer Kirchenscheue hintergehen. — Nein! die Armen im Geiste, die Gottsuchenden und Gottseligen, und die das Gebot der Kirche achten, würden, wie bisher, so auch

ferner kommen. Die Anderen aber würden sich durch die Neuheit der Sache vielleicht etlichemal unterhalten lassen, oder das neue Werk im Beginne unterstützen zu sollen glauben, in der Folge aber zu Haus bleiben, wie bisher. Die protestantische Kirche hat durchaus deutsche Liturgie, sind darum ihre gottesdienstlichen Versammlungen besucht? Umgekehrt: mit der Zunahme des religiösen Unglaubens des Indifferentismus und der Emancipation von der Kirche wurden ihre Tempel leerer und leerer. Richte man Alles nach den Forderungen gewisser Leute ein, entferne man, was ihren angeblich klassischen Geschmack beleidigt, merze man aus, was irgend nach Aberglauben zu riechen scheint rc., um deßwillen kommt nicht Einer dieser Herren in die heilige Versammlung, denn sie sind sich selbst genug geworden, und da sie in ihrem Sinne weder arme Sünder noch schwache Menschen sind, so wäre es seltsam, sie da zu erwarten, wo man das Confiteor und das Kyrie eleison betet, und den Versöhnungstod des Herrn feiert, und in die Gemeinschaft des Vaters des Sohnes und des hl. Geistes tritt. [1])

---

4. Von dem Vortrag des liturgischen Wortes.
(Gebet und Gesang.)

Daß der Liturg Alles, was er bei den hl. Handlungen zu sprechen hat, aus der Fülle seines Gott zugewendeten Herzens, und (sofern es für das anwesende Volk ist) zugleich

1) Ich habe wiederholt der Gebetbücher erwähnt, deren sich das Volk bei dem Gottesdienste, insbesondere bei der hl. Messe bediene. Möchten aber doch diese Bücher auch ihrem Zwecke durchweg entsprechen! Allein kein Zweig der Literatur ist vielleicht mit unreiferen und schädlicheren Werken überfüllt, als dieser. Daß doch ein Mann von voller christlicher Durchbildung diesen Zweig unserer theologischen Literatur einem umfassenden und strengen Gerichte unterwärfe!

allverständlich sprechen werde, versteht sich von selbst. Mehr Schwierigkeit hat es mit dem öffentlichen gottesdienstlichen Gebete des Volkes, denn vielfach werden die dießfälligen Formulare in eilfertiger, sichtbar gedankenloser, und mechanischer Weise gesprochen. Man höre, wie z. B. das Symbolum, das Gebet des Herrn, das Ave Maria, besonders aber, wie der Rosenkranz gebetet wird! Schon die Wörter werden vielfach verstümmelt, dann aber wird Alles oft mit einer Hudelei vorgetragen, welche die gröbste Gedanken- und Theilnahmlosigkeit zur Schau stellt.

Das ist sehr übel; und nicht Wenige von den Verächtern unseres Gottesdienstes stützen sich hierauf, indem sie sagen: das heiße Gott eitel mit den Lippen verehren, und sie können bei einer solchen Gottesverehrung sich nicht betheiligen. — Was ist zu thun? Was die Leute betrifft, welche mit Geringachtung auf das Volk herabsehen, das da seine Gebetsweisen, namentlich den Rosenkranz vielfach in gedankenloser und höchst mechanischer Weise abbetet, so ist denselben zu erwidern, daß das Volk bei allem Mechanismus seiner Gebete doch die Intention habe, Gott Ehre Liebe und Dank zu erzeigen, daß es sich mit dieser Intention zum Gebete wende, und darin verharre. Ob daher gleich sein Gebet nicht selten in einem mechanischen und unwürdigen Hersagen seiner Formulare bestehe, so sey sein Herz vor Gott ohne Zweifel dennoch ungleich wohlgefälliger, als das Herz jener Gebildeten, welche kalt und selbstsüchtig dahinleben, und Gott weder im Geiste, noch ohne Geist anbeten. In der That ist nichts verächtlicher, als die Verachtung, womit leichtfertige und seichte Geister das angebliche Geplapper des andachtübenden Volkes belegen.

Wenn man indeß dem frivolen Spötter gegenüber in jeder Andachtsübung des Volkes wenigstens die Intention desselben

in Schutz nehmen muß, so will damit ganz und gar nicht unwürdiger leerer Lippenandacht, und überhaupt einem erbauungsarmen Gebete in Kirche oder Familie das Wort geredet werden. Aber die Schuld an solchem Gebete trägt keineswegs das Volk allein, sondern ganz gewiß auch seine Seelsorger, welche dasselbe nie gelehrt und gewöhnt haben, seine Gebete in Kirche und Haus langsam, mit kurzen eingelegten Pausen, richtig und deutlich, mit Sammlung des Geistes und Zustimmung des Herzens vorzutragen. Ach, das muß gelernt, geübt, gewöhnt seyn; und darauf muß der Katechet von Anfang an das größte Gewicht legen. — Übrigens dürfen auch die Gebetsformulare nicht der Art seyn, daß sie das Volk zum gedankenlosen Abbeten direct veranlassen. Eine fünfzigmalige Wiederholung einer und derselben kurzen Gebetsformel (wie solche in dem gewöhnlichen Rosenkranz vorkommt) führt unfehlbar zum leeren Lippengebet. Diejenigen, welche uns diese Gebetsform in neuer Zeit wieder so beredt anpreisen, scheinen nicht zu bedenken, daß sie sich dadurch die schwere Verantwortung aufladen, die Rechtfertigung eines Gebetsmechanismus unternommen zu haben, welcher (wenn er gleich ihre Billigung nicht hat) doch unfehlbar so lang bestehen wird, als das derzeitige Formular besteht. Niemand verkennt den Werth der darin berührten großen christlichen Religionswahrheiten. Aber warum nicht lieber, statt diese Wahrheiten bloß immer zu wiederholen, jede derselben in gedrängter Betrachtung dem Volke vor Augen stellen, und dann die entsprechenden Gefühle und Gesinnungen in kurzem Gebete oder passender Gesangsstrophe aussprechen lassen? — Einen Beweis des unverdrängbaren Bedürfnisses nach einer dießfälligen Abänderung geben die verschiedenen, von den frömmsten Männern in der allerneuesten Zeit versuchten Verbesserungen.

Nun die Frage, ob das gottesdienstliche Wort bloß im Gebete, oder auch im Gesange laut werden dürfe? — Das bloße Gebet genügt dem religiös erhobenen Gemüthe nicht: es verklärt sich zum Gesange. Ein Gottesdienst ohne Gesang wäre fast wie eine Speise ohne Salz und Würze.

Aber Wer soll singen? — Wer geistig erhoben ist, Wen die Innigkeit seiner Empfindung dazu treibt. Es sollen Alle singen. Aber natürlich ist, daß der Liturg der Erste vom einfachen Gebete, das er mit Herzenswärme gesprochen, zum Gesange sich erhebt, und die Gemeinde sofort in seine Begeisterung und seinen Gesang einstimmt. Begreiflich ist auch, daß hier und dort Wenigere, denen die Natur die Gabe des Gesanges in höherem Maaße verliehen hat, in Liebe und Lobpreisung Gottes zusammenstimmen, die Übrigen ihrem Gesange mit innerem Entzücken folgen, und endlich, überwältigt, wie mit Einem Munde in ihren Chor einfallen. Zuweilen mag sich auch die Versammlung der Gläubigen in zwei Hälften theilen, um abwechselnd, und in einer Art Wettkampf ihre Stimmen im Gesange zum Himmel erschallen zu lassen. Es kann auch seyn, daß Kinder ihre reinen Seelen und Stimmen zum Herrn erheben, die Erwachsenen aber ihren Gesang in stiller Rührung begleiten, freudig darob, daß der Ewige aus dem Munde der Kleinen sich Lob bereitet hat. Alle eben angegebenen Formen des Gesanges finden sich in dem Cultus der katholischen Kirche wirklich.

Wenn der Gesang der Ausdruck ist gesteigerter religiöser Erhebung, so muß er wesentlich den Charakter dieser Erhebung tragen. Er muß daher, wie in der Composition, so im Vortrage einfach, seelenvoll, geweiht, ernst, großartig, innig, zugleich dem Ohre natürlich und wohlthuend seyn. Was dem Ohre fremd ist, wie z. B. manche Choralgesänge, wird nie volkstümlich werden.

Ob der allgemeine Gesang einstimmig seyn soll, ob zwei-, ob drei-, ob vierstimmig? — Der einstimmige Gesang ist als allgemeiner Gesang leicht ausführbar, hat etwas zu der Einheit der Gedanken und Empfindungen eigentümlich Angemessenes, und imponiert durch die Gewalt seiner Tonmassen, auch entbehrt er, wenn er nicht einförmig, sondern nach verschiedenen Taktmaaßen, und bald mit gedämpfter, bald mit anschwellender, dann mit starker, dann wieder mit abschwellender Stimme vorgetragen wird, nicht einer großen Mannigfaltigkeit. Derselbe wird sich daher zum Gemeingesange wohl ausschließend, jedenfalls vorzugsweise eignen. Schwerlich wird es je dahin gebracht werden können, daß ein ganzes Volk mehrstimmig singe.

Bei alle dem ist doch der mehrstimmige Gesang der an sich vollkommnere, und der vierstimmige derjenige, welcher allen Reichtum der Ton-Harmonie, und der Stimmenverschiedenheit in sich vereinigt. Mag er daher den dreiEinigen Gott verherrlichen, wo, und so weit er ausführbar ist. Nie jedoch wird er, da er stets nur das Werk von Wenigeren seyn kann, den allgemeinen Gesang verdrängen, sondern bloß zuweilen als Abwechslung dienen dürfen.

Aber was sagen wir von der Instrumental-Musik: darf sie zu dem Gottesdienste zugelassen werden? — Ohne Zweifel: denn Alles, was Gott gegeben hat, müsse zu seiner Verherrlichung mitwirken! Die Schrift sagt: „Jauchze Jehova die ganze Erde! Brechet aus in Jubel und spielet! Spielet Jehova auf der Harfe, und mit dem Klang des Saitenspieles. Mit Posaunen und schmetternden Trometen. . . Lobet Ihn mit Zithern und Harfen, Lobet Ihn mit Pauken und Tanz. Lobet Ihn mit Saiten und Pfeifen! Lobet Ihn mit schallenden Becken, lobet Ihn mit jauchzenden Cymbeln!"[1]) Alles folglich,

1) Ps. 97 und 150.

was freudige und lobpreisende Töne gab, sollte vor Jehova erschallen und seinen Namen verherrlichen. Wozu auch hätte der Schöpfer den reichen Schatz von Tonklängen gegeben, wozu eine ganze Welt der verschiedenartigsten Wohllaute geschaffen, wenn sie nicht alle zum Preise ihres Schöpfers angestimmt werden dürften? — Es ist daher offenbar Geistesbeschränktheit, die Instrumente, ihren Klang und mächtigen Zusammenklang vom Cultus entfernen zu wollen. Gesezt, die Planeten und Sonnen seyen selbst Instrumente, welche nach dem Maaße ihrer Größe und der Geschwindigkeit ihrer Rotationen die verschiedenartigsten Tonmassen in den unermeßlichen Raum entsenden, Wer will diese unendliche Sphären-Harmonie aus dem Cultus des WeltAlls verbannen? Ist das vielleicht kein würdiger Gottesdienst — weil Instrumentalmusik?

Es kommt nur darauf an, daß der beim Gottesdienst stattfindende Gebrauch von Instrumenten der Art sey, daß er dem Zwecke des Gottesdienstes wahrhaft diene. Die Hauptsache muß immer das Wort, sonach der Gesang seyn; die Instrumente sollen dem Worte, und dem in demselben enthaltenen Gedanken und Gefühle dienen. Sie können dieses auf dreifache Weise. Entweder begleiten sie den Gesang bloß, und tragen und unterstützen ihn einfach; oder sie umkleiden ihn und schmücken ihn aus, doch so, daß er immer noch überherrscht; oder endlich, sie begleiten und schmücken ihn nicht nur, sondern leiten ihn ein, und wenn er geendet ist, führen sie die in ihm ausgesprochenen Gedanken und Gefühle noch fort, so daß sie ein Nachhall derselben sind. Jede dieser drei Arten dem Gesange zu dienen, ist gut, und jede kann und soll abwechselnd neben der anderen bestehen.

Was die Kirche und den Cult profaniert, ist nicht die Instrumentalmusik, sondern die unheilige Instrumentalmusik, welche aller religiösen Weihe baar, vom Weltgeiste ausgegangen

ist, und dem Weltgeiste fröhnt, Kirche und Opernhaus identificierend. Und was dem Zwecke des Cultus Eintrag thut, ist nicht die Instrumentalmusik, sondern die überherrschende Instrumentalmusik, welche das Wort sich unterordnet, ja dasselbe förmlich erdrückt. Beide Gattungen verkehrter Instrumentalmusik sind sehr im Schwung, und in jenen unserer figurierten Messen z. B., in denen man auch nicht eben einen frivolen Geist gewahrt, findet man insgemein wenigstens eine solche Überherrschung der Instrumente, daß das Wort oder der hl. Text d. i. der Gesang fast nur als Beiwerk erscheint. Davon, daß die anwesenden Gläubigen an dem Gesange mit Theil nehmen können, ist ohnehin keine Rede. — Und was weiter den hl. Ernst des christlichen Cultus profaniert, ist nicht die Instrumentalmusik, sondern der Mißbrauch der Instrumente und der Menschenstimme (statt zum Lobe Gottes) zum Selbstlobe, d.i. zur Darstellung der künstlerischen Bravour der Instrumentisten und Sänger. Was ist z. B. unerträglicher, als eine Bravour-Arie in einer Messe! — Und was die Würde des christlichen Cultus von Seite der Instrumentalmusik am allgemeinsten profaniert, ist der Mißbrauch der Orgel. Wenn Organisten dem Ohre der Andächtigen nie eine Ruhe gönnen, sondern jeden Zwischenraum mit ihrer Dudelei ausfüllen zu müssen glauben, oder wenn sie, ohne allen Sinn für heiliges Spiel, die Hörer mit ihren mechanisch-gewohnten schnöden Gängen, oder wohl gar mit weltlichen leichtfertigen Weisen regalieren, so ist das ein grober, leider sehr häufiger Mißstand. Ist ja ohnehin die Orgel an und für sich ein geistloses d. h. rein mechanisch blasendes Instrument, und nicht zu vergleichen einem anderen, worein der Mensch seinen Hauch und seine Seele aushaucht. [1])

---

1) Ab Ecclesiis musicas eas, ubi sive organo sive cantu las-

In Absicht auf Kirchengesang und Kirchenmusik hat wohl Vieles zu geschehen, und es ist erfreulich, daß sich überall Stimmen dafür erheben. Immer aber, wo man das Bestehende als ungenügeud erkennt und nach Neuem strebt, muß man sich vor Einseitigkeit hüten. So namentlich auch hier. Man bewahre, was man von altklassischem Kirchengesange hat; man suche wieder hervor, was einst wahrhaft Tüchtiges da war, aber durch die Unbild der Zeiten verdrängt wurde; aber man nehme auch der Gegenwart nicht das Recht und den Beruf, Würdiges und aus unserer Zeit und Volkstümlichkeit Hervorgegangenes zu schaffen. Der Geist Gottes ist ein ewig bleibender, und es ist keine Zeit, wo Er sich nicht Denen kund thäte, welche Ihn anflehen. — Freilich gehören große und seltene Eigenschaften dazu, um hier etwas Tüchtiges zu schaffen: außer gründlichen Kenntnissen im Tongebiete, tiefer Geist, tiefes frommes Gemüth, heilige Phantasie, und klassischer Geschmack, dann Unbeflecktheit von allem, was man je von profaner Musik gelernt gehört und geübt hat; und man kann fragen, wo wird man diese Eigenschaften, wo den Mann heiliger Tonschöpfungen finden? Allein, die Gaben kommen von Gott; wenn Er sie giebt, so sind sie da: es wird nie an wahrhaft Berufenen fehlen. Auch ist nicht nothwendig, daß Jeder Alles könne: Wer ein einziges klassisches Volkslied sezt, ist ein großer Mann. Nicht die Kunstbildung thuts: das Beste ist in der Regel das, was so einfach natürlich fromm und ansprechend lautet, daß Jeder glaubt, dasselbe hätte er auch machen können. Die größte Kunstschöpfung entquillt der reinsten und frömmsten Natur.

---

civum aut impurum aliquid miscetur, (Episcopi) arceant." Conc. Trid. Sess. XXII. Dec. de obs. in celebr. Missae.

5. Von den Kirchen oder Gotteshäusern.

Die Kirchen können als Locale betrachtet werden, darin die Gläubigen ihre gottesdienstlichen Versammlungen halten. Unter diesem Gesichtspunkte wird nichts von ihnen gefordert, als daß sie genugsam geräumig, und der Würde der Versammlung entsprechend seyen.

Diese Auffassungsweise ist die niedrigste; und jede Scheuer, wenn sie im Innern anständig hergerichtet wird, kann diesem Zwecke genügen. Wirklich auch ist die kirchliche Baukunst hier und dort auf diesen unwürdigen Standpunkt herabgesunken.

Man kann die Kirchen auch höher d. h. als ein zu dem übrigen christlichen Cultus mitgehörendes Symbol auffassen. Nach dieser Auffassungsweise muß aus ihnen d. h. aus ihrem Bau und Schmucke den Gläubigen alle Wahrheit und Gnade entgegenleuchten, zu deren Betrachtung und Empfang sie sich daselbst versammeln. Die Kirchen müssen erbauend seyn. Daher die Kreuzesgestalt in der Structur derselben, daher die weiten hohen erhebenden Räume, daher ein Crucifix als erster und wesentlicher Schmuck, daher die darin aufgestellten künstlerischen Darstellungen von Begebenheiten und Handlungen aus der Geschichte des Herrn, namentlich aus der Leidensgeschichte; daher an den Säulen des Gebäudes die Bilder, oder wenigstens an den Wänden die Zeichen der hl. Apostel — der Säulen der Kirche; daher die Bildnisse der Heiligen, dieser Heroen der Christenheit, und die bildliche Darstellung ihrer Thaten Leiden u. s. w.

Die erhabenste Auffassungsweise der Kirchen endlich ist, daß sie Gotteshäuser seyen. Diese Auffassungsweise ist, ohne die bisher genannten Gesichtspunkte auszuschließen, die Auffassungsweise der Katholiken. Ihre Kirchen sind ihnen Wohnungen Gottes. Zwar wissen sie sehr wohl, daß Gott all=

gegenwärtig ist, und nicht wohnt in Tempeln, von Menschenhänden erbaut,[1]) aber sie halten dabei doch zugleich an dem Worte Christi fest: Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt,[2]) und glauben, daß Er — der eingeborne Sohn des lebendigen Gottes wahrhaft wirklich und wesentlich unter den Gestalten des Brodes, welches von der Feier des heiligsten Abendmahles aufbewahrt wird, in den Kirchen gegenwärtig sey. Daher sie, wenn sie eine Kirche bauen, darin Er sacramentlich unter ihnen wohne, dem Baue alle jene Majestät und Herrlichkeit (soweit es ihre ökonomischen Kräfte nur immer erlauben wollen) aufzuprägen suchen, die dem Hause ihres Heilandes und Gottes ziemt. Daher sie den Raum des Gebäudes ehedem in drei Theile zerfällten, und hier und dort noch zerfällen: in einen Vorplatz, für Jene, die der Gemeinde des Herrn noch nicht angehören, aber die Aufnahme in dieselbe suchen; in das sogenannte Schiff für die Laien oder das Volk, welche sich hier zur Anbetung Gottes versammeln; und in den Chor oder das Heiligste für den Herrn der Gemeinde, damit er da unter den Gestalten von Brod und Wein als ihr ewiger Hoherpriester unter ihnen wohne. Daher eben der Chor (wenigstens nach dem älteren Baustyle) höher geführt ist, als das Schiff, auch glänzender geschmückt als die übrigen Theile des Hauses. Daher ein ewiges Licht in dem Chore, als Sinnbild des in die Welt gekommenen und hier wohnenden ewigen Lichtes. Daher der Eintritt in das Haus, insbesondere in das Heiligste, stets mit Ehrfurcht und Kniebeugung verbunden, daher ein Wasserbecken an den Eingängen, und die Besprengung mit geweihtem Wasser, zum Zeichen, daß der Eintritt nur für die Reinen 2c. Das Alles ist nur der Ausdruck des Glaubens der Gläubigen an die Gegenwart ihres Hei-

1) Apg. 17, 24. 2) Matth. 28, 20.

landes und Gottes unter ihnen, und die Wirkung jener Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn, und (in Ihm) gegen den Vater, von welcher sie erfüllet sind. Je gläubiger und liebender eine Zeit, desto großartiger, desto herrlicher, desto beharrlicher ausgeführt ihre heiligen Bauwerke.

Aber die Kirchen sind nicht nur Häuser Gottes, sondern Häuser auch für den Menschen. Nicht nur erbauen sie den Menschen, sondern sie erheben ihn auch aus dem Druck und Schmutze des Tages. Wenn der Mann und die Hausfrau das ganze Jahr in der engen, oft finsteren und armseligen Stube sitzen und ihre Tage unter Arbeit und Noth hinbringen, müssen sie da nicht elend verkümmern, und jeden hohen Gedanken, jede herzerweiternde Empfindung, jede Freudigkeit und Muthigkeit des Lebens verlieren, wenn sie nie etwas anderes sehen, als ihre eigene Armseligkeit? — Aber wo können sie hin? Was können sie sehen? An was sich erheben? Sollen sie Reisen machen, und die Wunder anderer Gegenden und Länder anstaunen?! — Da ist es denn ein großer Segen und Genuß für sie, daß sie wenigstens ihre Kirche haben, in deren schönen Räumen sie sich erbauen, über die Engen ihrer Verhältnisse sich erheben, und das Gefühl, daß es etwas Hohes, Unaussprechliches, Ewiges über uns gebe, gewinnen können. Gönnen wir doch dem gemeinen Manne seine Kirche und seine Freude an derselben!

Und wozu die hohen Thürme? — Man kann von ihnen aus Umschau halten. Das ist oft für die Gemeinde wichtig. Sie dienen dazu, daß der Ruf der Glocken und der Stundenschlag weithin getragen wird. Auch das ist von Belang. Doch können sie auch als die Zeigefinger der Religion gelten, womit diese alles Volk umher nach oben weist. Und wenn der Thurm zu Babel ein Zeichen war der Verwirrung und Völkertrennung, so sind unsere Thürme ein Zeichen des Umwohnens von

Christen, die da ihre gemeinsame Niederlassung haben, und vereint sind in der Einen und gleichen Liebe und Hoffnung.

---

6. Von den Processionen und Wallgängen.

1. Man hält die Processionen hier und dort für nichts weiter, als für geistliche Spaziergänge. Angenommen, es sey so, verdienen sie darum Mißachtung? Ist das Christentum nicht auch eine Religion der heiteren Lebensfreude? — Laß daher das christliche Volk unter Gebet und Gesang in der Fröhlichkeit seines Herzens wallen, und störe seine Freude nicht. Am Ende wird sein Spaziergang jedenfalls eben so viel Werth haben, als der deinige.

Übrigens sind die Prozessionen keineswegs bloß geistliche Spaziergänge. Sie sind vielmehr das öffentliche Bekenntniß, daß nicht nur die Kirche, sondern daß die ganze unermeßliche Welt Gottes Haus sey, darin ihm Liebe Dank und Preis gebracht werden müsse. Aber noch mehr: Sie sind die Frucht jener heiligen Begeisterung, welche sich in den Räumen der Kirche zu enge fühlt, und ihre Empfindungen in die ganze weite Welt hinausrufen will, und vor aller Natur — vor Himmel und Erde ihre Gefühle aussprechen. — Sie sind ferner der Ausdruck der Freude über den Sieg, welchen die Sache Christi in der Welt errungen, und die öffentliche Darstellung dieses Sieges. Denn das Bekenntniß Christi ist da nicht unbedrängt, wo dasselbe nicht öffentlich hervortreten darf, vielmehr in die Kirche und die Häuser eingegrenzt ist. — Weiter sind die Processionen, wo sie in die Fluren gehen, eine gemeinsame Beschauung des göttlichen Segens, eine gemeinsame Freude über denselben, eine gemeinsame Danksagung für ihn, und eine gemeinsame Bitte um seine Erhaltung. Und

gehen sie in eine Nachbarkirche, so sind sie Darstellung der Gemeinschaft der Heiligen. Sie zeigen, daß die Gläubigen verschiedener Orte, gleichwie Einen Herrn und Einen Glauben, also auch Eine Liebe und Einen Altar haben.

Und nun, was sagen wir von den Processionen der Katholiken, was ist an ihnen, so da vor dem Richterstuhle des Evangeliums und der Vernunft nicht bestehen könnte? — Freilich wird nicht geläugnet werden wollen, daß ihre Einrichtung mitunter zweckmäßiger seyn könnte; aber das Mangelhafte, welches an ihnen gefunden werden mag, soll gebessert, in keinem Falle aber um des Mangelhaften willen das Gute und Giltige an ihnen angefochten werden.

2. Was die Wallfahrten Einzeler an heilige Orte betrifft, so könnte hier von denselben ganz wohl Umgang genommen werden, da Jemand ein ganz guter Katholik seyn kann, ohne je solche gemacht zu haben oder zu machen. Ja, wenn man von denselben reden will, möchte es leichtlich in tadelnder Weise geschehen, indem sich unläugbar zu allen Zeiten Mißstände an sie geknüpft haben. Indeß wollen wir gerecht seyn, und auch das Gute und Giltige an ihnen nicht verkennen. Einmal und fürs erste, wenn die vornehmen Leute ihre Lustreisen machen dürfen, und Niemand sie darob tadelt, warum nicht auch das Volk seine frommen Fahrten? Kann dasselbe doch wohl nicht dazu verdammt seyn, über die Scholle, auf der es geboren ist, nicht hinauszukommen, und über die Physiognomie selbst des nächsten Nachbarlandes in lebenslänglicher Unwissenheit zu bleiben. Und weiter: besuchen die Vornehmen und Reichen auf ihren Lustreisen jene Orte, an denen sich etwas Merkwürdiges zugetragen, wo geschichtliche, oder sonst theure Personen gelebt haben, oder wo noch Überreste ihres Daseyns aufbewahrt sind ꝛc., warum soll das Gleiche dem übrigen Volke verwehrt seyn? Wohl zwar ist der Geschmack verschieden, und

die Orte und Gegenstände, die dem frommen Pilger heilig sind, sind es dem Lustreisenden nicht; aber daraus folgt nur, daß man Jedem seine Freiheit lassen müsse. Doch nicht genug. Wenn es den Reichen und Vornehmen ansteht, auf ihren Reisen in weichen Wagen zu fahren, und in den besten Gasthöfen ihre reichliche Verpflegung zu nehmen, so wird man dem gemeinen Manne wohl auch gestatten können, in seiner Weise zu reisen, d. h. zu Fuß zu gehen, vom Brode, das er von Hause mitgenommen, auf grünem Grase neben der Heerstraße seinen Hunger zu stillen, und seine Wegstunden zu theilen zwischen Beschauung des Landes und Gebet. — Aber die Wallfahrten frommer Christen haben außerdem noch ein und anderes, was sie dem Herzen nahe legt. Man redet nemlich wohl von großen Männern der christlichen Vergangenheit, von großen Thaten und Begebenheiten ꝛc. Aber man redet nur davon, und fühlt sich mehr und weniger fern von ihnen, weil getrennt durch Zeit und Raum. Wie anders würde dem Herzen seyn, wenn man Zeitgenosse, wenn man Zeuge ꝛc. gewesen wäre! — Da macht man sich denn vielleicht auf, um die Orte ruhmwürdiger christlicher Vergangenheit zu sehen, um von den großen Männern noch den Leichnam, von herrlichen Thaten noch Überreste zu schauen, damit man so gleichsam Augenzeuge dieser Thaten und Zeitgenosse großer sittlicher Persönlichkeiten werde. Was ist hiergegen einzuwenden? — Aber oft geschieht es auch, daß sich der Mensch in seiner Heimath und seinem Hause zur Last geworden ist. Er fühlt sich sündig und gedrückt, und Alles, was ihn umgiebt, kann ihn weder heilen noch trösten. Es treibt ihn hinaus, er muß sich aus den tausend Sachen, unter denen er sich verloren, wieder selbst finden. Da zieht er von dannen, da sucht er einen fernen Ort, wo er sich sammle, wo er ungestört weine, wo er den verlorenen Frieden finde — einen Ort, berühmt durch die Erbarmungen, deren Menschen wie er, daselbst

theilhaftig geworden. Und wirklich, nachdem er von aller bisherigen Umgebung frei geworden, kehrt er in sich selbst ein, erwägt und beweint er seine Sünde, sucht er an dem ersehnten Gnadenorte Versöhnung und Barmherzigkeit. Er findet sie; und nachdem er sie gefunden, kehrt er als neuer Mensch in seine verlassene Heimath zurück — gereinigt, getröstet, und sittlich muthvoll. Was haben wir gegen seine Pilgerfahrt?

Nehmen wir hinzu, daß die Menschen eben sind, wie sie sind, und daß ihnen fremdes Brod besser schmeckt, als das eigene. Kann und wird nicht oft der Gottesdienst an fremdem Orte, der Prediger auf fremder Kanzel, der Pilger aus fremdem Lande einen Eindruck auf uns machen, den der Gottesdienst, der Prediger und der Nachbar in der Heimath nicht machen? — Allerdings fordert es die öffentliche Ordnung und Wohlfahrt, daß die Gläubigen ihre Erbauung — Jeder in seiner Mutterkirche suche; allein dieses ist nur die Regel; nebenbei muß in der Kirche durchweg eine gewisse Freiheit seyn, und der Geist Gottes weht, wo er will.

Übrigens will hiermit keinem Mißbrauch, keiner Thorheit, keiner Pflichtversäumniß, keinem Müßiggang, keiner groben oder feinen Fleischlichkeit, keinem Aberglauben rc., wie solche sich vielfach an das Wallfahrten anhängen, das Wort geredet seyn. Ich habe, daß hier zahlreiche Mißstände vorkommen, gleich von vorn herein zugestanden; aber man muß in allen Dingen gerecht seyn; und während man die Schattenseite hervorkehrt, muß man nicht lauter Schatten sehen, sondern auch eine Lichtseite anerkennen.

Zweiundzwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Fortsetzung.)

Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen.

Unter die Gegenstände des katholischen Cultus, welche von den Sprechern der Zeit mißachtet werden, gehört unter andern auch die Verehrung und Anrufung der Heiligen. Indeß ist diese Geringachtung eine offenbare Inconsequenz. Eine Zeit nemlich, wie die unsrige, die den persönlichen Gott, und um so mehr den Sohn Gottes läugnet, dagegen dem Genius, d. h. dem irgendwie hervorragenden Menschengeiste halbgöttliche Huldigung darbringt, kann es fürwahr folgerichtig nicht tadeln, wenn auch die katholische Kirche ihre Heroen auszeichnet. Unsere Zeit hat ihre Staatsmänner, Helden, Gelehrte, Dichter, Künstler ꝛc., und sezt ihnen Denkmäler, und streut ihnen Weihrauch: das sind ihre Heiligen. Wie darf sie also ohne Inconsequenz der katholischen Kirche es wehren, gleichfalls ihre Heiligen zu haben, und ihnen ihre Verehrung darzubringen?

Aber ist es nur dieses, was wir fordern, daß uns nemlich die Welt unsere Heiligen lasse, wie auch wir derselben die ihrigen lassen? — Ich denke, die kirchliche Heiligenverehrung habe Anspruch auf positive Anerkennung. Betrachten wir die Sache näher!

„Der Gaben, sagt der Apostel, sind viele, aber es ist nur Ein Geist; der Glieder sind viele, aber es ist nur Ein Leib.[1]) Sehen wir nun auf die Heiligen der Kirche! Da ist kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht, kein Temperament, welches nicht in allen Gattungen von Thätigkeit und Er-

1) 1. Cor. 12, 4. 20.

duldung seine eminenten Vertreter hätte. Siehe, das ist die Erfüllung des apostolischen Ausspruches. Da sehen wir den Einen Geist in seinen reichen Gaben, den Einen Schöpfer in der unermeßlichen Mannigfaltigkeit seiner Gebilde, den Einen Herrn in der tausendfachen Ausgestaltung seines Leibes. — Ist dem aber so, warum soll denn der Geist in seinen Gaben, der Schöpfer in der Herrlichkeit seiner Bildungen, der Herr in der Schönheit seiner Glieder nicht Ehre und Preis empfangen? — So ist also die Heiligenverehrung untrennbar von der christlichen Auffassung der tausendgestaltigen sittlichen Virtuosität in der Menschheit als eines Werkes des dreiEinigen Gottes. Aber eben darum werden nicht die Heiligen, sondern Gott in seinen Heiligen verehrt. Er (Gott) ist es, der sie so edel geschaffen, und zu so herrlicher Tugend in Christo geheiliget hat. Darum eben aber sind sie auch sein Ruhm und seine Ehre — herrlichkeitvolle Blumen seines Gartens, vollendet jede in ihrer Art, aber wunderbar manigfaltig in Form Farbe Geruch und Nutzen.

Ob hiernach die in der katholischen Kirche bestehende Heiligenverehrung Anspruch auf positive Anerkennung habe, zumal gegenüber jener Verehrung, womit die Welt ihre Heiligen auszeichnet? — Es ist ein zweifacher Unterschied zwischen der Huldigung, welche die Welt, und zwischen jener, welche die katholische Kirche ihren Heiligen darbringt. Der erste liegt in den Virtuositäten, welchen gehuldigt wird. Die Welt huldigt der hervorragenden Intelligenz, dem glücklichen Erfindungsgeiste, dem gewaltigen Schlachtengewinner und Eroberer, dem hochbegabten Dichter oder Tonsetzer u. s. w. Die Welt huldigt also dem angebornen Genie, und seinen Leistungen. Welche Ungerechtigkeiten ihr Held verübt, welche sittliche Schwachheiten er an sich gehabt habe, darüber sieht sie hinweg. Anders die Kirche. Sie huldigt einzig der sittlichen Virtuosität. Was ein Mensch

auch gewesen und geleistet haben möchte, wenn sein Wandel befleckt war, so nennt sie seinen Namen nicht. Ob er aber auch in noch so großer Armuth oder Verborgenheit gelebt hätte, wenn er reich war an Liebe und Demuth, so ehret und preist sie ihn. Sie sieht auf Herz und Willen des Menschen. Was nicht aus dem Herzen erwachsen, was nicht aus dem Siege wider die Selbstsucht entsprungen ist, das läßt sie in seinem Werthe stehen, aber ihre Verehrung kann es nicht erlangen, weil es nicht aus der sittlichen Gesinnung hervorgegangen ist. — Nun diesen Unterschied zwischen der Verehrung, womit die Welt und womit die Kirche ihre Heiligen verehrt, ins Auge gefaßt, auf welcher Seite ist die größere Berechtigung zur Verehrung?

Der zweite Unterschied liegt darin, daß die Kirche in ihren Heiligen Gott und Jesus Christus verehrt, d. h. daß sie das Ausgezeichnete, was ihre Heiligen waren und wirkten, auf Gott in Christo zurückführt, als durch dessen Gnade sie das waren und wirkten, was sie waren und wirkten. Die Kirche verehrt also die Heiligen, aber leztlich nicht die Heiligen, sondern Gott in den Heiligen. Sie lobpreist den Geber so strahlender Tugenden, und erkennt, wie groß und gut Er selbst seyn müsse, da schon seine geheiligten Kinder auf Erden so edel und gut sind. — Ganz anders verfährt auch in dieser Beziehung die Welt. Sie erweist ihren Heiligen Anbetung, sie vergöttert dieselben. Da ist keine Rede davon, daß ihre Heroen ihr Talent von Gott empfangen, und ihr Werk durch Gottes Gnade vollbracht haben; nein! sie, sie allein, ihr großer Genius hat Alles gewirkt. Da ist keine Rede davon, daß sie auch arme und sterbliche Menschen gewesen, vielmehr glänzt ein ewiger Strahlenkranz auf ihrem Haupte, und nichts Vergängliches ist an ihnen. Da findet man in der Huldigung weder Maaß noch Bescheidenheit; die Vergötterten werden mit hündisch-kriechenden Lobpreisungen überschüttet. — Nun auch hier, auf

welcher Seite ist das richtige Maaß und die Wahrheit? — Leider aber sind eben die, welche ihre Heiligen wahrhaft vergöttern, die lautesten, wenn es gilt die Verläumdung auszurufen, daß die katholische Kirche mit ihren Heiligen Abgötterei treibe.

Ein anderer Gesichtspunkt, welcher über die Heiligenverehrung in der katholischen Kirche orientieren kann, ist folgender: Jede Familie hält ihre Stifter und großen Vorfahren in Ehren; so fordert es ihr Selbstgefühl und ihre Dankbarkeit. Sie ließe von sich selbst, wenn sie von ihrer Geschichte ließe. Aber bei der großen Familie, welche die Kirche ist, sollte es anders seyn, und sie könnte, ohne ihr Selbstgefühl aufzugeben, ihre Geschichte, und jene Männer, um die sich ihre Geschichte bewegt, vergessen? — Nimmermehr. So lang die Kirche nicht eine je eben heutige, sondern eine apostolische und geschichtliche ist, wird sie ihr Daseyn knüpfen an die Vergangenheit, und das Gefühl ihrer Größe und Bestimmung nähren an den ausgezeichneten Namen der christlichen Jahrhunderte. Mit andern Worten: so lang wird sie ihre Heiligen verehren. Ja, wie herabgekommen müßte sie seyn, wenn sie einmal ihre großen Ahnen vergessen könnte! — Aber nicht genug.

Die Kirche ist eine ethische Gesellschaft. Ihr Zweck ist die Heiligung ihrer Glieder. Nun hat sie zwar für diesen ihren Zweck als Mittel das Wort. Allein, was sind Worte! — Vorbilder, welche ergreifen und emporziehen, muß sie aufstellen. Richtig! Indeß, das ewige und allein vollkommene Vorbild ist Christus; Ihn also muß sie den Gläubigen als das Höchste, dem sie nachstreben sollen, vorführen. Auch richtig! Aber was sind, im Grunde betrachtet, die Heiligen der Kirche anderes, als Christus und sein Normalbild, nach der unendlichen Mannigfaltigkeit der individuellen menschlichen Anlagen Kräfte Richtungen Erduldungen und Thätigkeiten ausge-

wickelt, so, daß in ihnen nur immer sein Eines Bild in einer bestimmten individuellen Brechung wiederkehrt? — Indem die Kirche also ihren Gläubigen die Heiligen vor Augen stellt, führt sie ihnen Christum vor, eingegangen in die tausendfachen Eigentümlichkeiten der menschlichen Seele, und ausgewirkt in ihnen. Die Heiligen sind ihr ein Moralbuch, aber kein abstractes, sondern ein lebendiges. Und sind ihr ein Moralbuch, aber kein allgemeines, sondern ein höchst individualisiertes, so, daß keine Kraft, kein Streben, kein Beruf ꝛc. gefunden wird, welcher nicht sein scharf ausgeprägtes Ideal fände.

Allein, ob du auch im Ganzen gegen das Gesagte nichts Erhebliches einzuwenden habest, du kannst dich doch mit der Heiligenverehrung nicht befreunden, denn viele Heilige scheinen dir *wunderliche*, und die betenden Mönche, die fastenden Einsiedler, die Alles verlassenden und in Knechtsgestalt wandelnden Fürsten und Edelfrauen ꝛc. sind nicht nach deinem Geschmacke. Allein, vielleicht ist überhaupt Selbst- und Weltverläugnung nicht nach deinem Geschmacke. Dann ist mit dir nicht zu rechten: ein fleischlicher Mensch kann den Geist, welcher in diesen Mönchen Einsiedlern Fürsten und Edelfrauen wirkte, nicht fassen. Stoßest du dich aber nur an dem, was du *Einseitigkeit*, *Übertreibung* ꝛc. nennest, so blicke tiefer! Siehe, zwei Dinge findest du bei aller sonstigen Eigentümlichkeit, oder (wenn du es so nennen willst) Einseitigkeit, nemlich daß die betreffenden Heiligen den Geist einer vorbehaltslosen *Liebe*, und einer unbegrenzten *Demuth* haben. An diese zwei Dinge denn halte dich, und das Übrige laß als Eigentümlichkeit ihrer Individualität beruhen. Dieses jedoch faß' ins Auge, wie die Kirche (jeder beschränkten Anschauungsweise fremd) über der Eigentümlichkeit und vielleicht seltsamen Form nicht das darin enthaltene Wesen übersieht, und das Große Gottgeweihte Himmelanstrebende Liebereiche und Liebethätige

anerkennt und ehrt, in welcher Form auch dasselbe erscheine. Das ist eben ihre Universalität. Da findest du freilich nicht die glattgeschorne, fein regelrechte Kamaschentugend deiner Compendien, aber du findest den großen Christengeist in großen Individualitäten.

Man hat gesagt, die Katholiken haben in ihrer Heiligenverehrung den Götzendienst zurückgeführt, und ein neues Pantheon errichtet, in welchem die Heiligen die Plätze eingenommen, die vordem die Götter des Heidentums inne gehabt. Allein das ist thöricht gesprochen, und ein Zeugniß grober Äußerlichkeit und Unwissenheit. Fürs erste nemlich, wenn die Heiligen von den Katholiken wirklich wie Götter gehalten würden, so wäre doch noch ein unendlicher Unterschied zwischen ihnen und den Gottheiten der Heiden. Die Heiligen wären noch immer sittliche Virtuositäten, die Gottheiten der Heiden aber mehrfach befleckte, ja lasterhafte Naturen. Würden daher die Heiligen göttlich verehrt, so wäre ihr Cult nichts anderes, als die sittlicher Größe gezollte höchste Huldigung, und vom Götzendienste, als der Anbetung unsittlicher Persönlichkeiten, und der Verehrung derselben durch unsittliche Cultushandlungen noch immer wesentlich verschieden. Dann aber ist ja weit und breit nirgend die Rede von Vergötterung und göttlicher Verehrung der Heiligen. Werden sie ja verehrt allein als ausgezeichnete Gefäße und Organe der Gnade Gottes, und geht ihre Verherrlichung ja, wie schon oben bemerkt worden, leztlich nicht auf sie, sondern auf Gott. Ja, durch Ihn, in Ihm, und für Ihn. Durch Ihn sind sie; in Ihm leben und bleiben sie; für Ihn und den Preis seines Namens war und ist ihr Leben, ihr Tod, und ihre Verklärung.

Aber giebt es denn im Punkte der Heiligenverehrung nicht doch mannigfache Ungehörigkeit? Nimmt diese Verehrung z. B. nicht einen unverhältnißmäßigen und ungebührlichen Theil des

öffentlichen Cultus ein? Bleiben nicht manche Gläubige, indem sie einem Heiligen ihre besondere Verehrung zollen, in dieser Verehrung hängen, ihrem Heiligen zuwendend, was Gott gebührt? Werden nicht vielfach die Gedächtnißtage der Heiligen zu Tagen großen Volksconcurses und großer Unsittlichkeiten? Zeichnen sich nicht oft diese Tage durch einen kirchlichen Pomp aus, dessen die Tage des Herrn sich nicht zu erfreuen haben, und führt das nicht zu einer schädlichen Verwirrung der Begriffe? u. s. w. — Wir wollen Ungehörigkeiten keineswegs in Schutz nehmen; auch wollen wir, daß solche vielfach vorkommen, nicht in Abrede stellen. Ja, wir sollen denselben angelegentlich entgegentreten. Dagegen dürfen wir um der Ungehörigkeiten willen doch das Wahre und Gehörige an der Sache nicht verkennen und wegwerfen. Wirft man ja auch das ewig Wahre in den Forderungen der Moral um der Sünde willen nicht weg.

Von der Verehrung insbesondere der seligsten Jungfrau.

Was bisher von der Verehrung der Heiligen gesagt worden, gilt (wie sichs von selbst versteht) auch von der Verehrung der seligsten Jungfrau. Aber es gilt in einem ausgezeichneten Grade, denn von jeher hat man die hochbegnadigte Mutter des Herrn in der Kirche durch besondere Verehrung ausgezeichnet.

Ob man daran recht gethan? Ich denke, daß auch der Mensch Die auszeichnen dürfe, welche Gott vor Millionen und Millionen ausgezeichnet, ja völlig einzig in die Welt hingestellt hat. Es kommt lediglich darauf an, ob wir glauben, daß die seligste Jungfrau durch die Kraft des heiligen Geistes empfangen, und den Eingebornen Sohn des lebendigen Gottes zur Welt geboren habe. Glauben wir dieses, so steht sie ein-

zig unter den Weibern der Erde da, und es ist wenig, wenn wir Die mit besonderer Verehrung auszeichnen, welche Gott in solcher Weise erkoren und erhöhet hat. Ja, wenn es Jedem auf Erden, welcher mit einem Könige in naher Verbindung steht, Ehre vor seinen Mitbürgern bringt, um wie viel mehr muß es der seligsten Jungfrau Ehre bringen, daß sie die Mutter ist des Eingebornen Sohnes, den der Vater in die Welt gesendet? — Aber außerdem kommt Folgendes in Betracht: Zwar erhöhet Gott, Wen Er eben erhöhen will. Aber Er will Niemand erhöhen, der nicht durch Tugenden sich der Erhöhung würdig gemacht hat. Wenn Er demnach die seligste Jungfrau zur Mutter seines Sohnes auserwählt, welche unendlich reiche Gaben wird er ihr ertheilt, und zugleich: welche Höhe von Heiligkeit muß sie erreicht haben! — Fürwahr: Der Allvollkommene wählt keine Seiner unwürdige Wohnung.

Und wenn nun da und dort Einige über die heilige Jungfrau und Mutter gleichgiltig hinwegsehen, oder sogar ungebührlich von ihr denken oder reden, so kommt das lediglich daher, weil sie unwürdig und gering von Jesus Christus denken. Die in Ihm nichts weiter als eine große geschichtliche Persönlichkeit, oder auch nicht einmal diese sehen, was kann ihnen seine Mutter bedeuten?! — Es wird daher die Verehrung der seligsten Jungfrau allezeit gleichen Schritt halten mit dem Glauben an Jesus als den Christ und menschgewordenen Sohn Gottes. Ja so eng ist jene und dieser mit einander verbunden, daß man schon in den ältesten Zeiten der seligsten Jungfrau das Prädicat der „Gottesgebärerin" geben und bewahren zu müssen geglaubt hat, damit nicht zuerst die Gottesmutter, weiterhin aber mit der Gottesmutter auch der Gottessohn angefochten und verläugnet werden möge.

Übrigens ist die besondere, der seligsten Jungfrau und

Mutter von der Kirche gewidmete Verehrung nicht nur in sich selbst gerecht und angemessen, sondern zugleich in ihren Früchten ausgezeichnet. Die Gläubigen begrüßen die Glorreiche mit den Worten: „Du demüthigste, du reinste, du keuscheste, du mildeste, du sanftmüthigste Jungfrau! Nun, wie viele Millionen christlicher Jungfrauen werden sich durch den Aufblick zu der Reinen Keuschen Demüthigen Milden und Mildthätigen begeistert gestärkt und geheiligt haben! Ist es nicht von unendlichem Werthe für sie, ein Ideal aller jungfräulichen Vollkommenheit, und zwar in Majestät und Herrlichkeit über sich am Throne Gottes zu schauen? — Und wiederum grüßen die Gläubigen die Glorreiche mit den Worten: „Du reinste Mutter, du unbefleckte Mutter, du liebliche Mutter, du schmerzenreiche Mutter, du Gottergebene ꝛc." Ich frage abermal: Wer zählt die Millionen Mütter der Erde, denen die Reine, die Schmerzenreiche, die Gottergebene und Gottvertrauende ein Vorbild, ein Trost und eine Stärkung gewesen? — Von welch unberechenbarem Einflusse war und ist der Aufblick, nur z. B. auf die Heilige, die unter dem Kreuze ihres unter so großen Verheißungen empfangenen, nun von Nägeln durchbohrten, schrecklich leidenden und sterbenden Sohnes steht! — Aber alle Menschen ohne Ausnahme, wie unendlich viel Belehrung Zurechtweisung und Tröstung mußten und müssen sie zu jeder Zeit darin finden, daß die Mutter des Sohnes Gottes das erleben mußte, was sie erlebte! — Namentlich auch für den ganzen großen Stand der Wittwen, wie viel Ermuthigendes liegt in dem Schicksale der seligsten Jungfrau und Mutter (der schmerzenreichen) für sie!

Noch ein Moment in der auszeichnenden Verehrung der heiligsten Jungfrau, welches von dem segensvollsten sittlichen und sittigenden Einflusse ist, muß hier hervorgehoben werden: es ist dieses die weibliche Würde, deren volle und thätliche

Anerkennung auf das innigste mit der genannten Verehrung zusammenhängt. Wohin das Christentum das weibliche Geschlecht erhöhet hat, ist in der heiligsten Jungfrau und Mutter zu schauen, und empfängt in dieser seine öffentliche Anerkennung und Huldigung. Empfängt aber die verklärte weibliche Würde in der Person der seligsten Jungfrau und Mutter öffentliche hohe Anerkennung und Huldigung, so ist damit für immer die Entwürdigung, welche außer dem Christentum überall auf dem anderen Geschlechte liegt, wesentlich zur Unmöglichkeit geworden. Die Marienverehrung ist eine öffentliche Anerkenntniß dessen, was das andere Geschlecht werden und seyn kann und soll, und eine laute allgemeine Lobpreisung seiner Gaben, seiner Bestimmung und seiner Tugenden. Nimmermehr verträgt sich hiermit eine Geringschätzung Vernachlässigung oder Unterdrückung dieses Geschlechtes. — Im Gegentheil: eben die öffentliche Auszeichnung der höchsten weiblichen Würde und Tugend in Maria bringt das andere Geschlecht zum Bewußtseyn seiner Würde und Bestimmung, und treibt dasselbe mächtig an, seine eigene segensreiche Stellung in der Menschheit gehörig auszufüllen. Zugleich übt die sittliche Durchbildung und Heiligung dieses Geschlechtes den unberechenbarsten wohlthätigen Einfluß auf die andere d. i. die männliche Hälfte der Menschheit, außerdem aber auf die gesammte Kinderwelt.

Faßt man die Verehrung der seligsten Jungfrau von dieser Seite, und bemerkt man, wie die Geltung der weiblichen Würde, und das Streben nach ihrer Entfaltung und Herrschaft genau so weit reicht, als diese Verehrung, so wird man lezterer ohne Zweifel ihre hohe Bedeutung und höchst wohlthätige sittliche Wirkung nicht absprechen wollen. — Wie hoch stellte das Mittelalter die Jungfrauschaft! Wie zog der ritterliche Jüngling sein Schwert zur Vertheidigung derselben! Aber eben dazumal stand auch die Verehrung der seligsten Jungfrau in höchstem

Flore. Diese Verehrung und jene ritterliche Begeisterung standen in einem Wechselverhältniß. Ähnlich ist es mit andern Thatsachen der Geschichte. Woher z. B. stammt die Weihe, wodurch so viele Tausend jungfräuliche Seelen (der Welt zur Erbauung) sich Gott zu ewiger Virginität gewidmet haben? Sie schöpften ihre Begeisterung aus dem Hinblicke auf die reinste der Jungfrauen. Oder woher schreiben sich in der Geschichte so viele Verbrüderungen, die sich Keuschheit des Herzens und Lebens zur Aufgabe machten; woher schreiben sich so viele Andachtsübungen, welche die Erhaltung und Pflege der Herzensreinigkeit sich zum Ziele sezten? — Alle diese Verbrüderungen und Andachten bildeten sich im Aufblicke zu der reinsten der Jungfrauen. Unstreitig also war diese reinste der Jungfrauen eine große sittliche Macht in der Welt, und es stand öffentliche Zucht und Keuschheit im geraden Verhältnisse mit ihrer allgemeinen Verehrung. Aber wird es zu irgend einer Zeit anders seyn?

Von der Anrufung der Heiligen.

Bei Johannes Kap. XVII. sind die Fürbitten aufgezeichnet, welche Jesus Christus vor seinem Tode für uns eingelegt hat. Sein Werk war vollbracht, aber vom Vater herab mußte das Gedeihen kommen. Darum sein tief aufringendes Gebet für die Seinigen. Doch nicht bloß vor seinem Hingange legte Er seine Bitte für uns ein; Er lebt bis heute und in Ewigkeit als unser Sachverwalter beim Vater.[1]) So ist also das Reich Gottes ein Reich der Gnade, und der Fürbitte. Alle gute Gabe nemlich kommt von oben, von dem Vater der Lichter: darum ist das Reich Gottes ein Reich der Gnade. Aber der

---

1) Hebr. 9, 10. — 1. Tim. 2, 5.

Stifter und Herr des Reiches ist der Erste, welcher in der Unendlichkeit seiner Liebe allen Reichtum der göttlichen Gaben über dasselbe herabfleht. Darum ist das Reich Gottes ein Reich der Fürbitte.

Ist das Reich Gottes nun aber ein Reich der Gnade und Fürbitte, so behauptet es diesen Charakter durch alle seine Genossen hindurch, und es ist Keiner dieser Genossen, welcher sich nicht mit den Bitten und Fürbitten Christi vereinigte, und die Erbarmung des Vaters in Ihm für sich und für die Brüder herabflehte.

Für sich, und die Brüder. Denn es besteht unter ihnen eine Gemeinschaft der hl. Liebe. Alle Nothstände und Bedürfnisse sind gemeinsame, empfunden nicht bloß von dem Bedrängten, sondern von Allen. Sonach sind auch die Bitten gemeinsame, eingelegt nicht bloß für uns selbst, sondern für Alle. Ja, eben darin zeigt sich die Liebe unter uns thätig, und der Rath und Willen Gottes durch uns erfüllt, daß Alle zu Ihm hinaufbitten für Alle. Darum hat das Gebet, das uns Christus lehrte, die Form eines gemeinsamen, eines wechselseitig für einander eingelegten.[1]) Darum auch legen die Apostel stetig ihre Fürbitten für die Gläubigen ein, ermahnen sie, solche auch ihrerseits unausgesezt für einander einzulegen, eben so auch ihrer (der Apostel) fürbittend zu gedenken.[2])

Will also Gott, daß seine Kinder anerkennen, Er, und Er allein sey Gott, sey der Vater und unendliche Segner; und will Er, daß seine Kinder in ihren Anliegen zu Ihm kommen als zu ihrem gemeinsamen Vater, in gemeinsamer Bitte, als Brüder und Schwestern; werden dann von der großen Gemeinschaft der Allanbetung des Einen Urquelles

---

1) Matth. 6.
2) Eph. 1, 16 fg. — 1. Tim. 2. 1–4. — 1. Theſſ. 3, 10. — Jak. 5, 16.

alles Guten, und der großen Gemeinschaft der Bitten und Fürbitten die Abgeschiedenen ausgeschlossen seyn, ja werden in dem Kreise der Kinder Gottes gerade die edelsten und liebereichsten fehlen? — Nimmermehr. Die Gemeinschaft der Fürbitten umspannt (wie die Gemeinschaft der Liebe) Himmel und Erde.

So werden also die Heiligen des Himmels, so wahr sie ihre Liebe mitgenommen haben, so wahr ohn' Ende mit uns vereinigt seyn in ihren Gebeten und Fürbitten.

Gut! sagst du. Aber nun wendest du ein: wenn die Heiligen des Himmels mit uns zu einer einzigen unsterblichen Gemeinschaft der Liebe verbunden, und namentlich in ihren Gebeten und Fürbitten mit uns vereinigt sind, so sind sie es eben, und es ist darum nicht nothwendig, daß wir sie noch besonders um ihre Fürbitte anrufen. Ich antworte: Allerdings bitten sie für uns in Kraft ihrer heiligen Liebe, auch wenn wir sie nicht darum anflehen; allein ob wir, wenn wir es für unnöthig halten, uns an sie anzuschließen, irgend eine Gemeinschaft mit ihnen, und irgend einen Antheil an ihren Fürbitten haben? — Zu der Gemeinschaft der Heiligen gehört nicht bloß die Liebe und Fürbitte der Einen, sondern auch der Anschluß und das Entgegenkommen der Anderen.

Aber nicht genug. Es liegt tief in dem Gefühle der eigenen Unwürdigkeit, daß, wenn man in seinen Bedrängnissen Gott naht, Mitbittende sucht und auffordert, und zwar solche, die würdiger sind, als man es selbst ist, damit man um dieser Würdigeren willen erhört werde. Was ist also natürlicher, als daß man sich an die Heiligen Gottes wende, zumal dieselben mit unsern Nöthen Mitleid zu fühlen gelernt haben? — Wenn sich nun aber Jemand weder an sie noch an sonst eine Mitseele um Fürbitten wenden mag, so fehlt ihm unfehlbar, gleichwie aller lebendige Zug nach Liebe-

gemeinschaft; so auch alles lebendige Gefühl seiner Unwürdigkeit, und seiner Nothstände.

Da endlich der Apostel schreibt: „Ich bitte euch, Brüder! bei unserm Herrn Jesu Christo, und bei der Liebe des heiligen Geistes: helfet mir durch Fürbitte zu Gott für mich, daß ich den Ungläubigen in Judäa entkomme u. s. w." [1]), so müssen wir entweder den Apostel tadeln, daß er ein Vertrauen hat auf die Kraft der Gebete seiner Gläubigen, und sie um ihre Fürbitte anruft, oder es muß recht seyn, daß auch wir ein Vertrauen haben auf die Fürbitten der Heiligen, die hienieden sind und jenseits, und dieselben um ihre Fürbitten anrufen. Doch, Wer wird den Apostel tadeln, oder, daß er den ächten Geist des Christentums nicht gehabt habe, anschuldigen? — Im Zweifel (wenn solcher je stattfinden könnte) wollten wir indeß lieber mit dem großen Apostel irren, als mit den Gegnern desselben Recht haben. Indeß, wie kann da von Irren die Rede seyn, wo nichts ist, als die höchste Idee des Christentums (die Gemeinschaft der Heiligen) in ihrer reinsten Ausgestaltung? — Wenn die Millionen und Millionen, welche gelebt gelitten gestritten und gesiegt haben, im Bewußtseyn ihrer Erlebnisse vom Himmel her theilnahmvoll auf ihre irdischen, mit Sünde und Tod ringenden Brüder hinschauen, und sich mit dem Ringen und Flehen derselben mitbittend vor Gott in Christo vereinigen, was liegt in dieser Vereinigung anderes, als die Darstellung der großen, Himmel und Erde umspannenden, für einander besorgten und thätigen Familie der Kinder Gottes — deren, die noch in der Ferne pilgern, und deren, die in der Heimath sind? — Und wenn die Millionen und Millionen, welche noch hienieden wallen, in ihrem heißen Kampfe mit Sünde Noth und Tod zu denen emporschauen, die voraus-

1) Röm. 15, 30. Vrgl. 2. Kor. 1, 11.

gegangen sind und überwunden haben, und wenn sie (im Hinblicke auf das Erdenleben derselben, ihrer Liebe und ihres Mitleides gewiß) um ihre Mit- und Fürbitte anhalten, was liegt auch hierin anderes, als abermal die Darstellung der großen, Himmel und Erde umspannenden Gemeinschaft der Leiden, der Theilnahme, der Gebete — überhaupt der Liebe? — Ja, wenn die Millionen und Millionen, die gelebt gelitten gekämpft und gesiegt haben, und die Millionen, die leben leiden streiten und ringen, zu dem gemeinsamen Vater Gott und Heiland vereinigt emporschauen emporlieben emporhoffen und emporbitten, was ist das anderes, als die Gemeinschaft der triumphierenden und streitenden Kirche? Und was ist das anderes, als eben die Darstelluug der höchsten Idee des Christentums in ihrer Verwirklichung: die Darstellung nemlich Gottes, und der in vereinter Liebe und Hoffnung um Ihn gesammelten Kinder? Und was ist das anderes, als die Ökonomie der Welterlösung, darstellend die Berufenen in ihrem großen Gemeinringen und wechselseitigen Beistande? Alle für Alle! — Und hierin sollte etwas Ungenießbares und Thörichtes liegen?!

Die Frage, ob die Fürbitten, welche die Heiligen für uns, und wir für einander einlegen, eine Wirksamkeit haben, wird in dem Gesagten wohl ihre unzweifelhafte Erledigung finden. Ich sage: Der Gott, welcher die Liebe, und mit ihr die Fürbitte in unser Herz gepflanzt hat, hat die Fürbitte gewollt, und ihr eben daher auch seine Erhörung zugesichert. Es wäre ein Widerspruch, die Fürbitte wollen, aber die Erhörung versagen. Dann ferner: Der Gott, welcher gewollt hat, daß eine große Gemeinschaft des Sehnens, des Vertrauens und der Bitten sey, hat auch seine Erhörungen und Segnungen an dieses Gemeinvertrauen und Gemeinflehen geknüpft. Abermal: es wäre ein Widerspruch in Ihm, das Eine wollen, und nicht

auch das Andere. Wie? Die Geschöpfe, die Gläubigen thäten sich ihrerseits zusammen in Hoffnung und Bitte, und nur an Gott läge es, daß die große Vereinigung derselben mit Ihm nicht zu Stand käme, nemlich daran, daß Er die Hoffnung nicht stillte und die Bitten nicht erfüllte?! — Mit nichten. Es besteht eine unermeßliche Vereinigung der Gläubigen mit Gott, und Gottes mit den Gläubigen in einem ewigen Vertrauen und Bitten, und Erhören Helfen und Segnen. — Die zahlreichen in der hl. Schrift verzeichneten Fälle, wo Gott die Fürbitten der Frommen erhörte, wollen wir nicht aufzählen. Nur dieses wollen wir noch bemerken: Der hl. Apostel Jakobus schreibt: „Das dringende Gebet des Gerechten vermag viel."[1]) Ist dieses aber, wie wir z. B. an Elias sehen, der Fall, warum sollte das Gebet der Heiligen des Himmels weniger vermögen?

Übrigens ist davon, daß uns die Heiligen aus eigener Kraft helfen können, keine Rede. Alle Hilfe ist von Gott; und wir rufen zu ihnen nicht als zu unsern Helfern, sondern als zu unsern Fürbittern. Auch ist davon, daß sie ihre Fürbitten für uns einlegen ohne Rücksicht auf Jesus Christus, keine Rede. Sie sind unsere Fürbitter, aber Einer nur ist unser Mittler, und ihre Fürbitten geschehen nicht auf den Grund ihrer eigenen Verdienste, sondern auf den Grund der Verdienste unseres Herrn Jesus Christus. Der Kirchenrath von Trient erklärt nicht mehr und nicht weniger, als: „Es sey gut und heilsam, sie bittlich anzurufen, und zu ihren Fürbitten seine Zuflucht zu nehmen, um von Gott Wohlthaten zu erlangen durch Jesum Christum unsern Herrn, welcher allein unser Erlöser und Heiland ist."[2])

Auf das Bedenken, ob denn wohl die Heiligen des Himmels

---

1) Jak. 5, 16—18. 2) Sess. XXV. de invoc. Sanct.

von unsern Nothständen und Anrufungen wissen, ist zu antworten: Da sie ihre streitenden Brüder auf Erden zärtlich lieben, so kümmern sie sich um sie und ihre Nothstände; und da sie sich um sie und ihre Nothstände kümmern, sollte ihnen eine Kenntniß derselben versagt seyn? In der That: Was wäre das für eine Gemeinschaft der Verklärten mit ihren streitenden Brüdern auf Erden, die von diesen und ihren Geschicken, die von dem Evangelium und seinem Wachstume, die von der Kirche hienieden und ihren Kämpfen Schmerzen und Freuden nichts wüßte, und wie abgeschnitten davon wäre? Ja, ist es denkbar, ist es mit der Idee Gottes und seiner Weltökonomie vereinbar, daß z. B. ein heiliger Bonifacius, Severin, Gallus, Fridolin u. s. w. jenseits in einem Zustande leben, in welchem sie von der Saat, welche sie einst mit so heiliger Aufopferung gepflanzt, weder etwas zu wissen verlangen, noch etwas zu wissen in den Stand gesezt sind? — Wissen doch die Engel um die sittlichen Zustände der Menschen, und sind ihnen die Ärgernisse der Gottlosen bekannt;[1]) bat doch der hinübergegangene Jeremias für sein Volk, und erschienen Moses und Elias in Sachen der messianischen Anstalt auf Tabor, ja wußte selbst der Prasser in der Hölle um Abraham und um seine zurückgebliebenen Brüder, wiewohl er von jenem durch eine große Kluft, von diesen durch das Grab getrennt war, warum sollten denn nicht überhaupt die Vollendeten, die bei Christus sind, um die Zustände Bedrängnisse Kämpfe und Bitten der kämpfenden Kirche wissen? Und vermag ihr Blick vielleicht auch nicht unmittelbar bis zu uns zu dringen, warum sollte ihnen der Herr verbergen, wie es um uns steht?

Daß in Absicht auf die Anrufung der Heiligen da und dort grobe Irrtümer vorkommen, wer wollte es bestreiten? So ist

---

1) Matth. 18, 10.

z. B. wahr, daß es Leute giebt, welche mehr Zutrauen zu einem Heiligen haben, als zu Gott, und mit mehr Zuversicht zu ihm rufen, als zu Gott; welche in vermessenem Vertrauen sich bereden, daß sie durch ein tägliches Gebet zu diesem oder jenem Heiligen sich einen vielvermögenden Beschützer erwerben, welcher sie nicht werde verloren gehen lassen; welche in diesem Heiligen den besondern Patron für diesen, in jenem Heiligen den besondern Patron für jenen Nothstand sehen, und anrufen; welche mit vorzüglichem Interesse nach jenen Fürsprechern fragen, welche als die Patronen leiblicher und ökonomischer Güter gelten, indem sie von diesen Schutz gegen jene Übel erwarten, die die gefürchtetsten sind; Leute endlich, welche in den betreffenden Patronen nicht so fast Fürbitter als eigentliche Helfer erblicken 2c. All Solches ist freilich großer Übelstand, aber es sind auch die Bischöfe und Hirten von der Synode zu Trient ausdrücklich beauftragt, hiergegen zu wirken, und das Volk dießfalls sorgfältig zu unterrichten.[1]) Mögen sie nur ihrer Verpflichtung mit Treue nachkommen!

Dreiundzwanzigste Erörterung.

Vom Cultus der Kirche.

(Fortsetzung.)

Von der Verehrung der Reliquien und Bilder.

Jede Familie, ja am Ende fast jeder Mensch bewahrt irgend etwas, was vordem im Besitze einer geachteten und geliebten Person war; und Dinge, welche einst geschichtlich merkwürdigen Personen angehört haben, werden von Tausenden gesucht, und nicht selten zu hohen Preisen bezahlt. Unsere Hochachtung und

1) Conc. Trid. Dec. de invoc. Sanct.

Liebe gegen theure Personen, unser Interesse an merkwürdigen Gestalten der Vergangenheit hängt sich an die Überreste ihres Daseyns. Das ist nun so, und liegt ganz in unserer Natur. Wenn daher auch die katholische Kirche in ihrer Verehrung und Liebe gegen die ausgezeichneten Persönlichkeiten ihrer Geschichte die Überreste derselben in Ehren hält, und erhebende Erinnerungen an den Anblick dieser Überreste knüpft, was ist das Ungehöriges oder Tadelnswerthes?

Die ersten Überreste Dahingegangener, welche öffentliche kirchliche Verehrung empfiengen, waren die Leichname der hl. Märtyrer. Wenn ein Blutzeuge den Glauben bewahrt und die Palme errungen hatte, so betrachteten die Gläubigen den hingeopferten Leib mit einer Art Ehrerbietung: er war das Opfer, welches der Held des Glaubens, der Mann der Liebe und Treue dem Heilande und seiner Kirche gebracht hatte. Sie bestatteten ihn mit Thränen und mit Triumph; sie behielten sein Grab in hochachtungsvollem Andenken, ja sie erbauten wohl selbst eine Kirche über demselben, und weihten sie seinem Andenken und Namen, zum Zeugniß, daß die Kirche auf dem Grund des felsenfesten Glaubens stehe, und das Blut der Märtyrer die Feuchtigkeit und Nahrung sey ihres Wachstums. Nun, was ist namentlich in dieser ersten kirchlichen Verehrung der Reliquien, d. i. in dieser Auszeichnung der hl. Märtyrer, und ihrer leiblichen Überreste Anstößiges? Umgekehrt wäre ein gleichgiltiges Begraben und Vergessen dieser Überreste etwas Anstößiges, das Zeichen nemlich einer für sittliche Mannhaftigkeit und Größe, und für Hinopferung an Christus und seine Kirche fühllosen Zeit. Aber nimmer hätte solche Fühllosigkeit und Erstorbenheit Welt und Zeit besiegen, nimmer der Sache Christi den Erdboden erobern können.

Indeß nicht bloß die hl. Märtyrer waren große Persönlichkeiten; auch die übrigen von der Kirche anerkannten Heiligen

waren es. Wenn daher die den Märtyrern und ihren Reliquien erwiesene Auszeichnung auch auf andere Heilige und ihre irdischen Überreste ausgedehnt wurde, was war das anderes, als die Verehrung der Kirche, dargebracht jeder Art sittlicher Virtuosität? — Und auch diese Verehrung, was war sie Ungehöriges? Sind es ja nicht bloß die Blutzeugen, auf denen die Kirche ruht, sondern überhaupt Alle, welche für Wahrheit und Gerechtigkeit, für Christus und sein Evangelium gelebt gewirkt gelitten gestritten und siegreich durchgekämpft haben. Wollte die Kirche jemal die irdischen Überreste ausgezeichneter Glieder halten wie die Überreste anderer gemeiner und werthloser Menschen, so entehrte sie sich selbst, und hätte keinen Sinn für das, was sie doch als das Höchste pries und predigte — für Gottseligkeit und Treue.

Im Übrigen verstehen sich drei Dinge hierbei von selbst: 1) daß man sich nicht als Überrest heiliger Personen einreden lasse, was sich nicht als solchen erweisen läßt. Der fromme Betrug und die Gewinnsucht hat nicht selten die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit gutmüthiger Christen hintergangen, und der Kirchenrath von Trient hat ausdrücklich verordnet,[1]) „daß ohne strenge kirchenobrigkeitliche Prüfung neue Reliquien nicht zuzulassen seyen." — 2) Daß man seine Verehrung der Reliquien weniger auf diese todten Überreste, als vielmehr auf die ruhmwürdigen Personen beziehe, deren Reliquien sie sind. Offenbar ja ist die Verehrung dieser letzteren nur eine Ausdehnung unserer Hochachtung gegen sittlich hervorragende Persönlichkeiten auf das, was ihnen im Leben angehört hat. — Endlich 3) daß man den hl. Reliquien ja nicht etwa eine ihnen inwohnende Kraft zuschreibe. Sie haben keine Kraft, und wenn da irgend von einer Kraft die Rede seyn kann, so ist es die Kraft, welche das Gebet der

1) Sess. XXV. De Reliq. Sanctorum.

Gerechten hat, die wir im Anblicke ihrer Reliquien zutrauend um ihre Fürbitte anrufen.

Bilder — Diese waren in der ersten christlichen Zeit nicht üblich, ja theilweise deren Aufstellung in den Kirchen geradezu untersagt. In der Folge jedoch wurden sie, ob auch unter mannigfachem Kampf und Widerspruch, eingeführt, und in den Kirchen aufgestellt. Nach und nach wurde ihr Gebrauch allgemein, und ist es bei den Katholiken bis auf diesen Tag. Die Synode von Trient verordnet ausdrücklich, daß sie (die Bildnisse Christi, der seligsten Jungfrau und der Heiligen) in den Kirchen seyn, darin verbleiben, und die gebührende Verehrung empfangen sollen. [1]) Aber ist diese Anordnung dem Geiste des Christentums gemäß? — Ich antworte: Die Frage ist eigentlich, ob es diesem Geiste gemäß, den Gläubigen die Wahrheiten Thatsachen Begebenheiten und Personen der christlichen Geschichte durch Bilder zu veranschaulichen? — Wer aber kann dieses verneinen? Ist doch die Kunst der Malerei und Bildnerei von Gott ganz gewiß unter anderem auch dazu verliehen, daß das Unsichtbare durch sie versinnlicht, das Abwesende und Vergangene durch sie vergegenwärtigt werde. Warum nun sollen diese Künste nicht, wie die übrigen, das Ihrige zur christlichen Belehrung und Erbauung beitragen, d. h. die Ideen Thaten Begebenheiten und Personen der christlichen Geschichte bildlich veranschaulichen, und durch diese Veranschaulichung auf Phantasie und Herz wirksam machen? — Das Volk zumal ist unfähig, die Momente der hl. Vergangenheit dem Geiste ohne äußere Beihilfe lebendig zu vergegenwärtigen; warum sollen ihm also nicht bildliche Darstellungen diese Beihilfe gewähren?

Überhaupt ist es ein wohlthuender Anblick, wenn in den christlichen Tempeln die Geschichte der christlichen Kirche in ihren

1) Sess. XXV. De sac. imag.

großen Persönlichkeiten Thaten und Erfolgen vor den Augen der versammelten Gläubigen aufgerollt ist und zur Beschauung dasteht: vor Allen Christus der Herr und sein Werk, dann seine Heiligen und ihr Kampf und Sieg. Das ist die Familiengeschichte der Kinder Gottes, aufgestellt für und für vor den Augen der Nachkommen, denselben zur Orientierung über ihre Abkunft und Bestimmung. Wenn in dem Rathhause eines schweizerischen Freistaates die Gründer und alten Helden desselben sammt ihren Großthaten in Bildern dargestellt und zum ruhmvollen Gedächtniß und zur Nacheiferung aufgehangen sind; Wer findet das nicht löblich? Oder wenn in dem Rittersaale einer alten Familie die Ahnen und ihre Thaten und Geschicke in bildlicher Darstellung die Wände des Saales bedecken, Wer stößt sich an dieser den edlen Altvordern gezollten Ehre, und an diesen der je lebenden Generation vor Augen gestellten Vorbildern? — Wohlan, so wird man es auch der christlichen Kirche nicht verübeln können, wenn sie auf ihre Weise dasselbe thut. —

Gut! Aber man soll die Bilder nicht verehren, sondern sie das seyn lassen, was sie eben sind, nemlich Bilder. — Doch, Wer verehrt denn die Bilder als solche? Verehrt man nicht vielmehr die, welche in den Bildern dargestellt sind? Die Sache ist einfach die: der Beschauer wird durch das Bild anregend an irgend eine hl. Person Geschichte ꝛc. erinnert. Mit der Beschauung und Erinnerung erwacht im Herzen Verehrung Liebe Bewunderung ꝛc. Der Beschauer weilt, Verehrung und Liebe ꝛc. im Herzen, bei dem Bilde, und das Bild nährt und steigert diese Verehrung und Liebe. So bildet sich ein verehrungsvoller Verkehr des Beschauers mit dem vorgestellten Gegenstande, vermittelt durch das Bild. Ja es gestaltet sich eine Art hochachtenden Verkehrs mit dem Bilde selbst, als welches dem Beschauer den Gegenstand seiner Verehrung vor Augen stellt. Und obwohl nun das Bild an sich nicht mehr ist,

als ein todtes Werk, so empfängt es doch durch seine Beziehung zu dem vorgestellten Gegenstande eine Werthschätzung und Anhänglichkeit, welche jede Verunehrung desselben undenkbar macht. Man verehrt es um dessen willen, was es vorstellt; oder auch: man verehrt das Vorgestellte in ihm. Weiß die fromme Tochter nicht, daß das Bildniß ihres Vaters, welches sie besizt, nichts ist, als bemalte Leinwand? Dennoch hält sie dasselbe in Ehren, es ruft ihr den theuren Entschlafenen lebhaft vor die Seele, sie betrachtet gern und oft die wohlbekannten Züge, und sie handelte wider ihr tiefstes Gefühl, und glaubte etwas höchst Strafwürdiges zu thun, wenn sie das Bild verunehren, z. B. anspeien oder mit Füßen treten wollte. Mit Recht! Kann sie das Bild trennen von dem Abgebildeten? Und geht nicht etwas von ihrer kindlichen Verehrung und Liebe unvermeidlich auf das Bild über? Darum aber ist ihr doch das Bild nur Bild, und fern von aller Vermischung mit dem Abgebildeten.

Allerdings kann Jemand mit seiner Verehrung in den Bildnissen hängen bleiben. Und wirklich ist dieses nicht selten der Fall bei Solchen, welche sich schwer im Geiste erheben können, und fast nur das Sinnliche und Greifbare anzufassen vermögen. Dieses Hängen und Haften am Bilde findet besonders gern bei geschnizten und bemalten Bildwerken statt; denn je ähnlicher diese wirklichen Personen sind, desto leichter werden sie als solche genommen, und jenen, die sie vorstellen, substituirt. Allein solch Heidentum ist der von der Kirche gepflegten und anempfohlenen Bilderverehrung völlig entgegengesetzt, und der Kirchenrath von Trient verurtheilt dasselbe nachdrücklich. Er sagt: „Man solle den Bildern Christi und seiner Heiligen die gebührende Verehrung bezeugen, aber nicht, als glaubte man, es wohne in denselben irgend eine Gottheit, oder als liege in denselben irgend eine Kraft, oder als dürfe man

etwas von ihnen erbitten, oder irgend ein Vertrauen auf sie setzen. Das sey von den Heiden geschehen, welche ihre Hoffnung auf ihre Götzen stellten. Man solle den Bildern vielmehr Verehrung bezeigen, weil die ihnen erwiesene Ehre auf Den gehe, welchen sie vorstellen, so, daß wir, wenn wir Bilder küssen oder das Haupt vor ihnen entblößen, oder vor ihnen niederknieen, damit Christum anbeten, oder die Heiligen verehren, die durch das Bild vorgestellt sind." [1])

Vierundzwanzigste Erörterung.

Von der Disciplin der Kirche.

Was die Kirche pflanzt und pflegt, ist vor Allem der Glaube. Sie ist die Verkünderin und Hüterin des Wortes. Was die Kirche weiter giebt und pflegt, ist die Versöhnung und die Heiligung. Sie ist die Verwalterin des Cultus, insbesondere die Spenderin der hl. Sacramente. Aber was sie durch Wort und Cult im inneren Menschen pflanzt und pflegt, muß sie auch wahren und pflegen im äußeren Leben desselben. Sie ist die Pflegerin und Hüterin auch der heiligen Sitte. Reden wir über Lezteres ausführlicher!

Als der Herr die hl. Apostel in die Welt aussendete, sprach Er zu ihnen: „Lehret die Völker halten Alles, was ich euch befohlen." [2]) Und damit sie das nöthige Ansehen hätten, dieselben zum Gehorsam gegen sein Gebot anzuhalten, sagte Er: „Wer euch hört, höret mich; Wer euch verachtet, verachtet mich; Wer aber mich verachtet, verachtet

---

1) Conc. Trid. Sess. XXV. De sac. imag. 2) Matth. 28, 20.

Den, welcher mich gesandt hat."[1]) Hiernach lautet die Mission der Apostel und ihrer Nachfolger nicht bloß auf Verkündung der Lehre Christi, sondern zugleich auf Handhabung des Gehorsams gegen dieselbe. Der Herr spricht zu ihnen: „Lehret die Völker Alles beobachten, was ich euch befohlen." Ja, so groß ist das Ansehen, womit Er sie zur Handhabung des Gehorsams gegen seine Gebote aussendet, daß Jeder, welcher sie und ihre Aufforderung verachten wollte, nicht sie, sondern Ihn und den Vater verachtete. Sie sind seine und des Vaters Vertreter in der Welt, zur Handhabung der sittlichen Ordnung in dieser.

Was zeigt sich sofort zu Folge der eben erwähnten Anordnung des Herrn? — Überall, wo die apostolische Lehre Gehör findet, bringt der Apostel oder Hirt eine Gemeinde zusammen, in welcher er das Gebot des Herrn als eine unverletzliche Norm des Lebens festhält; ja die Glieder der Gemeinde selbst stehen mit ihrem Hirten frei zusammen zur Aufrechthaltung des Gebotes des Herrn in ihrer Mitte. So wird dieses Gebot eine ernste und unverletzliche Ordnung in jeder christlichen Gemeinde, und weiterhin in der gesammten großen christlichen Kirche, denn über der gesammten Kirche, wie über der kleinsten Gemeinde, wachen Hirten, daß nicht abgewichen werde von dem hl. Gebote weder zur Rechten noch zur Linken.

Das aber ist ein großes und neues Schauspiel in der Welt: das sittliche Gebot nicht bloß Wort und Vorschrift, sondern öffentliche allgemeine Übung, ja noch mehr: eine allbeherrschende, und unantastbare Macht und Majestät unter Millionen.

Und nun, Wer hat eine Einrede gegen diese Macht und Majestät, und bewundert nicht vielmehr jene Einrichtung, in

1) Luc. 10, 16. — Matth. 10, 40. — Joh. 13, 20.

Folge deren über den ganzen Erdboden dahin Hirten und Hüter gesezt sind, welche über der öffentlichen Sitte wachen, und Keinen, der ein Unzüchtiger, ein Wucherer, ein Götzendiener, ein Verleumder, ein Trunkenbold, ein Räuber u. s. w. ist, [1]) in der Gemeinde der Christen dulden? Ja, wer bewundert nicht die Millionen von Gläubigen, welche sich von der Welt und ihren Greueln ausgesondert haben, den Leib Christi d. i. die Kirche der Heiligen bilden, und in ihrer Mitte keine Schlechtigkeit gewähren und walten lassen?

Die Sache so angesehen, dünkt mich, könne die Disciplinargewalt der Kirche nur als eine höchst wohlthätige, ja als eine wahrhaft klassische erscheinen. Wer die Sittlichkeit als Gemeingut der Menschheit ersehnt, dabei aber die widerstrebenden Gewalten, die in und außer dem Menschen sind, in Erwägung zieht, kann in der That nichts aufrichtiger begrüßen und freudiger unterstützen, als eben diese Gewalt.

Inzwischen ist die Disciplinargewalt, welche im Verein mit der Gemeinde und unterstüzt von ihr, die Hirten zu üben haben und üben, rein moralischer Natur. Sie kann und will nicht physisch zwingen, sondern lediglich durch die Macht des Glaubens herrschen. Sie kann belehren mahnen zurechtweisen tadeln mit Ausschluß aus der kirchlichen Gemeinschaft bedrohen, und diesen Ausschluß als einen Ausschluß aus der Gemeinschaft Christi und aus der Anwartschaft auf die ewige Seligkeit darstellen, endlich, wenn die Bedrohung fruchtlos geblieben, zur wirklichen Ausstoßung schreiten; aber sie kann nicht irdische und leibliche Übel über den Ungehorsamen verhängen. Wer sich ihr unterwirft, muß es thun aus Gottesfurcht und Gottesliebe, er muß es frei thun. Es ist eine Ungehörigkeit, wenn die Hirten der Kirche zur Handhabung der sitt-

1) 1. Kor. 5, 11. Vrgl. 6, 9. 10.

lichen Ordnung leichthin die weltliche Macht anrufen. Die weltliche Macht halte das Verbrechen nieder mit Zwang, wie es von dem Bestand und der Wohlfahrt des Staates geboten ist; die Kirche aber halte die hl. Sitte aufrecht in Freiheit, d. h. sie gründe den Gehorsam auf die Ehrfurcht gegen Gott, und auf den Glauben an ihre Auctorität, als einer von Christo verordneten und bevollmächtigten Gewalt.

Ob die Kirche ohne alle andere Unterstützung lediglich durch geistige Mittel den Gehorsam gegen die göttlichen Gebote erzielen möge? — Unstreitig. Was sind alle physischen Zwangsmittel im Vergleiche mit der Macht des Glaubens, und mit dem Ansehen einer Kirche, die im Namen Gottes handelt! Eine Mahnung Warnung Zurechtweisung Bedrohung oder Ausstoßung aus der Kirche Christi, wenn sie in Vollmacht Gottes und Christi erfolgt, Wen trifft, Wen ergreift, Wen erschüttert sie nicht? — Einzig darauf kommt es an, ob der Glaube da ist an die Vollmacht Gottes und Christi. Die Disciplinargewalt der Kirche ist genau in dem Maaße unzureichend, in welchem dieser Glaube fehlt.

Was sagen wir daher von denen, welche in den Aposteln und ihren Nachfolgern nichts anderes sehen, als Lehrer des Evangeliums, und Verwalter des Cultus? — Diese Leute nehmen aus der Anstalt Christi ein wesentliches, und (wenn es möglich wäre) das fruchtbarste Element heraus, denn was nüzt das ganze christliche, ob auch noch so reine und erhabene Sittengesetz, wenn es nicht eine lebendige Macht in der Welt, sondern Lehre ist, Vorschrift, nichts weiter? — Ach, wie man nur Gott und seinem Christus solche Halbheit zutrauen oder unterlegen kann, als ob Er nur Lehre und Vorbild habe in die Welt hinstellen wollen!

Also hat die Kirche keine physischen Zwangsmittel, ihre Angehörigen zum Gehorsam gegen die Gebote Gottes zu nö-

thigen? — Die Kirche hat keine; wohl aber der Staat. Wenn die Kirche Zwang anwendet, so verläugnet sie ihren wesentlichen Charakter, und übt einen unerträglichen Übergriff. Dagegen trägt die weltliche Obrigkeit das Schwert nicht umsonst, und es ist eine zweifache Weise, wie sie mit demselben der Kirche dient. Erstens dadurch, daß sie die Übelthäter zur Strafe zieht, dem Gebote Gottes unter den Rohen Achtung verschafft, und das stille und friedlich-fromme Leben der Gläubigen sicher stellt.[1]) Zweitens dadurch, daß sie jene Anordnungen der Kirche, bei deren Befolgung auch der Staat wesentlich betheiligt ist, z. B. den Besuch des Religionsunterrichts von Seite der Jugend durch bürgerliche Strafen handhabt.

Wenn übrigens der Staat (der christliche) die Kirche in ihrem Wirken zu unterstützen bereit ist, so muß dieses zwar, namentlich im Hinblicke auf so viele rohe und unbändige Naturen mit Dank anerkannt werden. Dabei hat sich jedoch die Kirche sehr zu hüten, daß sie sich nicht bequem auf den weltlichen Arm lehne, und darüber die Entwicklung der eigenen unberechenbaren, in ihr selbst liegenden Kraft vernachlässige. Ach, es ist verführerisch und bequem, die bürgerliche Hilfe anzurufen; aber es ist christlicher, wenn auch viel schwieriger, den christlichen Glauben zu pflegen, und zur Heilighaltung des göttlichen Gebotes durch den Glauben zu herrschen. Jenes thun die Polizeimänner unter den Geistlichen, dieses die Hirten der Heerde.

Von den Kirchengeboten.

Daß die Apostel, und ihre Nachfolger — die Hirten der Kirche den Auftrag und die Vollmacht empfangen haben, über der Ausübung der göttlichen Gebote zu wachen, dieses haben

1) Röm. 13, 1 fg. — 1. Pet. 2, 13.

wir so eben gesehen. Aber eine andere Frage ist, ob ihnen das Recht gegeben sey, auch selbst Gebote zu erlassen? — Mir scheint klar und unwidersprechlich, daß sie das Recht hatten und haben mußten, in der Gemeinde alle jene Einrichtungen und Anordnungen zu treffen, ohne welche sie ihre Mission nicht erfüllen konnten. Wenn sie z. B. den Auftrag hatten, die Gläubigen zu lehren, so mußten sie auch eine bestimmte Zeit für den zu ertheilenden Unterricht ansetzen können, und die Gläubigen waren zu der angesezten Stunde zu erscheinen gehalten. Wenn es demnach den Vorstehern der Kirche auch nie in den Sinn kommen durfte und darf, die Herrscher in der Kirche spielen zu wollen, [1]) wenn sie vielmehr bei ihren Anordnungen gerne zuvorkommend Rücksprache mit den Gläubigen nahmen, so that dieses dem Rechte der Anordnungen selbst nicht den geringsten Eintrag. „Ich ließ dich darum, schreibt der hl. Paulus an Titus, in Creta zurück, daß du das Fehlende in Ordnung brächtest." [2])

Indem also das Recht der Hirten, in der Kirche verbindende Anordnungen zu treffen, keinem Zweifel unterliegen kann, handelt es sich eigentlich nur um die Frage, wie zweckmäßig dasselbe geübt worden. Mit andern Worten: es fragt sich, ob die bestehenden allgemeinen Kirchengebote wesentlich aus dem Zwecke der christlichen Kirche hervorgegangen seyen, und in diesem Zwecke ihre Rechtfertigung haben?

Erstes Kirchengebot.

Du sollst die festgesezten Festtage halten.

Was sind die festgesezten kirchlichen Festtage mit ihren Festzeiten? — Sie sind nichts anderes, als die Hauptmomente der Menschengeschichte, alljährlich nach

---

1) 1 Petr. 5, 3. 2) Tit. 1, 5.

ihrem Verlaufe der Menschheit zur Betrachtung und Beherzigung vor Augen gestellt. Oder auch: sie sind die Hauptmomente des göttlichen Erbarmens gegen die Menschheit, dieser (der Menschheit) alljährlich zur Beherzigung und Empfangnahme vorgeführt. Was sie diesemnach sollen und wollen, ist: die Vergegenwärtigung und wirksame Beherzigung vor Allem des Abfalles der Menschheit von Gott, und die erfolgte Verstoßung aus dem Paradiese; dann die Vergegenwärtigung und wirksame Beherzigung der wider den Abfall getroffenen göttlichen Vorkehrungen, insbesondere des dem Menschen gegebenen Gesetzes; weiter die Vergegenwärtigung und wirksame Beherzigung der gesetzverachtenden fortgesezten Sünde des Menschen, und des der Sünde gefolgten allgemeinen Elendes, verbunden mit dem Gefühle der Unkraft zur Erhebung aus diesem Zustande; sodann die Vergegenwärtigung und fortwährende Darbietung des Erbarmens Gottes in Christo — seiner Menschwerdung, und des gesammten Werkes seiner Erlösung; endlich die Vergegenwärtigung und wirksame Beherzigung des unter den Menschen eröffneten und blühenden Reiches Christi, sammt dem Ende desselben im Weltgerichte. Alle diese Momente sollen den Gläubigen nach ihrem geschichtlichen Verlaufe alljährlich vorgeführt, und so von ihnen gleichsam neu durchgelebt werden. Die Jahresfeste sind diese Vorführung.

Wenn man das Werk Christi, das Werk der Wiederbringung und Heiligung als Sauerteig auffaßt, der die Welt durchsäuern muß, und als eine Kraft Gottes, zu zerstören alle Macht der Sünde und des Todes, so kann man auch sagen, die festgesezten Festtage seyen die alljährige Darstellung der weltdurchsäurenden Kraft des Evangeliums, und des Sieges, womit Christus (und seine Heiligen durch Ihn) Sünde und Hölle überwunden haben. In der That stellt sich in den Festtagen des Herrn vor Allen der Stifter

des Reiches Gottes, der Menschgewordene Sohn Gottes, der Gehaßte und am Kreuze Aufgehängte, den sie vernichtet zu haben wähnten, als Sieger über Bosheit und Tod dar. Ihm (dem vernichtet Geglaubten) ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden. In dieser über Himmel und Erde sich erstreckenden Allgewalt sendet er die Boten der Buße, der Sündenvergebung, der Heiligung und unsterblichen Hoffnung aus; in ihr sendet Er den weltverklagenden und weltbesiegenden Geist; in ihr schüzt und leitet Er die Gemeinde der Heiligen, die Er gestiftet, und erweckt Männer und Frauen, mächtig in Wort und That. — Voll des Geistes gehen unstudierte Leute in alle Welt aus, und predigen die Lehre von dem lebendigen Gott und seinem gnadevollen Rathschlusse in Christo, und Gelehrte und Weise der Welt vermögen nichts wider sie. Mit der Welt halten sie es nicht, von der Welt hoffen und fürchten sie nichts. Der Herr ist ihr Leben, Sterben ihr Gewinn, und die ewige Seligkeit ihre freudige Hoffnung. Und siehe, Tausende fallen ihnen gläubig zu, und werden, gleich ihnen, des hl. Geistes voll, reich an Glauben Liebe und heiligen Werken. Zwar Satan und seine Rotte erheben sich wider sie, Welt und Fleisch versuchen ihre Macht an ihnen, aber weder Hohes noch Niederes, weder Tod noch Hölle vermögen sie zu scheiden von der Liebe und Treue gegen den Vater in Christo. Vielleicht das Leben können sie ihnen entreißen, aber nicht die Wahrheit, in der sie, und für die sie leben und sterben. Ihr Andenken lebt in den ihrem Gedächtnisse gewidmeten Tagen. — Und so sind diese Tage, wie gesagt, die thatsächliche Hinstellung der Kraft und des Sieges, welcher in Christo ist und seinem Werke. Alljährlich erblüht der strahlende Blumenkranz, welcher den Weltbesieger und Weltheiliger umgiebt, der Kranz der hl. Apostel, Evangelisten, Märtyrer, Bekenner, Priester und Layen, Jungfrauen und Wittwen u. s. w., und es ist kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand, welcher nicht

seine Blumen brächte zur gesezten Jahreszeit für den glorreichen Kranz.

Wenn nun dem so ist, und die Festtage des Jahres nichts anderes sind, als was ich so eben gesagt habe, Wer kann oder wird gegen die Einsetzung derselben etwas erinnern, oder ihrer Feier sich entziehen? — Umgekehrt ist das Festjahr der Kirche nichts anderes, als das Christentum selbst, in das Leben der Kirche eingegangen, und in dem Leben derselben ausgeprägt.

Zweites Kirchengebot.

Du sollst an Sonn- und Festtagen die hl. Messe mit gebührender Andacht anhören.

Christus will in der hl. Messe, wie wir oben gesehen haben, für und für in Mitte der Gläubigen wohnen, sie als seine geliebten und in Liebe vereinten Kinder um sich sammeln, das große Factum seiner Menschwerdung, seines Lebens Leidens Sterbens und Wiederlebens fortführen, und alle Entsündigungs- Heiligungs- und Tröstungsgnade, die in Ihm ist, austheilen. Es entsteht hiernach die Frage, wie oft sollen und werden die Gläubigen da zu Ihm kommen d. h. der Messefeier anwohnen? — Ich denke, das werde, soweit es die äußeren Verhältnisse gestatten, von ihrer Liebe abhängen, und sie werden desto öfter und frömmer sich einfinden, je wahrer und inniger sie lieben. In der That finden wir, daß von Anfang an, und zu allen Zeiten Viele täglich, Andere wochentlich dreimal bei der hl. Feier erschienen, Alle aber, (wie aus der ersten Apologie des hl. Märtyrers Justinus erhellet) derselben unfehlbar an den Sonn- und Festtagen anwohnten.

Wie nun aber, wenn die Lauigkeit überhandnahm, und Manche sich auch nicht einmal an den Sonn- und Festtagen einfanden? — Der Sonntag und die Festtage sind ausdrücklich

von Gott dazu verordnet, daß der Mensch eine festgesezte Zeit habe, seine Seele von der Erde, ihren Geschäften und Sorgen frei zu machen, und zu ihrem Schöpfer und Vater zu erheben. Sie sind Ruhestationen, und Anhaltspunkte, daß der Geist nicht unaufgehalten und sonder Rast in die Welt und ihre Güter versinke. Wie nun, wenn ein Gläubiger auch nicht einmal an diesen Tagen zu seinem Herrn und Heiland käme, und sich, vereint mit seinen Mitgläubigen, bei dem heiligsten Tische um Ihn sammelte? Wäre das eine Bethätigung des Glaubens an Christus, den Gegenwärtigen, den für uns sich Opfernden, den Gnade und Unsterblichkeit Spendenden? Wäre das eine Bethätigung der Liebe zu Christus, den die Arme zu uns Ausbreitenden, den Gekreuzigten und Gestorbenen? Wäre das eine Bethätigung der Hoffnung auf Christus den Auferstandenen, den Erwecker und Richter der Todten? Oder wäre es eine Bethätigung der Liebe zu den Brüdern, den Vereinigten vor dem Einen Vater, in dem Einen Herrn, für den Einen Pilgerberuf, und für das Eine ewige selige Erbe? — Nein! in dem, welcher an den hiefür angesezten Tagen der hl. Messe und der Versammlung der Gläubigen, die um ihren Gott und Heiland versammelt sind, aus Lauigkeit nicht anwohnt, in dem ist Glaube Liebe Hoffnung und sittliche Lebensfrische entweder nie erwacht, oder wieder erloschen, oder im vollen Hinsterben.

Und nun sollten die verordneten Hirten der Kirche, die von Christus bestellten Wahrer und Pfleger hl. Gesinnung und Sitte die Pflicht, die jeder Gläubige unbestreitbar hat, die Pflicht nemlich an den der Seele zu widmenden Tagen bei dem Mahle des Herrn zu erscheinen, nicht förmlich aussprechen? Sollten sie die Erfüllung dieser Pflicht nicht als eine schwere Gewissenspflicht fordern, und nicht die Unterlassung derselben als eine grobe Pflichtverletzung bezeichnen? — Fürwahr, nichts kann gerechtfertigter erscheinen, als das Gebot:

Du sollst an Sonn- und Festtagen die hl. Messe mit gebührender Andacht hören. Ja, wo würde und müßte es bei den Kalten und Lauen hinkommen, wenn sie nicht durch dieses Gebot, und den Ernst, womit auf der Erfüllung desselben gehalten wird, an ihre Pflicht erinnert, und zur Theilnahme an den christlichen Versammlungen gebracht würden! — Und sey es auch, daß Viele nur gewohnheitsmäßig und leiblich erscheinen: das Erscheinen zeigt doch immer noch ein Band an, womit sie sich an den Herrn und seine Kirche geknüpft bekennen, und überdieß empfangen sie sehr oft, selbst wider ihren Willen, wohlthätige, vielleicht nachhaltige gute Eindrücke, die sie, wenn sie nicht zur Kirche gekommen wären, nimmermehr empfangen hätten. Man darf nur das Kirchengehen unterlassen, und man wird unfehlbar und schnell vollkommen verweltlichen. Daß es gegründete Abhaltungen, und für diesen Fall in der häuslichen Andacht einen Ersatz gebe, will nicht geläugnet werden.

Daß übrigens zu der hl. Messe, wie das Kirchengebot ihr anzuwohnen vorschreibt, auch die Vorlesung des Wortes Gottes, und der Vortrag über dasselbe gehöre, ist bekannt. Bildet ja, wie wir wissen, das Evangelium den ersten Bestandtheil der hl. Messe.

Drittes Kirchengebot.

Du sollst des Jahres wenigstens einmal deine Sünden dem verordneten Priester beichten, und zur österlichen Zeit das hochwürdigste Sacrament des Altars empfangen.

Der erste Theil dieses Kirchengebotes fordert den jährlich wenigst einmaligen Empfang des hl. Sacramentes der Buße, und in Folge dessen die Ablegung der Beicht. Was sagen wir hierzu?

Wir setzen voraus, was oben (in der neunzehnten Erörterung) von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Beicht gesagt worden ist, und stellen die Frage: Wie oft soll der Christ das hl. Buß-Sacrament empfangen, und zur Beicht gehen? — Wir antworten: So oft er es bedarf, und so oft es ihm, falls er es auch nicht eben bedarf, nützlich ist. Das wird bei Verschiedenen verschieden seyn; aber Keiner wird sich finden, dem eine von Zeit zu Zeit vorgenommene Revision seines sittlichen Zustandes, eine jeweilige Erneuung des Geistes, eine Versöhnung mit Gott, und ein durch die Gnade Gottes gekräftigtes Neuleben nicht heilsam, ja nothwendig wäre. Man denke an die Gefallenen: Sollen sie vielleicht jahrelang im Zustande ihrer Gottentfremdung beharren? Man denke an die Leichtsinnigen: sollen sie ohne jeweiligen vor Gott vorgenommenen ernsten Einblick in sich selbst gedankenlos und wohlgemuth das Unkraut in sich wuchern lassen? Man denke an die sittlich Lahmen und Lauen: was wird es ohne jeweilige geistige Anregung und Erneuung mit ihnen werden? Man denke an die sittlich Gefährdeten und Wankenden: woher soll ihnen ohne zeitige ernste Rückkehr zu Gott und ohne Reinigung die Treue kommen? Man denke an die Bekehrten: werden sie nicht wieder zurückfallen? Brauchen sie keine fortwährende Auffrischung Ermuthigung und Stärkung? Man denke an alle Menschen ohne Unterschied: wie soll es mit ihrer Tugend vorwärts gehen, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit sich vor Gott sammeln, sich vor Ihm prüfen, vor Ihm bereuen bekennen, und sich im Guten vor Ihm fixieren und forcieren?

Wenn die Kirche daher auch ihren Gläubigen nicht vorschreiben kann noch will, wie oft Jeder das hl. Sacrament der Buße empfangen und zur Beicht gehen soll, so darf, ja muß sie doch verlangen, daß dieses alljährlich wenigstens einmal geschehe. In der That: was wäre das für ein Christ,

welcher in einem so langen Lebensabschnitte, als ein Jahr ist, auch nicht einmal zu Gott kommen, Rechnung ablegen, um Vergebung bitten, in das verlorne Kindschaftsverhältniß wieder eintreten, die entstandenen Trübungen dieses Verhältnisses beseitigen, und seine Bahn mit geändertem oder neugekräftigtem Sinne fortsetzen wollte? — Das Gebot der alljährlich wenigst einmaligen Beicht ist der periodische Mahnruf der Kirche an die Gefallenen, leichtfertig Dahinlebenden, Lauen und Lahmen, an die Angefochtenen Wankenden und Sinkenden, an die Müden und Satten, sich zu erheben. Ja dieses Gebot ist mehr noch als ein periodischer Mahnruf; es ist eine alljährliche dringende äußere Aufforderung, und eine Art Nöthigung, sich geistig zusammen zu nehmen, seinen Seelenzustand und sein Seelenheil zum Gegenstand des Nachdenkens zu machen, und vor Gott und an Gottes Statt vor dem Priester mit seinem Schuldbekenntnisse zu erscheinen. — Wie? Und dieses sollte etwas Ungehöriges seyn? Und es sollten die, welchen es aufgetragen ist, die Völker zum Gehorsam gegen das Gebot Gottes anzuhalten, zusehen dürfen, wie Sünde und sittliche Indolenz, wie Versuchung und Fall, wie Leichtsinn und Thorheit herrschen und allzeit allgemeiner und verderblicher herrschen, ohne daß sie zur Buße und geistigen Sammlung auffordern, ja nöthigen müßten? — Wer dem Kirchengebote nicht Folge leisten, zu Gott nicht gehen, und seine Rechtfertigung nicht suchen will, kann es immerhin unterlassen: er ist frei. Aber dann sage er nicht, daß er noch ein lebendiges Glied an dem Leibe Christi, und daß ihm Gott und das Gute noch irgend am Herzen gelegen sey. Die Nichtbeachtung des Kirchengebotes richtet über ihn: er ist draußen und todt, gerade so, wie die Kirche todt wäre, wenn sie das fragliche Gebot nicht hätte, und Jeden ungemahnt und unaufgehalten seines Weges ziehen ließe.

Wer sind auch die, denen dieses Gebot ein Anstoß? Es sind anerkannt die, welche sich in ihrem weltlichen Leben nicht gerne gemahnt und aufgehalten sehen, welche mit Ernst und Entschiedenheit eine geistige Umwandlung mit sich vorzunehmen weder Muth noch Lust in sich spüren, am wenigsten aber etwas von jener demuthsvollen Selbstverläugnung haben, welche zu einer Beicht vor dem Priester erforderlich ist. Es sind also eben die, um deren Willen das Gebot vorzugsweise gegeben worden, und die durch dasselbe zu einem Einblick in sich selbst, und zu einer Lebenserneuung gedrängt werden sollen, zu der sie aus sich selbst nimmermehr kommen würden.

Der zweite Theil des in Rede stehenden Gebotes fordert *den alljährlich österlichen Communions-Empfang*. — Blicken wir auf das zurück, was wir über das heiligste Sacrament des Altars gesagt haben, so sehen wir, daß die hl. Communion eine Gemeinschaft ist der Gläubigen mit Christus und aller Gnade Christi, und eine Gemeinschaft der Gläubigen in Liebe unter einander. Es haben daher ursprünglich Alle, welche an der Feier des hl. Abendmahles Theil nahmen, auch an dem Genusse desselben, und darin an der Gemeinschaft Christi und seiner Kirche Theil genommen. Das geschah (wie bereits oben bemerkt worden) vielfach täglich, wenigstens aber an den Sonn- und Festtagen. In der Folge jedoch fanden sich Viele, welche selbst an diesen Tagen, obwohl sie der Abendmahlsfeier beiwohnten, nicht hinzugiengen. Manche unterließen es im Bewußtseyn ihrer Sündhaftigkeit, Manche zurückgehalten von hl. Ehrfurcht, Andere gelähmt von Kaltsinn und Lauigkeit. Ja es kam zulezt so weit, daß die hl. Communion kirchengesetzlich vorgeschrieben werden mußte, und zuerst auf einen jährlich *dreimaligen*, endlich *einmaligen* Empfang (den österlichen)

festgesezt wurde. — Was sagen wir nun hierzu? Hätten sich die ersten Christen, welche mit Begeisterung das Brod brachen, und dasselbe in hl. Liebe und Freude gemeinsam genossen, es je als möglich gedacht, daß Zeiten kommen würden, wo man den hl. Genuß (diese höchste Gnade) gesetzlich vorschreiben, ja wo man zufrieden seyn müsse, wenn derselbe jährlich auch nur einmal stattfinde? — Und falls Jemand selbst auch nur Einmal jährlich hinzuzugehen sich weigerte, wäre es möglich, daß solcher Mensch an Jesus Christus als den Menschgewordenen Sohn Gottes, daß er an seinen Erlösungstod, an seine Auferstehung, an seinen hl. Geist, und daran, daß Er unter uns wohne, und sich und alle Gnade und Kraft seines Werkes unter den Gestalten von Brod und Wein uns mittheilen wolle, glaube? Wäre es mit Einem Worte möglich, daß solcher Mensch ein Christ, ein Glied des Leibes Christi, ein Gläubiger, und nicht vielmehr ein in die Welt und ihre Lust Versunkener, und aller höheren Lebensrichtung Entfremdeter sey? — Es ist daher klar, daß ein jährlich einmaliger Communions-Empfang das Wenigste sey, was die Kirche von dem fordern müsse, welcher noch in ihrer Gemeinschaft stehen soll.

Zwar läßt sich, wenn auch der äußerliche Empfang des hl. Sacramentes, doch gewiß nicht die geistige Gemeinschaft der Seele mit Christus und den Brüdern befehlen; und in sofern möchte das Gebot der Kirche als nutzlos erscheinen. Aber das kann und muß doch die Kirche in ihrem Selbstgefühle, und im Interesse ihrer Selbsterhaltung aussprechen, daß der nicht mehr zu ihrem Leibe gehöre, welcher in Jahr und Tag an Christus und seinem Leib und Blute einen Antheil auch nicht einmal gesucht oder genommen hat. Wollte die Kirche schweigen, und solchen Menschen unbekümmert seines Weges gehen lassen, so hätte sie alles Selbstbewußtseyn verloren, ihre Glieder brauchten kein Lebenszeichen mehr zu geben, und sie

selbst wäre eine Gemeinde nicht der Lebenden, sondern der Todten.

Und allerdings kann die Kirche den sacramentlichen Genuß verlangen, die geistige Würdigkeit aber nicht geben. Dennoch hat ihr Gebot in Beziehung selbst auf einen geistigen Genuß großen Werth. Dasselbe reißt nemlich den Erstorbenen aus dem sittlichen Schlafe, dem er sich willfährig überlassen möchte, heraus, und sagt ihm: „Du bist in Jahresfrist nicht zum Herrn und seinem Mahle gekommen, du bist todt. Erhebe dich; oder du sprichst thatsächlich deine Lossagung von Christus und seiner Kirche aus.“ — Wie? Ist dieses ernste Mahnwort nicht für Tausende und abermal Tausende eine gnadenvolle Erweckung aus dem Todesschlafe? Spricht dasselbe nicht während der ganzen österlichen Zeit mahnend, ja drängend an das Gewissen der Kalten und Lauen? — Und wenn nun Tausende dem Mahnruf der Kirche nachgeben, und sich zum Empfang der hl. Sacramente erheben, werden sie es thun bloß äußerlich und ohne Bußgeist und sittlichen Ernst? Wahrlich die Wenigsten werden sich zu dieser verächtlichen und sacrilegischen Heuchelei erniedrigen: die große Mehrzahl wird, was sie thut, im Geiste der Wahrheit, d. i. in aufrichtig bußfertiger Gesinnung thun: sie wird aus der Noth eine Tugend machen. Ja noch mehr: Mancher, in zweifelhafter und zweideutiger Gesinnung zu dem Beichtvater gekommen, wird von diesem hinweggehen mit bußfertigem Herzen und edlen Vorsätzen; und wird am hl. Tische erscheinen mit liebender Seele, und neugeschaffenem Gemüthe. Und was auch weiterhin geschehe: es war jedenfalls ein Aufhalt auf dem Sündenwege, und war ein sittliches Zusichkommen; wäre aber ohne das in Rede stehende Kirchengebot nie eingetreten.

Das Kirchengebot setzt den Empfang der hl. Communion auf die österliche Zeit an. Gewiß mit Recht. Denn eine Zeit muß nun einmal bestimmt werden; und welche Zeit wäre passender, als die, wo das Gedächtniß erneut wird der Hingabe des Leibes und Blutes des Herrn für uns, und wo die Stiftung des Mahles gefeiert wird, darin diese Hingabe ihre Verewigung hat; und wo durch mehrwochentliche Übungen in Entsagung, in stillem Betrachten und Beten die Seele gereinigt und zubereitet worden ist, oder doch zubereitet und geheiligt seyn kann und soll?

Viertes Kirchengebot.

Du sollst die vorgeschriebenen Fasten halten.

Fasten heißt: entweder der Nahrung sich gänzlich enthalten, oder sich darin merklichen Abbruch thun. Der Abbruch kann darin geschehen, daß man das, was dem Gaumen das Angenehmere wäre, z. B. Fleischspeisen, nicht genießt, oder daß man weniger, als man möchte, zu sich nimmt; oder auch daß man beides zugleich thut.

Die erste Frage, die sich aufdringt, ist: Wie mag der Mensch überhaupt zum Fasten kommen? — Es giebt sich das zum Theil von selbst. Wenn immer der Mensch in großen Schmerz versenkt ist, hat er nicht Lust an Speise und Trank. So nicht, wenn er einen großen Verlust erlitten hat; so nicht, wenn ihn Furcht und Kummer drückt; so nicht, wenn ihn Reueschmerz über seine Sünden quält u. s. w. Da legt sich ihm das Fasten von selbst nahe. [1])

Edle Menschen haben sogar Schmerz, und fasten über großes, namentlich sittliches Übel und Unglück, welches Andern

---

1) Vergl. David, Saulus ɔc.

widerfahren ist oder widerfährt. So die ersten Christen über die Verblendung der Juden, die ihren Heiland verworfen, über die Martern und den Tod, welchen ihr Erlöser erduldet, über die Sünde der Welt, welche diesen Sühnungstod gefordert hat u. s. w.

Vielfach aber fastet der Mensch aus freien Stücken, weil er es seiner geistigen Pflege und Vervollkommnung so für zuträglich erachtet. Er will z. B. Geist und Herz betrachtend und liebend zu Gott erheben, und zieht sie darum fastend von jeder aus dem Magen kommenden Trübung und Gedrücktheit zurück. Oder er will sich in der Stärkung der Willenskraft üben, und beherrscht daher das Verlangen des Gaumes als eines der heftigsten Triebe.

Kommt nun der Mensch auf die eine oder andere der angegebenen Weisen zum Fasten, was ist dagegen einzuwenden? Umgekehrt, je edler die Seelenstimmung ist, aus welcher das Fasten fließt, oder je heiliger der Zweck, um dessen willen dasselbe unternommen wird, desto achtungswürdiger muß es uns erscheinen.

Wohl! Aber hieraus folgt nur, daß man es jedem Einzelen überlassen müsse, ob ihn seine Seelenstimmung zum Fasten treibe, oder ob er diese Art von Übung für seine geistige Erhebung und Willensstärkung förderlich finde. Höchstens, scheint es, könne man ihm das Fasten als eine heilsame Züchtigung des Fleisches, und wirksame Übung in der Selbstbeherrschung vor Augen stellen und empfehlen. Wie kommt die katholische Kirche dazu, das Fasten zu gebieten, und dafür bestimmte Zeiten und Tage anzusetzen?

Mit dem Ansetzen bestimmter Zeiten und Tage hat es, wenn es überhaupt angeht, ein Fastengebot zu geben, seine guten Wege. Denn was sollte das Gebot, wenn nicht zugleich festbestimmt würde, wann dasselbe von den Gläubigen zu er-

füllen sey? — Was allgemein geschehen soll, muß auch allgemein und gemeinsam, folglich an bestimmten Tagen, und zu bestimmten Zeiten geschehen.

Aber womit will man ein Fastengebot überhaupt rechtfertigen? — Ich antworte: Es geht durch die gesammte Kirche ein großes gemeinsames Schuldbewußtseyn, und ein Reueschmerz über die Sünde. Soll dieses öffentliche Bewußtseyn und dieser gemeinsame Schmerz keinen öffentlichen und gemeinsamen Ausdruck haben? — Nicht genug: es geht durch die Kirche mit dem allgemeinen Schuldbewußtseyn das niederbeugende Gefühl, über den heißgeliebten Sohn die Todesschmerzen, welche Er erdulden mußte, gebracht zu haben. Soll dieses allgemeine niederbeugende Gefühl sich nicht öffentlich aussprechen? — Noch mehr: Es geht durch die Kirche das helle Bewußtseyn, ein großes Institut der Selbstverläugnung, und der Entwickelung zur sittlichen Freiheit zu seyn. Soll dieses Institut keine festbestimmten Übungen in der Entsagung, und keine methodische Einführung in dieselbe haben? Der Kampf ist ein gemeinsamer, so wird auch das Bekenntniß seiner Nothwendigkeit, und die Ausrüstung auf denselben gemeinsam seyn müssen? — Wenn daher die Kirche sich in ihrem Schuldbewußtseyn, in ihrem Reueschmerz, und ihrer christlichen Todestrauer nach einem specifischen Ausdrucke umsieht, und wenn sich ihr das öffentliche Fasten als solchen nahe legt, wie sollte sie nicht sagen dürfen: Wir wollen Tage der Sündentrauer halten, und Tage des Schmerzes um unsern Herrn, den wir durch unsere Missethaten getödtet, und wollen unserer Trauer in Buß und Fasten einen öffentlichen Ausdruck geben? Gewiß, je aufrichtiger das Schuldgefühl und der Schmerz, desto herzlicher wird die Zustimmung sämmtlicher Gläubigen hierzu seyn. — Und wenn die Kirche als Anstalt des Kampfes wider Welt und Fleisch sagt: Wir müssen das Fleisch und seine Gelüste zurückstellen,

und wollen in den Entsagungen des Gaumens die Freiheit des Geistes üben und sieghaft machen, Wer wird diesem Worte widersprechen, und sich den öffentlichen Übungen der Selbstbeherrschung entziehen? Gewiß Niemand von Allen, welche sich als Glieder der streitenden Kirche fühlen, und den großen sittlichen Kampf als einen gemeinsamen betrachten und kämpfen wollen. — So spricht also die Kirche, indem sie Fasten anordnet, nur ein natürliches, in allen ihren lebendigen Gliedern vorhandenes Bedürfniß aus. Ihr Gebot ist nichts von außenher Aufgedrungenes, sondern etwas vor allem Gebot längst schon und von Anfang an in allen lebendigen Gliedern der Kirche Vorhandenes. Das Gebot gab und giebt einer Sache, die von Anfang dawar, und unter Christen allezeit daseyn wird, nur den Charakter der Öffentlichkeit, und Gemeinschaftlichkeit. Eine bis dahin nicht erkannte Verpflichtung legt dasselbe nur denen auf, die (innerlich ohne heilige Stimmung und Strebung) von außenher an das, was sie sollen, erinnert werden müssen.

Ob inzwischen das kirchliche Gebot solchen weltlich gesinnten Menschen mit der Vorschrift des Fastens auch den Geist und das Wesen des Fastens gebe, ist freilich eine andere Frage. Und allerdings besteht die unläugbare Thatsache, daß Tausende ihr Fasten bloß in die Enthaltung von Fleischspeisen setzen, und dabei ihrem Gaumen dennoch (sey es durch feinbereitete oder nach Lust und Appetit genossene Fastenspeisen, oder durch geistige Getränke) fröhnen. Eben so besteht die unläugbare Thatsache, daß abermal Tausende, indem sie dem Fastengebote buchstäblich nachkommen, von dem Geiste desselben, d. i. von einer hl. Seelentrauer, von einem stehenden Schuldgefühle, von einer schwunghaften Richtung des Gemüthes in Betrachtung und Gebet, und einem lebendigen Streben nach Willensstärke und Freiheit nichts wissen. Deßgleichen besteht es als unläugbare That=

sache, daß wiederum Tausende und Tausende, indem sie dem Buchstaben des Fastengebotes nachkommen, ganz und gar keinen Begriff davon haben, wie das Fasten mit dem gesammten sittlichen Leben zusammenhänge, und daß namentlich alles Fasten mit dem Gaumen werthlos sey ohne gleichzeitige Enthaltsamkeit von allem sündhaften Gelüsten und Thun. — Obgleich nun aber das Gebot des Fastens den Millionen weltlich gesinnter Menschen den Geist des Fastens nicht geben kann, und viel Mißbrauch Mechanismus und Thorheit zulassen muß, behält dasselbe dennoch auch für diese Millionen seinen entschiedenen Werth. Ich frage vor Allem: Wenn ein Gebot des Fastens nicht bestünde, wären dann die Millionen, die den Geist dieses Gebotes mißkennen und verunehren, weniger weltlich und fleischlich? — Ich sage: Gerade umgekehrt. Ohne Gebot würden sie weltlich und fleischlich seyn ohne von etwas Anderem zu hören und zu wissen. Mit dem Gebote sind sie zwar auch weltlich und fleischlich, aber sie kommen in demselben und in dessen allgemeiner Übung doch zu dem (dunkeln oder klaren) Bewußtseyn, daß man eben nicht bloß für den Genuß dasey, daß Entsagung und Selbstverläugnung mit zum Leben gehören, und daß es wesentlich, seine Seele zu Buße und sittlichem Ernste anzuhalten. Eben so werden sie durch das Gebot ermahnt, wie wenig es sich für die Menschen schicke, den sinnlichen Gelüsten zu dienen, während ihr Erlöser verspottet, entblößt, gegeißelt, mit Dornen gekrönt und gekreuziget ist, daß sich das Auge vielmehr zu dem für uns hingeopferten Sohne erheben, und daß das Herz darob der Welt und ihrer Lust satt werden müsse. Ob denn der weltlich gesinnte Mensch auch weltlich gesinnet sey; er kann darum die gedachte, in dem Fastengebot liegende Aufforderung zu Buße und Lebensernst nicht gänzlich überhören, und wird mit dem Eintritt und während der Dauer der festgesezten Fasten vielfach (wenn auch ungern)

seiner Genußsucht wegen beschämt, und in seinem Gewissen wohlthätig beunruhiget seyn. Man redet freilich davon, daß man solche Dinge der Freiheit der Einzelen empfehlen und überlassen solle; allein Wer die Menschen kennt, weiß auch, daß das eine lächerliche Rede ist, und daß die Menge überall nichts thut, wo es ihr nicht, und zwar völlig bestimmt, vorgeschrieben wird. — Außer dem Gesagten hat das Fastengebot aber weiter auch dieses für sich, daß dasselbe, selbst wo es bloß mechanisch befolgt wird, doch ein Unterwerfen der Gelüste unter das Verbot, folglich eine Achtung überhaupt vor dem Gesetze in sich schließt. Und wenn diese Gewissenhaftigkeit bei Vielen nicht auch die Gewissenhaftigkeit im Übrigen mit sich führt, so zeigt sie doch immer noch ein gewisses Gebundenseyn an Gesetz und Ordnung, und hat unstreitig weit höheren formalen Werth, als jene Freiheit, die weder das Fastengebot, noch sonst ein Gebot achtet, ja vielleicht die völlige Gesetzlosigkeit unter anderem gerade auch in der Hinwegsetzung über das altheilige Fasten zu Tag legt.

Im Übrigen versteht es sich von selbst, daß die Kirche, indem sie das gemeinsame Fasten anordnet, und darin dem Bußgeiste der Gläubigen und der allgemeinen Selbstverläugnungspflicht derselben einen Ausdruck giebt, ihre Anordnung im festen Hinblicke auf ihre Endaufgabe treffe. Was ist Entsagung in Speise ohne Beherrschung der Gelüste überhaupt? Was ist Entsagung und Abtödtung der Gelüste ohne die hl. Liebe? — Darum sagt die Kirche nicht bloß: Übet Enthaltsamkeit in Speise, sondern: Beherrschet die Fleischeslust, die Lebenshoffart, die Begierlichkeit der Augen, die Zunge, u.s.w. Das Fasten ist ihr durchaus nur eine Vorübung zu jener Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung, die das Evangelium fordert. Darum ferner verlangt die Kirche nicht bloß Fasten, sondern Liebe, und als Ausdruck derselben Gebet und Almosen.

Ja, eingedenk des Wortes: „Und wenn ich meinen Leib hergäbe zum Verbrennen, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts," fügt sie ausdrücklich als mitgehörig zum Fasten das Gebet und Almosen bei. Das Gebet ist die Liebe in der Richtung auf Gott, das Almosen ist die Liebe in der Richtung auf den Nächsten. Beides, das Gebet und Almosen, machen die Heiligung des Fastens aus. Würdig und gottgefällig erscheint, nach der Lehre aller Kirchenväter, besonders jenes Fasten, wobei man das, was man fastend erspart, den Dürftigen austheilt.

Fünftes Kirchengebot.

Du sollst zu verbotenen Zeiten keine feierliche Hochzeit halten.

Die verbotenen oder geschlossenen Zeiten sind die Adventszeit und Fastenzeit. Während dieser Zeiten bereitet sich die Gesammtheit der Gläubigen auf die Feier der Menschwerdung, des Todes und der Auferstehung des Sohnes Gottes. Ihr Geist beschäftigt sich sonach mit den höchsten Angelegenheiten des Daseyns — mit Sünde Erlösung und Unsterblichkeit. Die geschlossenen Zeiten sind daher Zeiten der Einkehr in sich selbst, der Buße, des geistigen Ringens, überhaupt tiefen religiösen Ernstes. Kann es nun dem Einzelen gestattet seyn, in den öffentlichen sittlichen Ernst, in die gemeinsame Stille und innere Zurückgezogenheit das Schauspiel rauschender Lustigkeit zu mengen? — Selbst wenn kein Verbot bestünde, würde der Einzele hoffentlich so viel Achtung vor der allgemeinen religiösen Stille und andächtigen Zurückgezogenheit der Mitgläubigen haben, daß er während dieser Zeiten keine störenden, der Sinnlichkeit und sinnlichen Ausgelassenheit verfallenen Feste begienge. Wenn die Kirche daher solche Feste (feierliche Hochzeiten) während des Adventes und der Fasten

untersagt, so thut sie nichts anderes, als was sich von selbst verstehen sollte, und was sich auch, wenn man auf christlichen Sinn und Ernst rechnen dürfte, überall von selbst verstehen würde.

Verboten sind durch den Buchstaben des Gesetzes nur die feierlichen Hochzeiten. Aber dem Geiste des Gesetzes sind jedenfalls alle öffentlichen lärmenden Lustbarkeiten, namentlich Tänze, auch wenn solche außer den Hochzeiten abgehalten werden, zuwider. Besonders auffallend scheint da und dort das Verbot und der heil. Ernst der Kirche, welche während der Adventszeit, d. h. bis zum Feste der Erscheinung, öffentliche lärmende Lustbarkeiten untersagt, mißachtet zu werden an den Vorabenden des bürgerlichen Neujahrs. Welches Schreien und Tanzen und Brausen dringt an mein Ohr! Ist nicht geschlossene Zeit? — Aber auch hiervon abgesehen, was hat sich denn begeben, so da solche lärmende Lustigkeit rechtfertigt? Wie? Am Vorabende eines neuen Jahres, also nach Abfluß eines so belangreichen Lebensabschnittes, als ein Jahr ist, weiß man nichts anderes und besseres zu thun, als dem Schaumweine zuzusprechen, und springend und tanzend von dem zu scheiden, was das abgelaufene Jahr an Schmerz, an Freude, an Mahnung, an Sünde und Reue gebracht hat! — Wahrlich, man kann sich einer schmerzlichen Empfindung bei dem Anblicke nicht erwehren.

Fünfundzwanzigste Erörterung.

Von dem heiligen Leben der Kirche.

1. Von dem Glauben.

Wir haben bisher von Jesus Christus, von all seinem Gnaden-Werke, und wie uns dieses Werk von der Kirche für und für

zum Empfange dargeboten werde, geredet. Allein was hälfe uns Jesus Christus, was nützete uns all seine Menschwerdung, und alle seine Wahrheit und Gnade, wenn wir dieselbe, indem sie uns dargeboten wird, nicht aufnähmen? — So ist es also nicht genug, daß wir von dem geredet haben, was Gott in Jesu Christo seinem geliebten Sohne für uns gethan hat und noch fortwährend thut, wir müssen auch von dem reden, was hinwiederum wir zu thun, d. h. wie wir die Erlösung Heiligung und Tröstung, die vom Vater herab in Jesu Christo ist, zu ergreifen haben. Wohlan denn, wie und wodurch nehmen wir die reiche vom Vater herab uns in Christo dargebotene Wahrheit und Gnade auf? — Wir thun es vor Allem im Glauben, und durch den Glauben, d. h. dadurch, daß wir Alles, was uns durch die Hand der Kirche in Jesus Christus an Wahrheit, an Erlösung, an Heiligung und Friede dargereicht ist, als ausgegangen vom Vater, sonach als ewig wahr bekennen, als ewig wahr innerlich anfassen, und vor der Seele gegenwärtig halten. Betrachen wir das näher!

a. Wir wandelten in Finsterniß und Thorheit. Unser Geist (gleichviel ob bewußt oder unbewußt) seufzte aus der tiefen Nacht empor nach Licht. Da gab uns der Vater Licht in seinem Sohne. Wir haben hiervon früher gehandelt. Hat nun der Vater in seinem Sohne zu uns geredet, als zu seinen Kindern, und ist sein Licht zu uns gedrungen in das Bangen der Nächte, die uns umzogen, was wird das Erste seyn, worin wir ihm entgegenkommen müssen? Unstreitig dieses, daß wir sein Wort aufnehmen, und zwar es aufnehmen als sein Wort, d. h. als ewige Wahrheit; und es aufnehmen als Kinder, folglich mit harmloser Kindlichkeit; und es aufnehmen als Umnachtete und Bangende, folglich mit Sehnsucht und Freudigkeit.

Der Glaube ist also die Aufnahme des Wortes Jesu Christi

als des Wortes vom Vater, sonach ein unbezweifeltes Fürwahrhalten. Aber der Glaube ist die Aufnahme des Wortes Christi als des Wortes vom Vater zugleich mit der Willigkeit und Vollberuhigung eines Kindes, und mit der Sehnsucht und Freudigkeit eines dem Lichte wiedergegebenen Blinden. Er ist die Aufnahme des Wortes Christi mit der Sehnsucht und Freudigkeit des Blinden. Wer nach dem Worte der Wahrheit kein Verlangen und Sehnen hat, der nimmt es vielleicht hin, aber er nimmt es hin ohne Begierde und Freudigkeit; er nimmt es hin, wie man eine Nachricht oder eine Lehre hinnimmt, bei welcher man nicht betheiligt ist: die Hinnahme ist ohne Ernst und ohne Herz. — Und der Glaube an das göttliche Offenbarungswort muß seyn der Glaube der Kinder. Wer keine Kindlichkeit und keine Kindeswilligkeit hat, der will nicht das Offenbarungswort mit treuherzigem Entgegenkommen aufnehmen, sondern will zur Annahme desselben gezwungen seyn; er sucht nach allerlei Bedenken Zweifel und Einreden, und sezt sich gegen den offenbarenden Gott in ein Verhältniß, wie gegen einen Fremdling, vor dem man auf alle Weise, um nicht etwa hintergangen zu werden, auf der Hut ist, und dem man nur vertrauen will, wenn er alle möglichen Bedenken des Mißtrauens vollkommen besiegt habe. Aber was ist das für ein Glaube! — Wer, völlig unkindlich, nur glauben will, wenn er (wie Thomas) mit den Händen greift, wo bleibt bei dem die Hingebung? das Entgegenkommen? — Da ist statt eines Entgegenkommens, ein inneres Widerstreben gegen die Wahrheit; denn erst, wenn jede Ausflucht und jeder Einwurf unmöglich geworden, will man glauben, d. h. man will nicht glauben, sondern nur dem Zwang der Beweise weichen. Aber ich wiederhole: was ist das für ein Glauben! — Ja, wo ist bei solchem Zustande eine Religion, d. i. eine Vereinigung mit Gott in einem freien

und kindlichen Aufnehmen Gottes? — Und eben so: Wenn man ohne Lebensernst, ohne Fragen und Ringen nach Wahrheit, herzlos und flach, die höchsten und theuersten Offenbarungswahrheiten lernt und hinnimmt, wie man eine alte Geschichte, oder einen Artikel aus der Geographie lernt und als wahr hinnimmt, was ist das für ein Glauben! Wo ist in ihm eine Religion, d. i. ein Entgegenkommen von Seite des Menschen, und eine lebendige Erfassung Gottes und seines Wortes durch die Menschen?!

Also die zwei Stücke sind an dem Glauben, wenn er Religion, d. h. wenn er ein Ergreifen des Vaters, und der Wahrheit vom Vater in Christo seyn soll, wesentlich: daß er aus der Kindlichkeit, und daß er aus der Sehnsucht komme. Wir müssen das Wort Gottes als Gotteswort annehmen mit der Einfalt und Willigkeit eines Nathanael, und mit der Freudigkeit eines aus tiefstem Schwanken und Meinen zur Gewißheit gebrachten Thomas.

b. Wir haben früher weiter gesagt, der Mensch sehne sich aus dem Zustande der Schuld in den Zustand der Versöhnung, und aus dem Zustande des innern sittlichen Verderbnisses in den Zustand der Heiligung. Nun hat Gott den Menschen in seinem eingebornen Sohne mit sich versöhnt, und den Geist der Heiligung in sein Herz ausgegossen. Was muß und wird der Mensch nun, sofern er Gott ergreift, abermal vor Allem thun? — Auch hier ist die Antwort: Er wird glauben, d. h. er wird die Versöhnung und Heiligung in Jesu Christo als etwas Wahres und Gewisses aufnehmen. Aber nicht genug: er wird es thun mit dem Reueschmerz, mit der hl. Furcht, mit der Hoffnung, mit der Zuversicht, mit dem Troste, mit der Freudigkeit und Dankbarkeit der zu den Füßen Jesu weinenden und von ihm begnadigten Sünderin. Fassen wir den Seelenzustand dieser Frau in dem Momente auf, da sie sich zu

Jesus hinzugehen entschließt, und da sie mit Thränen seine Füße benezt. Jesus war ihr als Vergeber und Sünderfreund erschienen. Sie faßt Ihn als solchen. Nun, diese Festnahme seines Erbarmens, diese Einwurzelung in die Gewißheit seiner Vergebung und Huld, dieses Ergreifen seiner Vergebungsgnade — das ist der Glaube. Und jede Menschenseele, die im Glauben lebt, gleicht der ihrigen.

Ach, daß wir ja das herzlose Bekenntniß, Jesus sey für unsere Sünden am Kreuze gestorben, nicht für jenen Glauben ansehen, der wahrhaft Glaube ist, d. h. den Versöhnungstod des Herrn als Wahrheit in die Seele herein ergreift. Solches todte Bekenntniß ist nicht Glaube und nicht Religion; es bindet nicht an Gott, und einiget nicht mit Ihm.

c. Wir haben früher ferner gesagt: der Mensch sehne sich aus dem Zustand der sittlichen Verderbniß und Ohnmacht heraus nach dem Zustand der Heiligung, der hl. Kraft und der sieghaften hl. Thätigkeit. Wenn nun Gott dieses Ringen ansieht, und dem Menschen durch seinen geliebten Sohn im hl. Geiste die Heiligung, und die allausreichende Kraft zum Guten schenkt, was wird auch von dieser Seite das Erste seyn, was der Mensch Gott seinem Stärker entgegenbringt? Das erste wird abermal der Glaube seyn, d. i. die feste Gewißheit des Menschen, daß er zum Kinde Gottes neu geschaffen sey, und daß er in keiner Lebenslage über Vermögen versucht werde. Aber da ist wieder ein großer Unterschied zwischen Glaube und Glaube. So z. B. glaubten die Jünger auch, und vertrieben Dämonen; als ihnen aber ein Besessener der schauderhaftesten Art vorgeführt wurde, schwankten sie, und verzweifelten an der ihnen gegebenen Gotteskraft. Das ist Kleinglaube. Andere besitzen auch nicht einmal so viel lebendigen Glauben, daß er nur dem Kleinglauben der Jünger an die Seite gestellt werden dürfte. Zwar lehren und bekennen sie, daß der Mensch

nicht über Vermögen versucht werde, aber bei dem ersten Leiden, bei dem ersten sündhaften Andrang fühlen sie sich muthlos und verzagt. Der wahre Glaube ist der Glaube des Apostels Petrus, welcher mit einer durchdringenden Zuversicht zu dem Lahmen spricht: „Im Namen Jesu stehe auf!" Und ist der Glaube des hl. Paulus, welcher an die Römer schreibt: „Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Schwert? — Ich bin gewiß, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwart noch Zukunft, noch Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf wird im Stande seyn, uns von der Liebe Gottes zu trennen, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn." [1])

d. Wir haben endlich früher noch weiter gesagt: der Mensch seufze in tausendfachem Leidensstand empor, und sehne sich nach Erlösung von Noth und Tod. Wenn nun Gott auch diese Mühseligkeit des Geschlechtes erbarmend ansieht, und demselben in seinem geliebten Sohne einen Heiland und Tröster sendet, was wird der Mensch seinerseits thun, wie wird er den Heiland aufnehmen? Was ist auch hier wieder das Erste? Er wird glauben, d. h. er wird den Sohn wirklich als den von Gott gekommenen Heiland, als den Retter aus Noth und Tod anerkennen. — Aber eine unbestimmte und lahme Anerkenntniß ist abermal nicht genug. Er muß und wird Ihn anerkennen mit jener durchdringenden Gewißheit, und jener unbegrenzten Zuversicht und Muthigkeit, womit jene Glaubenden im hl. Evangelium, welche Ihn um Heilung anriefen, erfüllt waren. Siehe, diese hatten wahrhaft Glauben. Sie zagten bei den verzweifeltsten Krankheits- und Leidenszuständen nicht

---

1) Apg. 3, 6. — Röm. 8, 35.

ob dem durchdringenden Festnehmen und Festhalten der in Jesus wirksamen allmächtigen Helferkraft und Helferliebe. Dieses allvergessende, und nur an der allmächtigen Helferkraft und Helferliebe Jesu festhaltende umklammernde Vertrauen ist der Glaube. Das meint der Herr mit diesem Namen, wenn Er sagt: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen." — Daß wir also ja nicht ein kaltes Zugeständniß, daß Gott in Jesu Christo unser Helfer sey, Glauben nennen. Das ist nicht der Christenglaube d. h. es ist kein lebendiges Aufnehmen Christi als des Heilandes der Welt; das einigt nicht mit Gott und Christus, denn es umklammert Ihn nicht, und ist keine Erwiderung auf die Unendlichkeit der Helfergnade, die sich uns genahet hat.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen, so leuchtet ein: der Glaube, welcher ein Entgegenkommen des Menschen und ein Ergreifen des göttlichen in Jesu Christo erschienenen Erbarmens ist, ist etwas diesem Erbarmen und dessen Größe nach Kräften Entsprechendes. Er ist ein Ergreifen der uns in Christo genahten erleuchtenden, entsündigenden, heiligenden, stärkenden und tröstenden Gottesgnade; und ist ein Ergreifen derselben mit dem Lichtdurste der Blinden, der Fragenden und Zweifelnden, mit der Sehnsucht und Beruhigung der Geängstigten und Begnadigten, mit dem Muth und der Zuversicht der mit der Kraft Gottes Gewaffneten, und mit dem Andringen und dem Vertrauen der vor ihrem Heiland nnd Todtenerwecker Stehenden. Ja, der wahre Glaube, das Ergreifen des göttlichen in Jesu Christo uns erschienenen Erbarmens, ist ein den ganzen Menschen durchdringender, und von allen Kräften der Seele gemeinsam gewirkter Act: der ganze Geist des Menschen, das ganze Gemüth, der ganze Wille ist im Glauben thätig, und gegen die Gottesgnade in Christo aufgethan. Er ist (wie schon oben gesagt worden) ja nicht ein bloßes Hinnehmen von

Lehren, sondern ein Aufnehmen Christi, und des gesammten in Christo uns erschienenen Heiles, und ist ja nicht ein bloßes Hinnehmen und Fürwahrhalten, sondern ein lebendiges Gewißsetzen, und ein vollkräftiges Hereinergreifen Christi und all seiner Wahrheit und Gnade in die Seele.

Nachdem wir somit den Begriff des Glaubens festgestellt haben, so leuchtet izt die große Bedeutsamkeit desselben von selbst ein. Was ist Gott, was ist Jesus Christus, was ist alle Lehre Jesu Christi, was ist sein Leben und Sterben, was ist seine Auferstehung und Geistsendung, wenn sie vom Menschen nicht für wahr gehalten, noch mehr: wenn sie vom Menschen nicht ergriffen, und mit der ganzen Sehnsucht und Freudigkeit einer forschenden, bangenden, sündigen, schwachen, und leidenden Seele ergriffen und festgehalten wird! — Gott ist, und Jesus Christus ist, und Er ist das Licht der Weg und das Leben der Welt, aber Er ist es nicht für den Menschen, wo dieser nicht glaubt, denn er ist ja nicht aufgenommen, nicht umfaßt. Dagegen, wo der Vater und Sohn und hl. Geist, und wo alle Wahrheit Gnade Stärke und Seligkeit, die in den drei Namen ist, als gewiß gesezt, vor dem Geiste festgehalten, und mit Sehnsucht Hingebung und Freudigkeit umgriffen ist, da ist Gott des Menschen geworden, und all jenes göttliche Erbarmen und Evangelium, von dem wir früher geredet, ist des Menschen. — Aber hinwiederum ist da auch der Mensch Gottes. In der That, wie sollte oder könnte er fortan sich selbst, und der Sünde leben? Es steht im Glauben vor ihm der ewige Vater, welcher in seiner Heiligkeit die Schuld der Welt in seinem Sohne zur Strafe gezogen hat; wie sollte der Mensch Ihn nicht fürchten? Es steht im Glauben vor ihm der erbarmungsreiche Vater, welcher seinen Eingebornen

für ihn in den Tod des Kreuzes gegeben hat; wie sollte der Mensch Ihn nicht mit vorbehaltsloser Liebe entgegen lieben? — Es steht im Glauben vor ihm der menschgewordene Sohn — in seiner Erniedrigung zum Knechte, in seiner Armuth, in seinem Gehorsam, in seiner Thätigkeit und Selbstaufopferung bis zum Tode; wie sollte der Mensch bei diesem Anblicke dem Hochmuthe, dem Geize, der Fleischlichkeit dienen? Wird er sich nicht vielmehr gedrungen fühlen, sein Kreuz auf sich zu nehmen, und dem Sohne schweigend und gehorsam bis zum Tode nachzufolgen? — So durchweg: wer lebendig glaubt, kann nicht sündigen; sein Glaube ist seine Heiligung. Darum nennen die Väter von Trient den Glauben den Anfang, das Fundament, und die Wurzel aller Gottgefälligkeit. Und zwar nicht bloß in dem Sinne, daß er die Gnade Gottes in Jesu Christo mit Zuversicht anfaßt, sondern in dem umfassenderen Sinne, daß er überhaupt Christum, und alle Wahrheit und Gnade in Ihm als ewige Wahrheit sezt, lebendig umgreift, vor die Seele wirksam hinstellt, und als Princip in der Seele wirken läßt. Wenn es daher heißt: „Wer glaubt, wird selig werden," [1]) so wissen wir, daß das wahr ist, denn der Herr hat es gesprochen; aber wir sehen auch, wie der Herr die Seligkeit ohne anderes an den Glauben knüpfen konnte, eben weil der Glaube, wenn er ein lebendiger ist, die Heiligung, und damit die Befähigung zur Seligkeit wesentlich in sich trägt. Allerdings, die Seligkeit an jenen Glauben knüpfen, welcher nichts weiter ist, als die willige Hinnahme einer Summe von christlichen Lehrsätzen, wäre offenbare Thorheit; aber Niemand lehrt Solches.

Wenn der Glaube die Heiligung des Menschen wirken soll, so muß derselbe (außer den genannten) noch eine weitere

1) Marc. 16, 16.

Eigenschaft haben, er muß nemlich stehend, d. h. in unserer Seele bleibend vorhanden seyn. Weil nemlich unsere Heiligung, wenn dieselbe die Gottgefälligkeit bei sich haben soll, eine bleibende, eine Tag für Tag vorhandene seyn muß, so muß auch jene Kraft, aus welcher die Heiligung entspringt, d. i. der Glaube für und für in uns vorhanden und wirksam seyn. Der Gerechte, wie die Schrift sagt,[1] lebt aus dem Glauben, d. h. er wandelt im steten inwendigen Aufblicke zu Gott, und was er denkt will redet thut oder läßt, geschieht in diesem Aufblicke. Nicht ist sein Glaube erst vorhanden, wenn er etwa über denselben gefragt wird, auch nicht, wenn er etwa das Glaubensbekenntniß betet u. s. w. Nein! sein Glaube ist ein Seelenzustand. Wie ein Kummerbeladener nicht an den Gegenstand seines Kummers denkt, wenn er etwa an denselben erinnert wird, sondern in einem stehenden Denken an diesen Gegenstand, und in einem immerwährenden Haften an ihm lebt, also verhält es sich mit dem Glaubenden. Sein Glaube ist ein stehendes Haften des Geistes an dem, woran er glaubt, ein immerwährendes Hinschauen der Seele darauf, und ein beharrliches Weilen derselben in ihm.

Hiernach denn ist das Erste, was wir in dem Leben der Kirche und ihrer lebendigen Glieder finden: der Glaube. Ihr Leben ist ein stetiger Wandel vor dem dreiEinigen Gott, den sie in die Seele herein ergriffen, und darin zum höchsten Beweger aller ihrer Gesinnungen und Thätigkeiten gemacht haben. Nicht als ob sie die ganze Summe der im christlichen Lehrsysteme enthaltenen Wahrheiten stethin vor dem Geiste gegenwärtig hätten; es bedarf nicht dieser ganzen Summe: wenige Grundwahrheiten können genügen. Und nicht als ob sie an sonst nichts mehr dächten oder denken dürften,

---

1) Röm. 1, 17.

als nur Tag und Nacht an die göttlichen Dinge: es ist genug, daß sie ihre Lebensgeschäfte im Aufblicke zu Gott anfangen; von Zeit zu Zeit in Mitte derselben, (oder auch in Mitte der Vergnügungen) einen geflügelten Blick zu Ihm emporsenden, und die vollbrachten Geschäfte vor Ihm niederlegen, und Ihm aufopfern.

Blicken wir izt auf das Gesagte zurück, so sehen wir, daß Christus und sein Evangelium das Eigentum des Menschen, und die Lebenskraft im Menschen wird durch den Glauben. Ja, im Glauben ist Er das Licht und die Stärke vor Allen in den hl. Aposteln und ihren Gehilfen und Nachfolgern, in den Lehrern Priestern und Hirten; im Glauben aber ist Er weiter das Licht und die Stärke auch in den Millionen, welche den hl. Aposteln und ihren Nachfolgern beigepflichtet haben, und beipflichten bis auf diesen Tag; im Glauben ist Er mit Einem Wort das Licht und Leben seiner ganzen heiligen Kirche. Alle Glieder der Kirche sind Gläubige; und, welche lebendige Glieder der Kirche, und mit Ihm verbunden sind, die sind es durch den (lebendigen) Glauben.

Und so steht die große heilige katholische und apostolische Kirche vor uns als eine große Gemeinschaft des Glaubens. Was ihr Leben in der Tiefe trägt und ewighin bewegt, ist der Glaube. Im Glauben lebt sie ihre Einigung und Gemeinschaft mit dem Vater und all seiner Wahrheit und Gnade, welche im Sohne und hl. Geiste ist; im Glauben lebt sie deßgleichen ihre Einigung und Gemeinschaft mit Allen, die sich zu ihr bekennen, und ihre Glieder heißen. Im Glauben ist die Gnade und das Erbarmen Gottes in Christo ihr Besitztum; im Glauben ist der Rath und Wille Gottes ihre Wissenschaft und Weisheit; im Glauben ist der höchste Endzweck und das lezte Streben und Hoffen des Einen der lezte Endzweck und das höchste Streben und Hoffen Aller. Im Glauben sind Himmel und Erde geeinigt.

Möchte nur das unendliche Gut, welches der Glaube ist, überall im vollsten Maaße vorhanden seyn! — Wir müssen nach demselben aus allen Kräften ringen. Inzwischen ist er nicht ein Werk des Beliebens, und Niemand vermag denselben zu ergreifen als aus sich selbst. Er ist eine Gabe Gottes, und ein übernatürlich Licht. So sehr wir uns daher nach ihm ausstrecken, so demüthig zugleich müssen wir um ihn bitten. Denn er ist, wo er vorhanden ist, vor Allem, wie schon gesagt, ein Geschenk des hl. Geistes.

Zum Schlusse nun noch folgende Bemerkung: Man klagt über so viele Sünde in der Welt. Aber das ist oberflächlich: Man sollte klagen über großen Mangel an wahrem Glauben. Man wünscht besser zu werden, und versucht dieses und das; aber es ist erfolglos. Man sollte bitten um einen lebendigen Glauben, und sollte arbeiten an einem lebendigen Glauben; das hälfe weiter. Woran es der Menschheit im Großen, und woran es den Einzelen fehlet, das ist der Glaube, nemlich das Eindringen in den unendlichen Gehalt der christlichen Offenbarungswahrheiten, das innere Umgreifen derselben, das Wurzeln in ihnen, und das Leben aus ihnen.

Sechsundzwanzigste Erörterung.

Von dem heiligen Leben der Kirche.

(Fortsetzung.)

2. Von der heiligen Liebe.

Das Werk Gottes in Jesu Christo, wenn es kraft des Glaubens als höchste Wahrheit und Wirklichkeit vor der Seele steht, was wirkt es in dieser? — Wir haben es bereits in der vorigen Erörterung kurz angegeben: Es treibt von der

Sünde zurück, und erfüllt die Seele mit hl. Ehrfurcht und Liebe gegen Gott den Vater, und den theuren Erlöser und Heiland. Entwickeln wir dieses ausführlicher!

1. Wir halten im Glauben vor der Seele gegenwärtig Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Wie wird uns dabei zu Muth seyn? — Siehe, Wir hatten nichts, ja wir waren nicht einmal. Da ruft Er uns ins Daseyn; macht uns zu einem erkennenden Geiste, zu einer fühlenden Seele, zu einer freithätigen Kraft, zu einem wirkenden und schaffenden Wesen; Er giebt uns einen hohen Beruf, einen tausendfachen Lebensgenuß, und eine ewige Zukunft. Halten wir das nun im Glauben vor der Seele gegenwärtig, wie wird uns (Ich frage abermal) dabei zu Muth seyn? Was werden wir thun? — Antwort: Ihm, durch Den wir sind, und durch Den wir Alles sind, was wir sind, sollen und werden wir uns als das hingeben, was wir sind, nemlich als sein Werk und Eigentum. Was ist es in der That Großes, wenn ein Wesen, welches nicht war, Dem sich dargiebt, durch Den es wurde, und wenn es Dem das Leben weiht, durch Den es überhaupt ist, und ein Leben hat? — So entfaltet sich aus dem Glauben wesentlich die Liebe, d. i. das sich Zurückgeben des geschaffenen Geistes an seinen Schöpfer; das sich Zurückgeben desselben an seinen Schöpfer mit all seinem Daseyn, und allen Kräften und Gütern dieses Daseyns.

2. Wir halten im Glauben vor unserer Seele gegenwärtig Gott den Vater, den allweisen und allgütigen Erhalter, Regenten und Führer der Welt; und stehen vor Ihm als solchem. Wie wird uns zu Muth seyn? — Siehe, nicht aus uns selbst leben wir fort; nein! unser Leben ist allaugenblicklich getragen von seiner Allmacht, und bewahrt und geleitet von seiner Fürsorge. Ja, die Haare unseres Hauptes sind gezählt. So werden wir denn Ihm, durch dessen Erhaltermacht uns

jeden Augenblick das Leben bewahrt, und durch dessen allfürsehende Gnade uns dasselbe für und für genährt und geschüzt ist, uns als das hingeben, was wir sind, nemlich als Wesen, die jeden Augenblick durch Ihn leben, und von Ihm genährt und geleitet werden. Und in der That, was ist es Großes, wenn ein Geist Dem lebt, aus Dem er allaugenblicklich sein Leben zieht, und Dem sich dargiebt, durch Den er täglich genährt geschüzt und geleitet ist? — So entfaltet sich abermal aus dem Glauben die Liebe: dieses sich Zurückgeben des Menschen an seinen ewigen Erhalter Ernährer Versorger und Führer, dieses sich Zurückgeben des Menschen an seinen Erhalter Ernährer Versorger und Führer mit seinem ganzen Daseyn, als welches ja durchaus und allaugenblicklich Werk und Gnade des Erhalters Führers und Segners ist.

3. Wir bekennen, und halten gegenwärtig im Glauben Gott den Vater unsers Herrn Jesu Christi, den Vater also, welcher die Welt so sehr geliebt hat, daß Er seines Eingebornen nicht geschont, sondern denselben in die Welt, ja in den Tod, und zwar in den Tod des Kreuzes dahingegeben hat. Wahrlich, die Gnade unserer seligen Erschaffung und fürdaurenden Erhaltung ist groß. Dennoch, was ist die Gabe, die Leben giebt, gegen die Gabe, welche den Eingebornen Sohn schenkt, ja denselben in den Tod hinopfert? Siehe, mit Ihm hat der Vater nicht ein kostbares Gut, nicht ein Daseyn, auch nicht eine ganze Erde, oder eine Sonne dargegeben, sondern Alles. Ja, was ist dem Sohne gegenüber, was ist dem Einziggebornen gegenüber eine ganze Erde, oder eine Sonne, oder eine Schaar von Sonnen sammt allen ihren Gütern und Herrlichkeiten? — Haben und halten wir also im Glauben den Vater vor unserer Seele gegenwärtig, wie Er seinen Eingebornen Sohn für uns in den Kreuzestod dahingiebt, was werden und sollen wir? Antwort: Ihm, der das Höchste und

Theuerste seiner Güter, Ihm dem Vater, welcher uns seinen Sohn, und in Ihm vorbehaltlos Alles geschenkt hat — Ihm werden und sollen wir auch uns mit Allem, was wir sind und haben, vorbehaltlos hingeben. Was ist es auch Großes, wenn wir für eine unendliche Liebe ein armes schwaches Herz, und wenn wir für das höchste Besitztum des Vaters — für den Sohn eine Seele dargeben, die gar nicht ein Eigentum von uns, sondern mit ihrem ganzen Daseyn ein Geschenk eben dessen ist, dem wir sie dargeben! — So erschließt sich wiederum aus dem Glauben die Liebe: dieses unbegrenzte sich Entgegengeben des Menschen mit Allem, was er ist und hat, an Den, welcher ihm zuvorkommend den Eingebornen Sohn d.i. sein Alles gegeben hat.

4. Wir bekennen, und halten im Glauben vor der Seele gegenwärtig Gott, den Vater, den Erbarmungsvollen, welcher uns durch den hl. Geist geheiligt hat; ja welcher uns durch eben diesen Geist allstündlich weiht, lehrt, mahnt, zurechtweist, stärkt, zur Buße bringt, tröstet und aufrichtet, sonach das immerwährende Leben unserer Seele ist. In der That, was ist ein Leben ohne göttliche Weihe Richtung und Thätigkeit! All unser Leben, soweit es ein wahres Leben ist, und den Namen eines Lebens verdient, ist für und für aus dem Vater in seinem Sohne, durch den hl. Geist. Blicken wir daher im Glauben hierauf hin, was werden, was sollen wir? Antwort: Ihm, durch den wir alles höhere und eigentliche Leben — alle hl. Erkenntniß, alle hl. Liebe, alle Lebens-Weihe, alle Muthigkeit und Thatkraft, allen Frieden und alle Freude der Seele allstündlich eingegossen empfangen — Ihm, unserem immerwährenden Heiligmacher und Friediger werden und sollen wir mit der Ganzheit jenes hl. Lebens, welches wir allaugenblicklich aus Ihm ziehen, hingegeben seyn. Was ist es auch Großes darum? Wo entzieht sich eine Au dem Regen, der sie erfrischt, wo dem

Thau, der sie erquickt? — So erschließt sich abermal aus dem Glauben die Liebe: dieses vorbehaltlose sich Widmen und Heiligen Dem, von welchem man für und für beseelt und geheiligt ist.

5. Endlich bekennen und halten wir im Glauben gegenwärtig Gott, den Seligmacher, den Vater, welcher uns ohne all unser Verdienst zu einem unaussprechlich und ewig seligen Leben geschaffen, und durch seinen geliebten Sohn im hl. Geiste zu einer unsterblichen Hoffnung wiedergeboren und gebildet hat. Ja, kein Auge hat es gesehen, und in keines Menschen Sinn ist es gekommen, was Gott seinen Heiligen bereitet hat. Im glaubensvollen Hinschauen nun auf die uns hinterlegte überschwengliche und ewige Seligkeit — was sollen und wollen wir? — Antwort: Ihm, dem Zubereiter der ewigen Wohnungen, dem Spender nimmer endender unaussprechlicher Freude, dem Geber nie verdienter und nie zu verdienender ewiger Seligkeit wollen und sollen wir leben — ganz, und einzig. Was ist es auch Großes, wenn wir vorbehaltlos Dem übergeben sind, welcher uns unendlich mehr geben will und wird, als wir zu denken und zu wünschen im Stand sind! — So entfaltet sich auch von dieser Seite aus dem Glauben die Liebe: dieses Hinopfern all unserer Wünsche Ersehnungen und Strebungen unbedingt an Den, welcher alles Sehnen unserer Natur, und alle unsere unaussprechlichen Ahnungen überschwenglich befriedigen will.

6. Aber nun weiter. Wir bekennen und halten im Glauben gegenwärtig auch Jesum Christum, den ewigen Sohn des Vaters. Siehe: im Anfang ist Er bei Gott, und in einer unerschaffenen Herrlichkeit bei Ihm. Aber für uns, und um uns zu erlösen und ewig selig zu machen, wird er Mensch, wird er arm und voll Mühseligkeit, und nichts behält Er, so Er uns nicht opferte, selbst das Leben giebt Er in dem furchtbarsten Tode hin für uns. Im gläubigen Hinschauen nun hierauf,

was sollen, was werden wir? Antwort: Ihm, welcher sich uns vorbehaltlos geopfert hat, uns wieder opfern, ganz und ohne Vorbehalt. In der That auch, was ist es Großes, wenn wir Dem unsere schwache Liebe schenken, welcher uns eine unendliche Liebe dargebracht hat, und ewighin darbringt? Und was ist es Nennenswerthes, wenn wir Dem unser Herz und seine ärmlichen Interessen opfern, welcher für uns die himmlische Herrlichkeit mit dem Kreuzeswege vertauscht hat? Oder, was ist es Belangreiches, wenn wir Dem unsere Seele weihen, von dem wir überhaupt zu einem eigentlichen Seelenleben erhoben und zurückgeführt sind? — So schließt sich auch da wieder an den Glauben die Liebe an: dieses Allverlassen, dieses Kreuzaufnehmen, dieses Anhangen und Nachfolgen im Hinschauen auf Den, welcher um unser willen Alles verlassen, das Kreuz auf sich genommen, und den Weg der Liebe bis zum Kreuze gewandelt hat.

Sobald wir demnach den Vater und Sohn im Glauben uns vergegenwärtigen, werden wir auch lieben, d. h. wir werden und müssen, so wahr wir glauben, so wahr und unfehlbar auch, mit Allem, was wir haben und sind — mit allen unseren Kräften, Neigungen, Strebungen, Thätigkeiten und Gütern ganz und vorbehaltlos uns Dem hingeben, durch den wir erschaffen, erhalten, erlöst, geheiligt, der seligen Unsterblichkeit theilhaftig — kurz unbedingt Alles sind, was wir sind.

So entspringt in jeder Seele aus dem lebendigen Glauben die Gottes-Liebe. Und fragen wir izt, welches ist das Leben der Kirche und ihrer Glieder, so sagen wir: Das Leben der Kirche und ihrer Glieder ist ein Leben aus dem Glauben, aber eben deßwegen wesentlich auch ein Leben der hl. Liebe. Indem der große Inhalt des Glaubens durch die Gnade des hl. Geistes lebendig vor ihrer Seele steht, durchdringt er alle Gedanken

Empfindungen Wünsche Strebungen und Thätigkeiten derselben, und weiht sie dem dreiEinigen Gott. Das Liebeleben der Gläubigen umgreift (wie wir gesehen haben) die ganze Seele, und ist eine vorbehaltlose Selbsthingabe derselben an Gott.

Der eben gedachte Charakter der Vorbehaltlosigkeit, d. h. die Liebe aus ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften verdient aber noch eine weitere Auseinandersetzung. Gehen wir ausführlicher auf diesen Charakter ein! — In Kraft dieses Charakters übergiebt der Liebende, weil er alle seine Kräfte dargiebt,

1. das Herz an Gott. Er sagt nicht, wie Einige sagen, kalt und flau: „Gehorsam ist Liebe; genug, wenn ich thue, was recht ist; das Übrige ist Empfindelei." Allerdings ist wahr, daß die Liebe Gehorsam ist, aber sie ist keineswegs und zuerst Gehorsam, d. i. Unterwerfung der That unter das göttliche Gesetz, sondern vor Allem und zuerst Hingabe des Herzens, innige, lebendige, freudige, vorbehaltlose Hingabe; und erst in Folge und Kraft dieser Hingabe Gehorsam. Ohne das, woher hätte der Gehorsam innere Wahrheit, Herzlichkeit, Freudigkeit — überhaupt Werth? Die Liebe giebt also nicht bloß Gehorsam; sie giebt wesentlich das Herz. Nun sind es aber Drei Dinge, welche in jedem Menschenherzen Raum und Macht haben von Natur: es ist das eigene liebe Ich, es ist das eigene liebe Fleisch, und es ist das lockende liebe Erdengut. Diese Drei denn, und ob sie auch noch so lieb wären, opfert die Liebe, denn sie opfert das Herz. — Freilich ist das keine Leichtigkeit. Denn der Mensch will Gott Alles eher geben, als das Herz und dessen irdische Neigungen und Güter; und giebt er am Ende auch sein Herz, so giebt er es halb und getheilt. Der Mensch ist bereit zu Fasten und Almosen, zu Gottesdienst und gottesdienstlicher Gottverherrlichung rc.,

überhaupt zu allem Äußeren, was von ihm gefordert werden mag; nur sein Herz hat er einem Anderen geschenkt, und von Dem will er sich nicht scheiden. Und wendet er dasselbe vielleicht wirklich seinem Gotte zu, so thut er es mehr aus Schicklichkeit, als mit Lust, und mehr aus Pflichtgefühl, als in Freudigkeit; er ist getheilt, und in der Tiefe ist stets noch irgend ein Weltgut, das da Macht, wenngleich nicht alle Macht hat.

Doch nun entsteht die Frage, ob denn ein Mensch, welcher Gott sein Herz übergeben hat, für nichts anderes mehr einen Sinn oder eine Theilnahme habe? — Ich antworte: das sey fern! Im Gegentheil hat er an vielen Dingen ein höchst lebhaftes Interesse. Er wendet sich nemlich allen Dingen mit der inwohnenden Gottesliebe zu, und nimmt Antheil an ihnen, nach dem, wie es ihn seine Gottesliebe lehrt. So z. B. gehört er in Gott, wegen Gott, und für Gott mit aller Sorge und Treue den Brüdern an. Seine Gottesliebe treibt ihn. So hat er, wie andere Menschen, Besitztum und sinnlichen Genuß. Aber er hat jenes und diesen nach der Ordnung und für die Zwecke Gottes. Er besizt, aber nicht um zu besitzen, sondern um den Besitz wohlthätig zu verwenden. Für sich besizt er, als besäße er nicht. Eben so genießt er, er ißt z. B. und trinkt, aber im dankbaren Aufblick zum Geber; er strengt seine Kräfte an, aber das Gedeihen stellt er Gott anheim. Hat sein Wirken Erfolg, so freut er sich, ist es ungesegnet, so unterwirft er sich. Die Empfindungen des bloß natürlichen Menschen haben keine Macht über ihn, denn Alles ist geordnet durch die überherrschende Gottesliebe in seinem Herzen. Allaugenblicklich ist er bereit, Alles, was ihm die Welt gespendet hat, Dem zurückzugeben, durch dessen Güte es ihm geworden ist. Was er in jedem Dinge der Welt liebt, ist die Bedeutung, die Gott dem Dinge in seiner Welt gegeben und angewiesen hat.

2. Das Zweite, was der Mensch Gott, seinem Vater und Herrn darbringt, indem er sich in seiner Liebe vorbehaltlos an Ihn übergiebt, ist der Wille. Die hl. Liebe ist nicht bloß eine Sache der frommen Rührung, eine emporflammende Anmuthung, oder süße Begeisterung; das ist sie wohl auch, aber sie ist das nicht allein: ja das entscheidet über ihre Wahrheit und Aechtheit ganz und gar nicht. Man kann vielfach ohne das Gefühl süßer Empfindungen und hl. Rührungen seyn, und dennoch die Liebe haben; und man kann im Gegentheil solchen Empfindungen und Rührungen nicht fremd seyn, und dennoch die Liebe nicht haben. Das hängt vielfach von der Gemüthsart oder dem Temperamente ab. Die Liebe ist vor Allem Sache des Willens; es ist der Wille, es ist der ganze volle ungetheilte Wille, was der Liebende Gott und seinem Heilande dargiebt. Der Liebende denkt nicht an Gott, wenn und weil es ihm eben süß ist, an Ihn zu denken, sondern er denkt an Gott, weil er will, und wenn er dazu auch keine Lust hat. Und der Liebende hat nicht anbetende, bewundernde, dankbare, vertrauende, hingebungsvolle Empfindungen gegen Gott, weil er eben aufgelegt ist, oder irgend wodurch zu denselben hingeführt wird; nein! er hat sie, wenn er auch unaufgelegt, kalt und dürr ist; denn er wendet sich frei zu denselben, und kehret zu denselben allezeit zurück, und beharrt in ihnen aus frei eigener Bewegung und Bestimmung. Er betet nicht, und besucht die Kirche, und empfängt die hl. Sacramente, wenn es ihm eben angenehm ist, sondern auch wenn er keine Lust hat, ja gerade dann; denn seine Liebe ist nicht Sache zufälliger Disposition, sondern freie That, unabhängig von Lust und Neigung, stets vorhanden, weil stets gewollt.

Die Liebe, sagten wir eben, ist Dargabe des Willens: sie ist Sache der Freiheit. Nicht, als ob der Mensch seinen Willen Gott zu geben die Macht hätte aus sich selbst und ohne den Beistand der Gnade. Das Gesagte gilt

nur gegenüber jener angeblichen Liebe, welche mehr Sache zufälliger äußerer Anregung, oder augenblicklicher günstiger Seelenstimmung, als Sache der freien Selbstbestimmung ist. Es gilt gegenüber jener sentimentalen Liebe, welche wohl von der göttlichen Gnade gerührt und mit süßen Tröstungen heimgesucht seyn will, aber dieser Gnade nicht mitwirken, und nicht sich um das Beharren in gottseliger Stimmung und Richtung wehren mag.

Die Liebe als Dahingabe des Willens an Gott, zeigt sich besonders da, wo die natürliche Neigung oder Abneigung einen von Gott und Gottes Willen abweichenden Weg führen will. Da nemlich ist es der Wille, welcher trotz dieser Neigung oder Abneigung in Gott bleibt, und Ihm Treue hält. Ob das Auge, ob die Hand, ob der Fuß auch theure, mit uns verwachsene Gliedmaßen seyen: sobald sie uns ärgern, d. h. sobald sie wider Gott und Gottes Gesetz gelüsten, reißen wir sie dennoch aus, hauen wir sie dennoch ab, und werfen wir sie von uns. Unser Wille ist es, der Gott überantwortete, welcher dieses thut, und Gott Liebe und Treue beweist. Die Liebe ist Kampf wider Welt und Fleisch, ist Selbstverläugnung, ist Aufopferung, ist Übernahme von Mühe und Last, ist Treue, und Treue bis zu Marter und Tod.

3. Das Dritte endlich, was der Mensch Gott übergiebt, indem er sich ganz und vorbehaltlos an Ihn überantwortet, ist seine irdische Kraft und Thätigkeit. Nicht nur das Herz mit allen seinen Interessen, nicht nur der Wille mit seiner ganzen Energie; auch das irdische Thun und Leiden mit seiner unendlichen Mannigfaltigkeit gehört Gott. Was der Liebende schaffen, was er dulden mag; es ist um Gotteswillen gethan, es ist um Gotteswillen erduldet.

Da ist nichts, gar nichts, sey es Großes oder Kleines, Angenehmes oder Unangenehmes, Theures oder Verhaßtes,

was nicht gethan unternommen und geduldet wird, wenn es Gottes Wille so. Dadurch vor Allem unterscheidet sich die wahre Gottesliebe von der falschen, daß diese Gott sich zwar unterwirft in Thun und Leiden, aber nicht ausnahmslos, sondern mit Vorbehalt von Fällen, wo das Opfer für die Neigung zu schwer.

Und ferner: da ist nichts von Allem, was nach Gottes Willen gethan und geduldet wird, so nicht willig, ja freudig gethan und geduldet würde. Weil nemlich der Liebende Gott ohne Vorbehalt angehört, so gehört ihm, und wird Ihm als Opfer dargebracht auch das Herbe und Schmerzliche. Ja, daran erkennt man abermal die vollkommene und die unvollkommene Liebe, daß die erstere im Thun und Leiden freudig ist, leztere verdrossen; daß erstere das Leiden, den Schmerz fühlt, aber Gott aufopfert; leztere den Schmerz fühlt und anklagt.

Dann weiter: wozu soll Alles, was der Gottliebende auf Erden schafft und duldet? Es soll zur Vollführung des göttlichen Willens in der Welt. Es soll uns selbst und Andere besser machen, es soll uns und ihnen an Seele und Leib Gewinn bringen, es soll Alle zum ewigen Ziele fördern. Und hier unterscheidet sich aufs neue die wahre Gottesliebe von der falschen: die falsche will fromme Werke thun — Kirchen besuchen, beten, betrachten, hl. Gesänge singen, fromme Bücher lesen, gottselige Anmuthungen haben, religiöse Gespräche führen rc., während sie unbesorgt ist um die Pflichten ihres Standes, um Verträglichkeit, um Milde, um Friedfertigkeit, um Barmherzigkeit, um Dienstfertigkeit, um nachbarlichen Beistand, um Krankenpflege, um Kindererziehung, um gewissenhafte Arbeitsamkeit, und ehrlichen Broderwerb rc. Aber das Eine sollte sie thun, und das Andere nicht unterlassen. Eine Frömmigkeit ohne Bruderliebe, und ohne treue Thätigkeit für Menschenwohlfahrt, ist Selbsttäuschung. Wie kann Gott gehören, wer

nicht für die Zwecke Gottes nach dem Willen Gottes auf Erden wirkt?

Endlich ist dieses noch an der Gottesliebe charakteristisch, daß all ihr Thun und Leiden Gott gehört, zur Ehre Gottes. Nemlich: Das ist in der wahren Gottesliebe das Lezte und Tiefste, aber auch von Allem, was sie Gott darbringt, das Schwerste — die eigene Ehre. Viele schaffen auf Erden nach dem Gesetze Gottes, und widmen den Brüdern ihre Kräfte. Dennoch gehören sie, und ihre Kraft und Thätigkeit, ihr Thun und Leiden nicht Gott, sondern sich selbst; denn was sie nach dem Willen Gottes und für die Wohlfahrt der Menschen thun, das thun sie zu ihrer eigenen Ehre. Oder ist es nicht so? Siehe, wenn sie Undank und Mißkennung erfahren, sogleich sind sie abgestoßen und ziehen sich zurück. Warum? Ihr Ich hat seine Ehre nicht gefunden. — Aber daran erkennt man wieder die wahre Liebe, daß sie ihre Kräfte dem Willen Gottes und der Wohlfahrt der Brüder widmet, dabei nichts suchend, außer allein die Ehre des Geliebten — dieses nemlich, daß Gott darob Anerkennung Dank Preis und Liebe empfange von den Menschen. Ihr Wahlspruch, und ihrer Thätigkeit höchstes Ziel, und ihrer Mühen und Leiden lezter Beweggrund und Lohn ist: die Ehre Gottes! Da ist die Selbstsucht in ihrem tiefsten Zufluchtsort ergriffen und getödtet, wo der Mensch es zum Sich-selbst-vergessen gebracht hat, und in allem Thun und Leiden nichts will, denn allein die Ehre des Vaters, und des theuren Erlösers.

Das Leben der Kirche und ihrer Glieder (wie wir aus dem Bisherigen entnommen haben) ist Gottesliebe. Aber dasselbe ist nicht bloß Gottesliebe, sondern auch Bruderliebe. Wir haben dieses bereits in dem Voranstehenden ersehen, sofern die Gottesliebe wesentlich in der Bruderliebe sich bethätigt. Aber

wir wollen unsere Aufmerksamkeit auf diesen zweiten Theil der hl. Liebe d. i. auf die Bruderliebe noch besonders richten, und uns vergegenwärtigen, wie auch sie gleichzeitig mit der Gottesliebe aus dem Glauben erwachse, und daher überall in der Kirche nicht mangeln könne, wo der Glaube da ist.

a. Nach dem Glauben ist Gott, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, der Vater der Menschen, und diese sind seine Kinder, und vor Ihm Geschwister. Steht dieses nun lebendig vor der Seele, wie kann, Wer den Vater verehrt, das Kind verachten; Wer den Vater liebt, das Kind mit Gleichgiltigkeit oder Abneigung ansehen? Oder wie kann, wer in den Mitmenschen Geschwister sieht, diese als Fremde behandeln und neben sich unterdrücken? — Ja, würde der gemeinsame, allherrschende Vater Solches dulden? Er, der Vater Aller, wird Er der Vater Einiger seyn, und die Übrigen von diesen Etlichen zurücksetzen und mißhandeln lassen? — So ist also in und mit dem Glauben wesentlich die Bruderliebe vorhanden.

Nach dem Glauben ferner ist jeder Mensch von dem Sohne mit seinem Blute erlöst. Steht dieses nun vor der Seele, und ist sonach der Mensch um so hohen Preis erkauft, darf er dem Mitmenschen wenig und nichts gelten? Und ist jede Menschenseele ein hochwerthes Eigentum des Herrn, darf sie von ihrer Mit-Seele verlezt werden? Und ist jede Menschenseele eine Mit-Erlöste, darf und will sie von der Mit-Erlösten nicht mit der gemeinsamen Erlösungsfreude begrüßt und umfangen seyn? — Es kommt also bloß darauf an, daß der Glaube an die Erlösung Christi da sey. Ist der Glaube da, und zwar wahrhaft lebendig und wirksam, so ist es auch die Bruderliebe.

Nach dem Glauben ferner ist jeder Christ von dem hl. Geiste geheiligt, und zu einem Tempel Gottes gemacht.

Wohlan auch dieses, Wer hält es vor der Seele gegenwärtig, und hat nicht Ehrerbietung vor seinem Mit-Christen, befleckt vielmehr sein geweihtes Herz, oder verunehrt oder erniedrigt seinen geheiligten Leib? — Keiner, der den Glauben hat, vermag das: er achtet schüzt und fördert vielmehr die Mit-Seele, die der Heilige sich besigelt hat, und nährt sie in aller Gerechtigkeit und Gottseligkeit.

Nach dem Glauben weiter ist jeder Christ zu einem unsterblichen seligen Leben bestimmt, und Alle sollen dereinst in Liebe und Freude da seyn, wo ihr Herr und Gott ist. Nun frage ich: Wer kann das glauben, und mit seinen Brüdern einer ewigen, alle unsere Begriffe von Ehre Besitz und Genuß unendlich übersteigenden Seligkeit entgegengehen, und doch sie hienieden berauben, unterdrücken, beneiden, verfolgen, hassen, und mit ihnen um einer eiteln Ehre, eines elenden Bissens, oder einer kleinen Erdscholle willen in Streit und bitterer Feindschaft leben? Wahrlich, Keiner, welcher den Glauben hat, d. h. das ewige und selige Leben vor der Seele gegenwärtig hält, kann und wird das. Sein Glaube ist wesentlich die Wurzel und der Träger seiner Liebe.

Und so ist das Leben der Gläubigen, gleichwie ein Leben der Gottesliebe, also auch ein Leben der Bruderliebe. Und wie die Millionen in einer Einigen und gemeinsamen Liebe zu ihrem Einen Gott und Vater, und zu ihrem Einen Herrn und Heilande emporschauen, also umfangen sie sich auch in einer Einigen und gemeinsamen Liebe untereinander: Alle Eins mit dem Vater durch den hl. Geist in Christo, und Alle Eins durch denselben Geist in demselben Christus untereinander.

Übrigens verhält es sich mit der Bruderliebe ganz so, wie oben von der Gottesliebe gesagt worden ist: Auch sie nemlich ist Sache des ganzen Menschen, d. h. auch sie ist Sache des Herzens, des Willens und der Thatkraft, vornehmlich

aber des Willens und der That. Es giebt eine ästhetische Liebe des Nächsten: man wird durch dessen edle und schöne Gestalt angesprochen; es giebt eine sympathetische Liebe des Nächsten: man wird vom natürlichen Mitgefühle gerührt; es giebt eine geschlechtliche Liebe des Nächsten: man wird durch den sexuellen Trieb gezogen; es giebt eine Familienliebe: der Gatte hängt an seinem Mit-Gatten, der Vater die Mutter an den Kindern, die Kinder an den Ältern und Geschwistern, die Verwandten an den Anverwandten; und giebt eine gesellige Liebe: der Freund hängt am Freunde, der Mensch sucht den Umgang mit Menschen; und giebt eine Liebe des Vortheils: man ist dem gewogen, welcher uns schmeichelt, uns in Verfolgung unserer Zwecke beisteht, uns Gewinn bringt u. s. w. Alle diese Liebe ist von Gott geschaffen, und hat an ihrem Orte ihr Giltiges; aber eine sittliche Würde und eine Verlässigkeit und Treue ist nicht in ihr, denn sie ist Sache nicht des Willens, nicht des im Glauben aufschauenden, und in Gott, vor Gott und wegen Gott getreuen Willens, sondern Sache bloß der Natur, und wandelbar, wie diese. Die ästhetische Liebe hat auch der Bösewicht; die geschlechtliche Liebe hat auch der sittlich Verworfene; die sympathetische Liebe hat auch der Weichling; die Familienliebe hat auch der Heide; die gesellige Liebe hat auch das Thier; die gewinntragende Liebe hat auch der Teufel. Die wahre Liebe kommt nicht aus der Natur, sondern aus dem Glauben, und ist Sache nicht natürlicher Regungen und Stimmungen, sondern (von natürlicher Regung und Stimmung unabhängig, ja ihr tausendmal gerade entgegen) Sache des Willens. Die wahre Liebe hegt ein volles freies und treues Wohlwollen im Hinblicke auf Gott und Jesus Christus. Unter allen Umständen und in jeder Lage des Lebens will sie unwandelbar den Brüdern so thun, wie sie selbst von Gott empfangen hat in Christo.

Ist nun aber dieses der Charakter jener hl. Liebe, welche in der Kirche Christi lebt und die Glieder derselben beseelt und bestimmt, d. h. ruht die wahre, die opferreiche, die unwandelbare Liebe in solcher Weise auf dem Glauben, und einem glaubenstreuen Willen, was sagen wir nun von Denjenigen, die da wohl von der Liebe, nichts aber von dem Glauben wissen wollen, ja sich ausdrücklich deßwegen zur gemeinsamen Liebe bekennen, um dafür mit aller Glaubenszumuthung verschont zu bleiben? — Wir halten von ihrer Liebe nichts. Wir meinen, daß die fraglichen Leute gar keinen Begriff von der Liebe haben, sondern meinen, wenn sie nicht offenes Unrecht thun, und hier und dort noch ein Almosen fallen lassen, das sey Liebe. Ja, wir sind der Ansicht, von der eigentlichen Christenliebe, d. i. von jener hl. Gesinnung, die (wie der Apostel sagt) langmüthig und milde ist, nicht beneidet, nicht sich aufbläht, nicht sich selbst sucht, nicht Erbitterung nährt, nicht Arges denkt, und nicht Freude an dem Unrecht, wohl aber Freude an der Wahrheit hat, die Alles trägt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet,[1]) wissen sie nichts. O, das will viel sagen, gegen seine Brüder gesinnt seyn, wie es Christus gegen uns war: so sich selbst vergessend, so sich selbst entäußernd, so sich selbst opfernd, so gescholten und nicht wieder scheltend, so verkannt und dennoch nicht ermüdet, so mißhandelt und dennoch nicht nachtragend, so gepeinigt und dennoch nicht Rache, sondern nur Fürbitte kennend. Von Solchem (das sieht man an jedem Lebenszeichen, das sie geben), mithin von eigentlicher Christenliebe wissen sie nicht: diese kennen sie nicht. — Und wüßten sie auch von ihr: wie wollten sie dieselbe erschwingen? Sie, die des Glaubens nicht zu be-

1) 1. Kor. 13, 4. fg.

dürfen behaupten, wie wollten sie in solcher Weise von sich selbst loskommen, sich selbst vergessen, und den Brüdern dienen? Da sie keinen Vater, keinen den Eingebornen Sohn für uns dargebenden Vater, keinen sündersuchenden und schuldvergebenden Gott, da sie keinen sich selbst erniedrigenden, für uns Mensch werdenden, verkannten, gehaßten, angespieenen, entblößten, zergeißelten, gekreuzigten und getödteten Sohn, keinen ewig nahen, und ewig thätigen, langmüthigen und sündersuchenden Heiland haben, was sollte ihnen die Pflicht der Hinopferung für Andere, des Mühens und Leidens für Andere, der Langmuth und Milde gegen Andere, der Demuth und Unrechterduldung, der Versöhnlichkeit und Barmherzigkeit, der neidlosen Bevorzugung und freudigen Hochachtung Anderer ꝛc. vor Augen legen; was sollte ihnen zur schweren Ausübung dieser Pflichten den Muth, was ihnen in dieser Ausübung die Freudigkeit, und (trotz aller Verkennungen Verfolgungen Kränkungen und empörten Gefühle) die Ausdauer und Treue verleihen? — Wo kein Grund und keine Ursache, da auch keine Wirkung und Folge. Von den Leuten aber, von welchen wir reden, die Christenliebe erwarten, heißt eine Wirkung und Folge erwarten ohne Ursache und Grund. Der Christenliebe Quell und Grund ist der Christenglaube; diesen aber haben und wollen sie ja nicht.

Aber indem die in Rede stehenden Leute die Liebe als das Eine Höchste hinstellen, und darob den Glauben ausweisen, ja dieses mit großer Selbstzufriedenheit thun, verrathen sie zugleich eine kolossale Unwissenheit auf dem Gebiete des Ringens um die christliche Liebe. Hätten sie jemal mit dem Sich-selbst-vergessen, mit dem Sich-selbst-entäußern, mit dem Schweigen bei Kränkungen, mit dem Vergeben und Vergessen bei Beleidigungen, mit dem Beherrschen neidischer Regungen, mit dem herzlichen Theilnehmen an Ehren und Glücksgütern Anderer,

mit dem Loben und Fördern von Mitbewerbern, mit dem Arbeiten oder Entbehren für Fremde rc. einen ernsten und nachhaltigen Versuch gemacht, so hätten sie unfehlbar gefunden, welch eine Arbeit das ist, und wie nichts, wie gar nichts man ausrichtet, außer gestüzt auf den Glauben und die Gnade. Nimmermehr hätten sie dann den Glauben ausgewiesen, denselben vielmehr mit aller Macht zu Hilfe gerufen, um Stärke und Sieg aus ihm zu holen. Nun sie aber den Glauben nicht nöthig haben, sondern förmlich perhorrescieren, so beweisen sie eben, daß sie die wahre Liebe — die Christenliebe gar nicht kennen, oder wenigstens einen ernsten Versuch mit der Übung derselben nie gemacht haben. So kann man freilich, wenn man am Fuße eines Gletschers im romantischen Thale steht, den Mund voll nehmen und sagen: dort ist der Scheitelpunkt! Allein man will auch wissen, wie man hinauf komme. Und wenn einer sagt, du brauchst weder Führer, noch Staab, noch Steigeisen, so denken wir: das redest du so, weil du eben den Berg nie bestiegen.

Möchte doch das strenge Urtheil, welches ich über das moderne Liebe-Princip hier gleichsam a priori ausgesprochen habe, durch die Erfahrung widerlegt werden! Allein ich finde dasselbe durch die Erfahrung nur gerechtfertigt. Denn während Mund und Feder Liebe predigt, und der Emancipation von allem sogenannten Symbolzwang das Wort redet, macht sich überall gleichzeitig die schroffste Rechthaberei, der nackteste Ehrgeiz, der bitterste Zorn verlezter Interessen, und all das Heer unbesiegter Schwachheiten und Erbärmlichkeiten geltend, welche von Natur im Menschenherzen liegen. Nirgend auch nur das, was man in der alten klassischen Heidenwelt Größe nennt.

Wenn mit Rücksicht auf das, was ich in dem Voranstehenden über das hl. Leben der Kirche gesagt habe, hier und dort ängstlich gefragt werden sollte: wo sind die Edlen, die sich solchen

Glaubens, und solcher Liebe rühmen könnten? Und wie mögen wir solche Tugend erschwingen? so muß geantwortet werden: Ob auch Wenige, ob sogar Niemand das Ideal erreiche, so darf dieses darum doch nicht aufhören, als Ideal hingestellt zu werden. Wo müßte es hinkommen, wenn Halbheit und Flauheit maßgebend würden? Nein! wenn der Mensch das Ideal auch nicht erreicht, so bleibt ihm wenigstens das Ringen nach demselben; und schon darin liegt jedenfalls seine Heiligung, daß er zu dem Ideale aufringt. Dieses Ringen, dieses aufrichtige innerste Wollen des Vollkommenen ist seine Heiligung.

Siebenundzwanzigste Erörterung.

Von der Hoffnung der Kirche.

Von der Unsterblichkeit.

Wir haben von einem Erlöser und Heiligmacher der Menschen, wir haben von Anstalten der Erlösung und Heiligung, und haben von einem Leben der Erlösten und Geheiligten gesprochen: aber was soll von alle dem der endliche Ausgang seyn? — Der Mensch weilt einige Jahre auf diesem irdischen Schauplatz, dann tritt er ab; wofür ist nun Alles, was Jesus Christus und seine Kirche für ihn gethan hat, und was er selbst gelernt gerungen geduldet und gewirkt?

Eine so reiche Ausstattung, als der Mensch sie von seinem Schöpfer empfangen, eine so reiche Entsündigungs- und Heiligungsanstalt, als der Mensch sie in Christus erhalten, kann unmöglich in Nichts auslaufen, sondern muß einen Ausgang haben, entsprechend dem Anfang und Fortgang. Es ist daher nur die einfachste und unabweisbarste Consequenz, wenn die Offenbarung, nachdem sie die ganze Summe der Anstalten, die

Gott in seiner unendlichen Gnade zur sittlichen Wiederbringung des Menschen getroffen habe, aufgezählt hat, das ewige selige Leben des Menschen als dessen endliche Bestimmung aufstellt. Ohne diesen Schluß hätte Anfang und Fortgang keinen Sinn, und Alles, was von dem einen und anderen gesagt worden, müßte als Lächerlichkeit und Lüge erscheinen.

So nothwendig nun aber auch die Lehre von der Unsterblichkeit des Menschen aus der Gesammtheit der bisher behandelten Lehren folgt, so hat es mit dem Glauben an dieselbe doch seine eigene Schwierigkeit; denn ach, der Tod ist eine schreckliche Wirklichkeit, das ewige Leben nur eine Verheißung. Und selbst Viele von denen, welche an eine Fortdauer nach dem Tode glauben, was ziehen sie daraus für einen Gewinn? Hat der Tod für sie seinen Stachel verloren? — Laßt uns daher etwas länger bei diesem Gegenstande verweilen!

Ist der Mensch unsterblich? — Es giebt auf diese Frage eine Antwort des Anstandes und Herkommens. Es ist so üblich, daß man in den Schulen die Gründe der Unsterblichkeit vorführt, daß man diese Gründe lernt, und denselben beipflichtet. Aber, ist in dieser Lehre und diesem Glauben wahrer und tiefer Ernst? — Wenn z. B. der Lehrer eben in dem Augenblick, nachdem er über den Tod und das Grab Triumph gerufen, die kalte Hand des Knochenmannes fühlen sollte, welche Angst würde ihn vermuthlich ergreifen! Und der Hörer, der es wohlgemuth nachsprechen mochte: Tod, wo ist dein Sieg? wie würde er erzittern, wenn er sich nun eben hinlegen sollte zu sterben? — All dieses Lehren und Lernen ist folglich ganz recht, aber es geschieht darin doch vornehmlich nur, was dem Herkommen gemäß ist, und obgleich weder der Lehrer noch der Hörer unredlich oder heuchlerisch handelt, ist doch in ihnen keine rechte Wahrheit und kein eigentlicher lebendiger Ernst. Nicht genug. Es

wird wohl überhaupt auf dem Wege bloß der Speculation und theoretischen Beweisführung nie Jemand zum lebendigen Glauben an seine Unsterblichkeit gelangen. Der Kopf wird wohl vielleicht die Unsterblichkeit bejahen, aber der ganze übrige vor dem Tod mit Entsetzen zurückschaudernde Mensch wird die Bejahung Lügen strafen. Wollen wir auf unsere Frage eine kerngesunde und gesundmachende Antwort, so müssen wir ohne Zweifel einen anderen Weg gehen, als den die Schule geht.

Ist der Mensch unsterblich? — Es giebt von einer andern Seite her eine Bejahung dieser Frage, welche noch weniger Werth hat, als die eben genannte. Zwar beabsichtigt sie den Menschen seiner Todesfurcht zu entbinden, aber sie thut es auf eine frevelhafte, ja gotteslästerliche Weise. Der empfindsame Geruchssinn, daß er nur durch den Fäulnißgeruch des Grabes nicht beleidigt werde! Das Auge, an den Anblick des Schönen gewöhnt, daß es nur vor dem hohlen Schädel und den klappernden Knochen des Todes sich nicht entsetze! Der Sündenmensch, daß er nur nicht vor der dunkeln Ewigkeit und dem heiligen Richter zurückschaudere! — Darum wird das Alles dem Auge entrückt, und geschmackvoll verschleiert. Es schlummert sich, sagt man uns, so sanft hinüber; die Todten sind nicht bloß Abgeschiedene, sondern heißen Verklärte; es ist ihnen so wohl in der vielersehnten Ruhe, denn zur Ruhe, sagt man, sind sie aus einem vielbewegten (d. i. leidenschaftvollen) Leben eingegangen; izt schweben sie in seligem Entzücken zu den Sternen empor; izt schweift ihr freigewordener Geist durch die unendlichen Schöpfungen; izt sind sie mit denen vereint, welche ihnen (wie sie behauptet haben) von dem Zwange und der Engherzigkeit dieser Erde vorenthalten worden; izt sind sie der Täuschungen ledig, womit sie sich selbst hintergangen, und hienieden gequält hatten 2c. Ist das nicht vortrefflich? Heißt das nicht dem Tode seine Schrecken nehmen? Was bleibt noch zu wünschen übrig?

— Wahrlich nichts; und der gefühlvolle Hörer, und die sentimentale Leserin ist ganz entzückt ob der Grabrede, oder dem Roman, worin alle die schönen Redensarten zum Besten gegeben werden. Nur Eines mangelt, dieses nemlich, daß an alle dem kein gesundes und wahres Wort ist. Ja, das wäre freilich nicht übel, wenn man dem Tode seine Schrecken damit nehmen könnte, daß man sein Geripp mit einem zierlichen Gewande umhüllte, und wenn man das Grab zu einem sanften Schlummerbett zu machen vermöchte, so man dasselbe mit Rosen überschüttete; allein das ist eitel Spielerei, und kann Jene vergnügen, welche in der Fülle des Lebens stehen, und Jene trösten, welche (weil dem Grabe fern) eines Trostes nicht bedürfen, keineswegs aber jenen helfen oder frommen, welche im Ernst an den großen entscheidenden Schritt denken, oder denselben thun zu müssen im Begriffe stehen.

Es ist an den angegebenen Redensarten kein wahres Wort; wohl aber liegt in denselben viel Irreleitendes, viel Frevelhaftes, ja Gotteslästerliches. Ich beweise es, und sage: Was kann unseren sittlichen Ernst mehr entnerven, als wenn man uns lehrt, mit Tod Grab und Unsterblichkeit zu tändeln, und — statt, wie unsere Väter thaten, mit Schauer an die vier lezten Dinge zu denken, mit Behaglichkeit uns an den Gebilden einer ernstscheuen weichen und verweichlichenden Phantasie zu vergnügen? — Aber weiter: Wenn man nur todt zu seyn braucht, um auch verklärt zu heißen; wenn man nur hingegangen zu seyn braucht, um sich in die Himmel der Himmel zu erschwingen, und die Tiefen der Tiefen mit seinem entschleierten Auge zu durchdringen; was braucht es dann eines langen Kampfes und großer Selbstverläugnung und vielen Ringens und Betens hienieden? Was braucht sich die Seele von den irdischen Banden loszuschälen, und das geistige Auge hell zu machen, daß es Gott schaue? — Das Alles giebt sich ja von selbst, so man

nur die rohe Last und Hülle des Leibes abgelegt hat? Und was braucht man Rechnung zu halten mit Gott, und seine Seele zu prüfen, ob sie vor dem Heiligen und Richter bestehen möge? Ist Er ja weder Richter noch heilig. Schwingt sich ja Alles zu den Räumen des Lichtes auf, was der irdischen Bande ledig ist. Mag solche Lehre schmeichelnd seyn, mag sie empfindelnde Seelen ansprechen, leichtsinnige zu beruhigen scheinen: sie ist frevelhaft, ja gotteslästerlich; aber schwachköpfig zugleich. Oder meinen wir etwa, nur der Leib sey schwer, und halte uns am Boden; nicht auch die Leidenschaften, die die Seele umstricken? Meinen wir, ein Herz, das an der rohen Sinnenlust hängt, sey kein erdwärtsgezogenes? oder eine Seele, die am Golde klebt, steige (des Leibes entledigt) aufwärts mit der Schwungkraft des Seraphs? — Ach, wo ist denn eine Schwungkraft? Das eben ja ist es: nicht ihr Leib ist ihre Schwere; ihre Leidenschaft ists. Fürwahr, lieber will ich die Unsterblichkeit verneinen, als sie in dieser Weise bejahen.

Noch giebt es eine weitere Klasse von Lehrern der Unsterblichkeit. Sie weisen uns hin auf die Unvergänglichkeit Alles Lebens. Nur die Formen, sagen sie uns, die Erscheinungen kommen und gehen; aber der Lebensgeist, der sich in ihnen individualisiert, ist ewig, und webt und wirket und gestaltet sich aus ohn' Ende. Auch wir, fahren sie fort, als diese bestimmte Individualitäten, schweben vorüber; aber der Geist, der in diesen Individualitäten hervorgetreten, bleibt ewig: Er nimmt uns in sich zurück, d. h. unser individueller Geist kehrt zurück in den Allgeist. — Nicht wahr: eine sehr trostreiche Lehre! Ey doch, was kann uns daran gelegen seyn, sobald wir aufhören, wir selbst zu seyn, ob wir in Nichts, oder in den Allgeist zerfließen. In beiden Fällen haben wir unsere Persönlichkeit, unser Ich, und dessen Selbstbewußtseyn d. h. uns selbst verloren; was sind wir nun noch? wo sind wir?

Was leben, was empfinden, was haben, was wirken wir? — Unser Tod ist nichts mehr und nichts weniger als Vernichtung. Aber die Sache hat noch andere Haken. Wir fragen: ist der Allgeist ein persönlicher, oder ist er es nicht? Ist er ein persönlicher nicht, und hat er folglich kein Selbstbewußtseyn, so ist er vergleichbar unserer alleserfüllenden Luft; und unsere Rückkehr in ihn ist nichts weiter, als das Zerfließen eines Rauchwölkchens in sie. Daß hierin nichts weiter liege, als unsere Vernichtung, wurde schon gesagt. Ist der Allgeist dagegen ein persönlicher, seiner selbst bewußter, so müssen wir fragen, wie er es denn mache, daß er ein für sich bestehender Geist, und auch zugleich der Behälter der Geister-Millionen sey? Und ferner, wenn leztere Persönlichkeit und Bewußtseyn verloren haben, in welcher Eigenschaft, oder in welchem Zustande sie dann in ihm existieren?. — Doch nicht genug. Wenn der Allgeist die Einzelgeister in sich zurücknimmt, ist es gleichgiltig, von welcher Beschaffenheit diese Einzelgeister seyen? Es wird doch immer, was sich verbinden soll, eine Verwandtschaft zu einander haben müssen: wird es darum gleich seyn, ob ein reiner oder ein säuischer Geist zu ihm zurückkehre? Wird er sich mit beiden in gleicher Weise vertragen? — Auf Erden stoßen sich heilige und entwürdigte Geister gegenseitig ab, denn die in ihnen wirksamen Lebensprincipien sind wider einander. Ist das bloß hienieden so? Hat der sogenannte Allgeist nicht auch sein Lebensprincipium, und stößt dieses nicht auch das Widerstreitende ab, während es das Verwandte anzieht? — Das sind Fragen, welche auch den Vertheidiger der Rückkehr in den Allgeist nicht so leichten Kaufs davon kommen lassen.

Übrigens liegt am Tag, daß die Theorie von der Rückkehr alles Individuallebens in das allgemeine Naturleben, gleichwie dieselbe unendlich trostlos ist, so auch unendlich verderblich und für allen Tugendmuth und Tugendkampf vernichtend sey. Nichts

ist ja consequent, als der Grundsatz: Genieße dein Individualleben nach dem, als dich gelüstet. Jede Entbehrung, jede Selbstverläugnung, die sich nicht sofort selbst bezahlt, ist nie sich ersetzender Verlust.

Wir kehren abermal zu der Frage zurück: Ist der Mensch unsterblich, d. h. lebt er sein persönliches Leben nach dem leiblichen Tode fort? — Wenn wir auf diese Frage eine wahrhaft zufriedenstellende Antwort geben sollen, so müssen wir vor Allem dem Vorurtheil entgegentreten, als hienge Alles von der Triftigkeit der Gründe ab, die wir dießfalls beizubringen vermögen: gleichsam, als brauchte der Hörer oder Leser seinerseits nichts weiter zu thun, als zuzusehen, wie er durch diese Gründe zum Glauben an seine Unsterblichkeit gezwungen werde. Nein, wenn wir zu einem wahren und lebendigen Glauben an unsere Unsterblichkeit kommen sollen, so müssen wir vor Allem daran, ob sie Wahrheit sey oder nicht sey, ein entschiedenes Interesse haben. So lange wir im Vollgenusse dieses leiblichen Lebens stehen, und von Kraft und Lust überströmen, und so lange wir im heiteren Sinnentaumel hinschlendern, um Alles Weitere nichts uns kümmernd, eben so lange sind wir auch eines eigentlichen Glaubens an unsere Unsterblichkeit unfähig. Wir glauben nicht, daß wir sterben werden; was bedürfen wir der Lehre von einer Fortdauer? Wir begreifen nicht, daß Alles so ganz anders kommen und seyn werde, als es izt ist; was fragen wir nach einem Troste? — Soll man daher einen wahren und aufrichtigen Glauben an ein ewiges Leben als möglich denken können, so muß der Leichtsinn und die Aufgegangenheit in dem Getriebe der Welt überwunden seyn, und der Tod muß seine Schrecken hervorgekehrt haben.

Izt erst, d. h. zu einer gewissen Nüchternheit gekommen, und vor einen drohenden Abgrund hingestellt, fragt der Mensch mit Ernst nach dem Schicksal der Abgeschiedenen; und izt erst

ist er fähig, der Lehre über dieses Schicksal sich wahrhaft zu öffnen.

Übrigens genügt es nicht, daß der Mensch nur augenblicklich aus seiner Weltlichkeit aufgeschreckt und zur Frage nach seiner Zukunft hingedrängt werde: solche Aufregungen sind mehrentheils bald vorüber, und der alte Leichtsinn, und *mit ihm* die Abgewandtheit von Tod und Ewigkeit ist wieder da. Soll der Mensch für einen lebendigen Glauben an seine Unsterblichkeit empfänglich seyn, so muß er frei im Hinschauen auf sein Ende beharren, und es muß ihm stehend nahe liegen, zu wissen: Was soll ich? wofür bin ich da? was ist meine endliche Bestimmung?

Einmal zu aufrichtigem sittlichem Lebensernste gekommen, was hat der Mensch sofort zu thun, um zu einem lebendigen Glauben an seine Unsterblichkeit zu gelangen? Soll er sich nun die betreffenden Beweisgründe vorlegen lassen? — Noch nicht. Vorher muß er noch ein kühnes Werk thun. Er muß den Muth in sich fühlen, auf Alles, was ihn auf Erden reizen mag, Verzicht zu leisten, und sich unbedingt und um jeden Preis dem Willen Gottes unterwerfen. Also diese Entschiedenheit, diese Emancipation von der Welt in das Herz! Sie ist wesentlich. — Aber nun was weiter? — Izt hebe er, (frei von der Welt, und hingegeben an seinen Gott und Vater) hebe er seinen Blick liebend zu diesem Gott und Vater auf, und nun sehe er zu, wie ihm zu Muth seyn werde.

Sein Herz wird sich erweitern, und er wird seine Stimme zu Gott erheben und mit der höchsten Zuversicht sagen: Vater! Du bist die Liebe. Du hast uns zu Geistern gemacht, die Dich erkennen, die Dich lieben, die sich in Dir freuen, die nach ewiger Vereinigung mit Dir verlangen: Du hast uns das Alles wahrlich nicht gegeben, um es uns wieder zu nehmen, und hast uns so hoch nicht erhöhet, um uns in Nichts hinabzustürzen.

Du bist die Liebe, und bist es ewig; und wirst uns darum, was du uns in deiner Liebe geschenket hast, auch bewahren auf ewig.

Und weiter wird er mit der gläubigsten Zuversicht sagen: Vater! Du bist die Gerechtigkeit. Siehe, Tausende üben dein Gebot mit Treue, und opfern darüber Macht und Ehre, Besitz und Genuß, Gut und Blut. Was haben sie deß Gewinn? — Ihr Leben ist gebeugt, gering geachtet, mühevoll. Die sich weder um Dich noch um dein Gesetz kümmern, stehen neben ihnen wie üppige Bäume, gepflanzt auf fettem Grunde: wirst Du (so reich an Gütern und so reich an Liebe) die treuen Knechte geringer halten, als die Übelthäter, und sie gebeugt lassen, während diese erhöhet sind? Nein! Du, so reich an Gütern und Liebe, wirst sie (die hienieden gebückt giengen) erhöhen und trösten. Du bist die Gerechtigkeit. Und da du sie nicht erhöhest und lohnest hienieden, so wirst du es thun jenseits.

Und ferner wird er mit freudiger Seele sagen: Vater! Du bist der allweise Schöpfer aller Dinge. Wozu nun hättest Du dieses ungemessene Verlangen nach der Wissenschaft nicht bloß der irdischen, sondern auch der überirdischen und ewigen Dinge in unseren Geist gelegt, wenn Du für dieses Verlangen keine andere Befriedigung hättest, als welche dieses kurze Erdendaseyn giebt? Wozu schufst Du in uns ein Herz, weit wie deine Welt, und unbefriedigt in seinem tiefsten Wesen durch Alles, was dieses Leben bieten kann, wenn du demselben mehr nicht als dieses Erdenleben geben wolltest? Und warum legtest Du ein so tiefes Sehnen nach Leben und Liebe, und ewigem Leben und ewiger Liebe in unsere Seele, wenn dieses Sehnen nicht gestillt werden sollte? — Nein! Du bist ein weiser Schöpfer, legst nicht Widerspruch in deine Creatur, und wo in deiner

Welt ein Trieb ist, da bringt dieser es auch zu dem Gebilde, nach dem er steht.

Und wiederum wird er mit der freudigsten Zuversicht sagen: Du bist der Vater; Du hast Kinder; auch uns hast Du gemacht zu deinen Kindern. Siehe, wir erkennen und lieben Dich. Wirst Du deine Kinder wieder von Dir stoßen? — Du hast uns selbst unterwiesen; Du hast uns das Gebot der Liebe gegeben; du hast uns vom Weltdienst auf-, zu dir hingezogen: Und nun, nachdem wir dein Wort und Dich kennen gelernt, nun wir uns aus dem Sinnendienste aufgerungen, nun wir die Liebe Deiner gekostet und dir uns geweiht haben, d. h. nun wir deine geliebten Kinder sind; wirst Du dein eigen Werk zerstören, und deine Kinder, die Du dir geschaffen und erzogen hast, der Vernichtung übergeben? — Wirst Du weniger Vater seyn, als es die Väter sind dieser armen Erde? — Nein!

Endlich wird er als Christ, und im Hinschauen auf Christus mit lebendiger Zuversicht sagen: Der Du uns deinen Eingebornen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum gesendet hast, wofür hättest du Ihn, wenn wir nicht ewig leben sollen, gegeben? Was bedürfen wir dann der Kenntniß einer übersinnlichen Welt, was bedürfen wir der Entsündigung und Heiligung? Wofür überhaupt sein Kommen, und all sein Werk? — Aber eben, weil Du ihn gesendet, weil Du uns durch Ihn gerufen, weil Du uns durch Ihn zu deinen Kindern gemacht hast, so hast Du uns in Ihm auch das Unterpfand unserer Unsterblichkeit gegeben, und uns zu Erben deines himmlischen Reiches erhöhet. Wir werden seyn, wo Er ist.

Siehe, das ist der Weg und die Weise, wie der Mensch zu freudigem und lebenskräftigem Glauben an seine Unsterblichkeit kommt.

In Bezug auf den lezten der angegebenen Gesichtspunkte müssen wir hinzusetzen: Wenn du fest und freudig an deine Unsterblichkeit glauben willst, so beantworte dir vor Allem die

Frage von Christus, und Wessen Sohn Er sey? — Glaubst du an Ihn, als den menschgewordenen Sohn Gottes, so glaubst du unfehlbar und wesentlich auch an dein ewiges Leben. Denn dann hat Er das Leben in sich selber, und erweckt vom Tode, welche Er will.[1])

Doch nun treten die Bekämpfer und Verhöhner der Unsterblichkeit auf, und sagen: Das sind Phantasieen! Die ganze Weltgeschichte zeugt wider euch. Nie kam Einer aus dem Todtenreiche zurück. Die Wahrheit ist, daß Alles, was wird, auch wieder vergeht. Die Natur hat ihr Gesetz, und nach diesem Gesetze ist ihr Leben ein immerwährendes Gebären und Sterben. Auch der Mensch steht unter diesem Gesetze: man sieht es mit den Augen, wie das, was man den Geist des Menschen nennt, aufhört, wenn das Nervensystem in Zerrütung oder Abgeschwächtheit verfällt. Um wie viel mehr muß Alles zu Ende seyn, wenn sich das ganze Menschengebild in Fäulniß auflöst!

Wir antworten hierauf:

1. Was uns in diesen Einwürfen vor allem schmerzlich auffällt, ist, daß wir von alle dem, was wir oben als wesentliche Vorbedingungen alles Glaubens an Unsterblichkeit gefordert haben, nicht eine Spur finden. Es ist da keine Rede von einem sittlichen Ernste, von einem bangenden Fragen und gewissenstreuen Forschen, vielmehr ist der Unglaube von vorn herein fertig, und auf eine unsterbliche Hoffnung ist verzichtet mit einer Gleichgiltigkeit, ja Zufriedenheit, wie man auf ein Gut verzichtet, das Einem lästig geworden. Nicht genug: mit einem wahren Hohne, ja mit einer Art dämonischer Lust wird uns zugerufen: Ey, wo ist der Todte, welcher aus dem Grabe zurückgekehrt wäre, und uns, daß er lebe, bewiesen hätte?

---

1) Joh. 5, 21. 25. 26.

Werdet ihr die Starken seyn, welche sich dem Naturgesetze, das ewig schafft und ewig zersezt, entziehen ꝛc.?! Hört man diese verhöhnende Rede, so sollte man glauben, die Vernichtung wäre für den Menschen ein Gut, und der Glaube an ein ewiges Leben eine Überspanntheit.

Aber wo solcher Leichtsinn und dämonische Hohn, wird da für die Antwort auf die obgedachten Einwürfe irgend ein Gehör zu finden seyn? — Gewiß halten die Verfechter dieser Einwürfe ihre Gründe für so entscheidend, daß sie es für überflüssig ansehen, Gegengründe anzuhören; wie sie denn auch dazu sicherlich ganz und gar keine Lust empfinden.

Indeß wollen wir doch auf ihre Einreden eingehen; es wird uns ein Leichtes seyn, wenigstens so viel zu zeigen, daß dieselben nichts beweisen, und daß die angeführten Thatsachen nur für Den ein Gewicht haben können, welcher dieselben ganz auf der Oberfläche ansieht.

Man sagt: „Es sey noch nie Einer aus dem Todtenreiche zurückgekehrt." Angenommen, daß es wahr: was folgt daraus? — Nichts, als daß über dem Jenseits ein Dunkel liege, welches nie auch nur durch einen Lichtschimmer erhellt worden. Ob es indeß ein Jenseits gebe, und von welcher Beschaffenheit dasselbe sey, das bleibt darum noch völlig unentschieden. — Aber ist das Dunkel, das auf dem Jenseits liegt, wirklich so ganz ohne allen Dämmerschein? Hat nicht zu allen Zeiten der Glauben geherrscht, daß es Erscheinungen der Abgeschiedenen gebe? Hat sich dieser Glaube nicht zu allen Zeiten auf Thatsachen gestüzt, welche sich die, so dieselben erfahren hatten, so wenig nehmen ließen, als die übrigen Thatsachen ihrer Erfahrung? Ja, herrscht dieser Glaube nicht noch bis auf diesen Tag selbst bei Solchen, die der Sache ihre eigene Aufmerksamkeit gewidmet, und Thatsachen darüber, die keinen Zweifel zuließen, gesammelt haben? — Und da denn

diese Thatsachen nicht zu läugnen sind, wird man sie vielleicht aus psychologischen Zuständen, z. B. aus einer Art Objectivierung tief in die Seele gedrungener Vorstellungen erklären können? — O, die meisten der in Rede stehenden Vorkömmnisse sind den betreffenden Personen im nüchternsten Zustande, und ohne alles Denken an die Abgeschiedenen, welche sich ihnen kund gaben, begegnet. Es giebt in allen Dingen, und so auch hier, Erklärungsversuche, die nichts beweisen, außer allein eine Abneigung gegen bestimmte Wahrheiten, welche es bis zur höchsten Gesuchtheit, ja bis zur Widersetzlichkeit treibt. Nein! Die fraglichen Thatsachen stehen fest, und so ist das Dunkel, welches auf dem Jenseits liegt, nicht so ganz ohne Dämmerschein. — Endlich noch dieses: Wenn gesagt wird, es sey noch nie Einer aus dem Todtenreiche zurückgekehrt, so ist damit auch die Auferstehung Christi geläugnet. Aber läßt sich eine Thatsache, welche von so vielen Zeugen unter Dahingabe von Blut und Leben bezeugt, und von Millionen und Millionen geglaubt ist, nur so vornehmhin beseitigen? Und steht es mithin geschichtlich schon fest, daß nie Einer aus dem Todtenreiche zurückgekehrt sey? — Wie? wenn Gott im Hinblicke auf das Bangen der Menschheit, welche nie einen Todten wiederkehren sah, Christum erweckte, und wiederlebend vorführte, damit sie ein Factum hätte, woran sie bei der Allherrschaft des Todes halten, und worauf sie bei dem Hohn der Ungläubigen sich fußen könnte, war das nicht Gottes und seiner aufrichtenden Barmherzigkeit würdig? — Statt also spottend zu sagen: es ist nie Einer aus dem Todtenreiche wieder gekommen, und statt läugnend oder kopfschüttelnd hierauf zu pochen, fordert Ehrlichkeit und Pflicht, die Wahrheit der Auferstehung Christi zu untersuchen. Mit diesem Factum ja, wenn es geschichtlich feststeht, fällt nicht nur die eben erwähnte freche und spottende Rede, sondern es ist die Wahrheit und Wirklichkeit der persön-

lichen Fortdauer nach dem Tode als Thatsache vor unsere Sinne hingestellt. Wir brauchen dann an diese Fortdauer nicht aus Gründen zu glauben, wir schauen dieselbe mit den Augen, und betasten sie mit den Händen. Nur mit Schmerz kann man es daher sehen, daß die Ungläubigen und Zweifler nicht mit der angestrengtesten Treue das Factum der Auferstehung Christi in seiner geschichtlichen Wahrheit untersuchen. Soll die Erfahrung entscheiden, so ist wohl doch dieses Factum entscheidender, als Alles. Und jedenfalls: dürfen sie sich denn geberden, als ob dieses Factum in der Welt gar nicht da sey? — Sie sagen, sie seyen Philosophen, und abstrahieren von dem Christentum. Sey's! Dürfen sie aber (eben als Philosophen) von dem Factum einer Auferstehung von den Todten, welches nun einmal von der Geschichte behauptet ist, Umgang nehmen, und dasselbe ununtersucht lassen? — Doch vielleicht sagen sie: Wir haben untersucht. Ich aber antworte: nein! Denn eine wirkliche und treue Untersuchung ist ein großes Werk, und führt in das innerste Wesen der christlichen Ökonomie hinein. Wo nun haben sie so tiefgehende Studien gemacht? — Sie nehmen die Sache leicht, und sagen kurzweg: es kann nicht seyn; es ist nicht; und was ist, läuft auf Betrug oder Täuschung hinaus.

Übrigens ist die Thatsache der Auferstehung Christi für unsere Frage überhaupt von einem unendlichen Werthe. Die Millionen und millionenmal Millionen, die nicht selbst forschen können, sondern mit Augen sehen und mit Händen betasten wollen, haben in dieser Thatsache den handgreiflichen Beweis ihrer Unsterblichkeit. Eines solchen Beweises bedürfen sie in dieser Cardinalfrage; und einen solchen Beweis haben sie nun. — Aber auch diejenigen, welche sich durch freies Nachdenken zu dem Glauben an ihre Unsterblichkeit erheben, können

dabei des Factums der Auferstehung Christi wohl nicht entbehren. Denn einmal und erstens ist nur zu gewiß, daß sie ohne dieses Factum, und überhaupt ohne christliche Durchbildung nie in Gott ihren Vater denken, und nie die Unmöglichkeit, von diesem ihrem Vater im Tode gelassen zu werden, fühlen würden. Fürs Zweite aber bliebe, selbst wenn sie von Gott mit Zuversicht ihre Auferweckung hofften, doch immer noch ein heimliches Bangen in ihnen zurück, darum, daß ihrem innern Hoffen nicht auch irgend eine äußere autorisierte Bestätigung zur Seite stehe. Ganz anders ist das nun, wo an die Auferstehung Christi geglaubt wird: da steht diese Thatsache der aus theoretischen Gründen erwachsenen Zuversicht auf ein jenseitiges Leben wunderbar bekräftigend zur Seite, und verleiht dem Glauben an dieses Leben die volle unbegrenzte Stärke und Freudigkeit. Laß dir darum vor Allem und über Alles, wenn du des ewigen Lebens gewiß seyn willst, angelegen seyn, die Gewißheit der Auferstehung Christi in deinem Herzen festzustellen! — Doch, kehren wir zu unsern Einwürfen zurück!

Die Gegner der Unsterblichkeit sagen: „In der Natur ist ein stetiges Werden und Vergehen. Alles, was die Natur hervorbringt, zersezt sie auch wieder. Nichts ist ewig in ihr, als das Schaffen und Umgestalten. Auch der Mensch ist ihr Werk: Er kommt, und geht.“ — Wir antworten: es ist nicht wahr, daß in der Natur Alles Wechsel und Wandel ist. Zwar die Erzeugnisse derselben befinden sich in einem ewigen Flusse; nicht aber ihre Kräfte und Gesetze. Licht und Luft z. B., und die bildenden Kräfte darin vergehen nicht. Wer nun mag erweisen, daß des Menschen Geist, falls er dem Gebiete der Natur angehörte, nicht zu jenen bildenden Kräften gezählt werden müsse, welche wohl Vergängliches schaffen, aber nicht auch selbst vergehen? Ja, Wer mag erweisen, daß es nicht der Geist sey,

welcher den Leib bildet, und daß er nicht als bildende Kraft unverändert beharre, auch wenn sein Gebild — der Leib zerfällt? Noch mehr: Wer mag erweisen, daß der Geist, nachdem der Leib gestorben und abgeworfen ist, nicht abermal sich einen Leib bilde, viel edler oder häßlicher, als der erste gewesen, je nachdem er sich geistig gehoben, oder an das Niedrige hingegeben hat? — Wir behaupten nicht, der Menschengeist gehöre der Natur an, sondern setzen nur den Fall, daß er ihr angehöre, und fragen, ob es in diesem Falle schon entschieden wäre, daß er werde und vergehe, wie die Blumen des Feldes? Wir antworten unbedenklich mit Nein!

Wir haben den Fall gesezt, der Mensch stehe auf dem Boden bloß der Natur. Ist das aber schon ausgemacht? — Es kann dieses nur dann als ausgemacht gelten, wenn es überhaupt nichts giebt, als die Natur. Aber ist das schon so entschieden? Hat es mit der Existenz eines überweltlichen und persönlichen Gottes durchaus ein Ende? — Der Ungläubige mag diese Existenz bezweifeln oder auch läugnen, aber eine Gewißheit darüber kann und wird er nie haben: er wird sich solche vielleicht einreden, aber sie wird eine eingeredete und angelogene seyn. Gesezt nun, es existiere ein persönlicher überweltlicher Gott, kann es dann nicht wahr seyn, was die Schrift sagt, daß des Menschen Geist kein Naturproduct, sondern ein Hauch aus Gott sey? Ist aber der Menschengeist nicht aus der Natur herausgewachsen, sondern von Gott gegeben, so kann ihm die Natur auch nichts anhaben, er steht vielmehr über ihr, und über dem Gebiete ihrer Schöpfungen und Zerstörungen. So ist also vor Allem darzuthun, daß es einen persönlichen Gott und Schöpfergeist nicht gebe, daß das, was die hl. Geschichte von der Erschaffung des Menschen sagt, unwahr sey, und daß nicht bloß (wie sie angiebt) der Leib, sondern auch der Geist des Menschen von der Erde genommen worden.

Dann erst, wenn dieses feststeht, kann die Frage seyn, ob der Menschengeist zu jenen Producten gehöre, die die Natur heute hervorbringt, morgen wieder in ihre Geburtsstätte zurückzieht.

Eine Bemerkung indessen mag dießfalls hier einen Platz finden, die nemlich, daß die Natur Alles, was sie hervorbringt, vollkommen als das hinstellt, was es seyn soll. Sie hat bei jeder ihrer Bildungen einen Typus, eine Art inwohnenden Musters, das sie in derselben mit Nothwendigkeit ausführt. Den Baum macht sie zum Baume, mit Allem, was zu ihm gehört; den Vogel zum Vogel, mit all seiner Leichtigkeit, Gesangsfertigkeit u. s. w. Wenn daher auch der Mensch ihr Product ist, und nichts weiter, warum vollendet sie nicht auch ihn? In jenem Theile, welcher seinen Ursprung aus ihr hat — im Leibe, vollendet sie ihn, warum nicht auch in dem anderen Theile, den wir den Geist nennen? — Aber siehe, da finden wir sie nicht mehr wirksam; da muß vielmehr die Entwickelung aus der Erziehung und freien Selbstanstrengung kommen: und kommt sie von da nicht, so wird der Mensch kein Mensch, er hat wohl einen ausgebildeten Leib, aber er ist kein Mensch. Es giebt sonach im Menschen neben, außer und über der Bildungskraft der Natur noch eine andere, die nemlich des Geistes und seiner freien Thätigkeit; ja wir sehen ganz genau, wie weit die Natur und ihre Bildungskraft reicht, und wo die Thätigkeit einer völlig anderen Kraft, (der im Geiste selbst wohnenden) einzutreten hat und eintritt. Wenn nun aber der Kreis der Bildungsthätigkeit der Natur nicht in das Gebiet des Geistes hineinreicht, sondern sich in dem leiblichen und leiblich-psychischen Theile des Menschen erschöpft, wie kann man dann sagen, die Natur zerstöre den Menschen auch wieder, wie sie ihn geschaffen? — Allerdings zerstört sie an ihm das wieder, was sie bildend aus sich hervorgetrieben, aber eben deßwegen zerstört sie das nicht an ihm, was sie nicht gebildet hat. Nun hat sie aber

den Geist nicht gebildet, und besizt überhaupt in demselben keine Stätte ihrer Thätigkeit, sie kann ihn also auch nicht zerstören. Vielmehr steht er in seiner Freiheit außer und über ihr, und über Allem, was dem Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen ist.

Endlich sagen die Gegner der Unsterblichkeit, man könne den Untergang dessen, was man den Geist des Menschen nenne, mit Augen sehen. Man brauche nur auf Greise, auf Geistesirre u. s. w. hinzuschauen, so finde man, wie Alles, was man den Geist genannt, hingeschwunden sey, als die Natur nachgelassen habe, oder in Zerrüttung gekommen sey. — Hierauf ist zu erwidern:

Wenn das Glas, dessen du dich beim Sehen bedienst, trüb oder dunkel ist, so siehst du nichts. Folgt aber daraus, weil du nichts siehest, daß du dein Auge verloren? — Wenn dein Auge, womit du die Dinge um dich her erkennest, krank oder verlezt ist, so siehest du nichts. Folgt aber daraus, weil du dein Auge nicht brauchen kannst, daß dein Sehnerve dahin ist? Ja kann dieser nicht vielleicht, während ihm das Aug seine Dienste versagt, (wie bei den Somnambülen) durch das Medium der Fingerspitzen die Anschauung äußerer Gegenstände erhalten? Gesezt endlich auch der Sehnerve sey gelähmt oder zerschnitten, folgt daraus, weil nun alles Sehen aufgehört hat, daß auch der Geist, welcher die Lichteindrücke durch den Sehnerven empfangen hatte, aufgehört habe? Nichts von alle dem. Eben so folgt nun aber auch nicht, daß der Geist, wenn die Nerven überhaupt abgespannt oder zerrüttet, sonach seine durch dieselben vermittelte Thätigkeiten gelähmt oder gestört sind, hingewelkt oder zerstört sey. Aus der Geschwächtheit oder Zerrüttung des Organs einer thätigen Kraft folgt nicht das Hinsterben oder die Zerstörung der Kraft selbst. Das Glas kann zerbrechen, aber das Auge bleibt, das Auge kann zerstört wer-

den, aber der Sehnerve bleibt. Der Sehnerve kann erlahmen, oder sterben, aber der Geist bleibt; und es wird diesem sofort ein anderes Organ der Anschauung gegeben werden, denn zum Lichte ist er nun einmal berufen. Das ist die grobe Täuschung, daß man Kraft und Organ der Kraft identificiert, und die Kraft in das Organ verlegt. Dadurch bürdet man Krankheit oder Tod des Organes der Kraft selbst auf, oder vielmehr man sezt keine Kraft außer und über dem Organ.

Wie sehr man die Organe, die Thätigkeiten und die Zustände des menschlichen Geistes von dem Geiste selbst unterscheiden müsse, lehrt auch das gemeinste Selbstbewußtseyn. Wer fühlt z. B. nicht, daß sein Ich ganz verschieden ist von Allem, was sonst zu seiner Persönlichkeit gehört? Wer weiß nicht, daß man ihm alle Glieder, den Rumpf und alle Sinne nehmen könnte, und er (d. i. sein Ich) wäre doch noch da, und unangetastet? Wer unterscheidet nicht zwischen dem Ich und seinem Denken, zwischen dem Ich und seinem Wollen, zwischen dem Ich und dem Herzen und allen Empfindungen Begehrungen Genüssen und Leiden desselben, zwischen dem Ich und dem Leibe und allen leiblichen Zuständen? — Ob daher auch in den Leib, ob in das Herz, ob in das Denken ꝛc. eine Störung komme, was kann solche dem Geiste anhaben? Ist denn das Ich nicht außer und über diesen Kräften und Zuständen?

Als Beispiel, wie im Denken, im Empfinden, im Wollen und Handeln die höchste Verwirrung, der gröbste Unsinn, und wohl auch die entschiedenste Verwerflichkeit vorkommen könne und wirklich vorkomme, ohne daß der Geist oder das Ich dabei irgend betheiligt ist, dienen uns die Träume. Wenn alles, was wir im Traume denken begehren und thun, zuweilen Schwachköpfigkeit, ja Wahnsinn ist, was folgt hieraus in Absicht auf den Geist? Ist er darum abgeschwächt, ist er irrsinnig, ist er am Hinsterben, ist er überhaupt in diesen Zu-

ständen, und ist er nicht vielmehr außer und über diesen Zuständen? — Er ist darum weder abgeschwächt, noch irrsinnig, noch am Hinsterben, noch überhaupt in diesen Zuständen. Diese Zustände sind außer ihm, und er ist über ihnen. Er hat sich nur auf kurze Zeit aus dem psychischen und leiblichen Theile seines Daseyns zurückgezogen, um diesem Schlaf und Ruhe zu lassen. Bald kommt die Stunde des Erwachens, und alle herrnlose Spiele der Phantasie und der Triebe haben ein Ende. Aber man sieht daraus, daß es im Menschenwesen ein Gebiet giebt, auf welchem Sinn und Unsinn, Verstand und Unverstand, kranke und gesunde Vorstellungen und Begehrungen hausen können, ohne daß der Geist, das Ich, das *πνευμα* im geringsten dabei betheiligt sind, und ohne daß demnach auf Krankheit oder Tod desselben der entfernteste Schluß gezogen werden kann. Überhaupt wird in der Frage zu wenig scharf zwischen Geist und Seele unterschieden.

Übrigens hat das, was ich hier gegen die Einreden der Ungläubigen beigebracht habe, nicht sowohl den Zweck der Widerlegung, als den der Paralysierung. Ich lasse mir nicht beifallen, Den, welcher nicht will, zum Glauben zwingen zu können; aber das vermeine ich auf der andern Seite gezeigt zu haben, daß jedenfalls die Gründe, welche für die Sterblichkeit des Menschengeistes sprechen sollen, ganz und gar nichts beweisen. Findet nun Jemand, daß die Gründe, auf die er seinen Unglauben stützt, nichts beweisen, so ist er vielleicht so redlich, der Sache weiter nachzudenken, und, um zu einer Überzeugung zu gelangen, den Weg zu gehen, den ich oben als den allein zum Ziele führenden bezeichnet habe.

Für ihn, aber auch für Alle überhaupt, die nach einer freudigen Hoffnung ringen, muß ich am Schlusse noch Folgendes, als mit-gehörig zum Wege nach dem Ziele beifügen: Es wurde in der zwölften Erörterung gesagt, wie es nicht in des Men-

schen Belieben gestellt sey, die hl. Wahrheiten des Glaubens überzeugungsfreudig vor der Seele zu haben, wie das vielmehr Gabe sey des heiligen Geistes. Hat das nun seine Richtigkeit in Betreff aller religiösen Wahrheiten, so ganz besonders in Betreff unseres Glaubens an unsere Unsterblichkeit. Der Anblick des Todes ist furchtbar; Niemand erhebt sich aus eigener Macht über die Schrecken desselben zur freudigen Zuversicht des ewigen Lebens. Diese Zuversicht ist ein Geschenk Gottes und kommt vom hl. Geiste. Er ist es, welcher unserem Geiste die Abbarufende Überzeugung einflößt, daß wir Kinder, und als Kinder Erben Gottes sind. [1] Was hilft es, so du dem Sterbenden das große Wort vorbetest: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Und: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ er kann es dir nicht nachsprechen, es sey denn im hl. Geiste. Willst du daher die Zuversicht des ewigen Lebens, und bei dem nahenden Grabe den Muth des Sterbens, so vergiß auch dieses nicht: Bitte um die Gnade jenes Geistes, welcher den Namen hat des Trösters.

Achtundzwanzigste Erörterung.

Von der Ewigkeit der Höllenstrafen.

Zu den bezweifelten oder geläugneten religiösen Wahrheiten gehört in unserer Zeit besonders jene von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Die Annahme eines Reinigungsortes nach dem Tode findet weit weniger Anstand, als der Glaube an die Hölle und deren Ewigkeit. Viele sind einer ängstlichen Gemüthsart, und der Gedanke, daß sie ewig könnten ver-

1) Röm. 8, 15—17.

loren gehen, erfüllt sie mit einer quälenden Unruhe. Lieber wollen sie daher glauben, daß die Drohung nicht so buchstäblich ernst gemeint sey, als in einer immerwährenden Bangigkeit leben. Andere sind eines mitleidigen, liebenden und versöhnlichen Herzens: es schmerzt sie, daß Jemand von so schrecklichem Loose, dergleichen eine Verstoßung in ewiges Feuer ist, getroffen werden sollte, und es dünkt sie, der Allerbarmende werde sich einst auch noch den Verdammten zuwenden, und ihnen Gnade angedeihen lassen. Noch Andere sind rohen und leichtfertigen Wesens: sie wollen auf den Wegen ihrer Sünde nicht beunruhigt seyn, und entledigen sich also um jeden Preis einer Lehre, die ihnen ihre Lebenslust so sehr verbittern würde. Entweder glauben sie überhaupt an kein künftiges Leben, oder sie denken, daß man die Hölle bloß darum so schwarz male, um die Leute zu schrecken; in der Wirklichkeit werde es so arg nicht seyn. Noch Andere endlich halten gewisse Lehrsätze, mit welchen sich die Annahme der Ewigkeit der Hölle nicht verträgt, für ausgemacht. Indem sie also diesen Lehrsätzen beipflichten, müssen sie die Ewigkeit der Hölle verneinen. So z. B. sagen sie: die Freiheit, als zum Wesen des Menschen gehörig, sey unverlierbar. Sey sie aber unverlierbar, so sey eine Bekehrung immer und ewig noch möglich. Erfolge aber eine Bekehrung, so streite es wider den Begriff Gottes, daß Derselbe die Begnadigung verweigern sollte. — Oder sie sagen: ein endliches Wesen — ein Mensch könne doch immer nur ein endliches Verbrechen begehen, und überhaupt nur ein endlicher, armseliger Sünder seyn. Wie er also unendlich gestraft werden solle? — Oder auch sie sagen: der Mensch strebe einem fernen Ziele zu: der Eine gelange zu demselben auf dem nächsten Wege, der Andere durch Umwege, der Dritte durch große Verirrung hindurch: Alle aber treffen doch zulezt wieder zusammen, und erreichen (wenn auch spät und vielleicht unvoll-

kommener) die ihnen gesezte Bestimmung. Einst werden alle Sünder zur Wahrheit und Gerechtigkeit gelangt, und eine Hölle nicht mehr seyn. So allein, glauben sie, rechtfertige der Verlauf der Menschengeschichte Gott und die Weisheit seines Rathes und Weltplanes. Prüfen wir!

1. Den Einwürfen, welche wir gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen aufgeführt haben, liegt sämmtlich der Gedanke zum Grund, alle Sünder können und werden sich früher oder später zurechtfinden, und am Ende sämmtlich bei dem Ziele angelangt seyn, das ihnen gesezt worden: das Ende der Menschengeschichte sey Allwiederkehr, AllEinigung der Menschen mit ihrem Schöpfer, AllErfüllung seiner gnadereichen Absichten, und Allseligkeit. — Das klingt nun dem Ohre wohl angenehm, aber ob es auch wahr? In der That, was giebt es behaglicheres, als daß Jeder seinen Gelüsten ruhig folgen möge, am Ende aber seines Zieles doch nicht verlustig gehen werde.

Doch, Wer weiß das? — Wer ist in jener Welt gewesen, oder im Rathe Gottes gesessen, daß er uns zu sagen vermöchte, wie die Menschengeschichte ablaufe, und ob sie jenen Ausgang, der hier behauptet worden, habe? — Indem wir folglich hierin unsere völlige Ungewißheit bekennen müssen, fragen wir billig in der Sache Den, welcher nicht nur aus jener Welt zu uns herüber gekommen ist, sondern der Richter der Lebendigen und der Todten zu seyn von sich behauptet hat. Siehe, Der muß wissen, welches Gericht Er halten, und welches das Ende der Menschengeschichte seyn werde. Was sagt Er? Redet Er von verschiedenen Wegen, auf denen allen man aber am Ende doch zum Ziele komme? Redet Er von einer Allwiederkehr aller Sünder, von einer Allvereinigung, und einer endlichen Allseligkeit? — Allerdings redet Er von Verirrungen, aus denen es eine Rückkehr; von falschen Wegen, von denen es ein Abstehen gebe; und allerdings

deutet Er hin auf eine Bildungs- Prüfungs- und Bewährungszeit, die bei Vielen in jene Welt (wer weiß wie weit) hinüberreiche. Ist Ihm ja alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden; dehnt sich ja eben damit seine Erlösungsthätigkeit weit über dieses irdische Daseyn hinaus; hat Er ja auch Denen, welche von der Sündflut weggetilgt wurden, das Evangelium verkündet, und redet Er ja ausdrücklich von Sünden, die noch in jener Welt, und von Sünden, die auch dort nicht werden nachgelassen werden.[1]) Allein, wenn dann endlich der lezte der Tage erschienen, und die lange lange Zeit, die der Wiederbringung und Heiligung der Menschheit vom Vater angesezt worden, vorüber seyn wird; was ist alsdann das endliche Ende? Was lehrt Er? — AllHeimkehr? AllVollendung? AllEinigung? — Nein! AllScheidung. Das ganze durch die Jahrtausende hinablaufende Werk Christi, die ganze große Bildungs- Prüfungs- Bewährungs- und Vollendungszeit schließt mit der Crisis, mit dem Weltgerichte, mit der Scheidung. So spricht Er: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Während die Leute aber schliefen, kam ihr Feind, und säete Unkraut unter den Waizen, und gieng davon. Als nun die Saat hervorsproßte und Frucht trieb, zeigte sich auch das Unkraut. Da sprachen die Knechte zu dem Hausvater: sollen wir es ausjäten? Aber der Hausvater erwiderte: nein! Lasset beides miteinander wachsen, bis zur Erndte. Zur Zeit der Erndte dann will ich den Schnittern sagen: Leset zuerst das Unkraut zusammen und bindet es in Büschel zum Verbrennen; den Waizen aber sammelt in meine Scheuer." Das ist eine gedrängte Übersicht der gesammten Geschichte der Menschheit. Der Herr selbst deutet das Gleichniß, und in ihm

1) 1. Pet. 3, 19. 20. Matth. 12, 32.

die Menschengeschichte, und deren Ende, indem Er sagt: „Der den guten Samen säet, ist der Sohn des Menschen; der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Kinder des Reichs; das Unkraut sind die Kinder des Bösen; der Feind, der jenes säet, ist der Teufel; die Ärndte ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel. So wie man nun das Unkraut zusammenlieset und verbrennt, so wird es auch am End der Welt gehen. Der Sohn des Menschen wird seine Engel senden; diese werden alle Verführer, und Alle, die Böses thun, aus seinem Reiche aussondern, und sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneknirschen seyn. Alsdann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reiche." [1]) Wohl also liegt die Saat (die gute und böse) in der Erde, wohl hat sie ihre Zeit zum Wachsen und Reifen, wohl ist es eine lange, lange, durch die Jahrtausende hinablaufende Zeit; aber das Ende ist ein Ende des Gerichts. Keine All-Reife, keine All-Einsammlung in die Scheuer Gottes, sondern eine Sonderung: eine Ausscheidung der Bösen aus der Genossenschaft der Guten, und ein Werfen derselben in den Feuerofen, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird.

Übereinstimmend hiermit stellt sich Christus selbst zwar als Sünderfreund, als Versöhner und allzeit lebenden Mittler, aber immer zugleich als Den vor, Dem der Vater das Gericht übergeben habe, und der einst wieder kommen werde, die Völker zu scheiden, wie man die Schafe scheidet von den Böcken. „Der Vater, sagt Er, hat das Gericht dem Sohne übergeben." [2]) „Und der Sohn wird in seiner Herrlichkeit, in Begleitung aller seiner hl. Engel kommen, und auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen. Und es werden sich vor Ihm versammeln alle Völker; und Er wird sie scheiden, wie ein Hirt die Schafe scheidet

1) Matth. 13, 24. fg. 2) Joh. 5, 22. 27.

von den Böcken; und Er wird die Einen stellen zu seiner Rechten, die Anderen aber zu seiner Linken; und Er wird zu Denen zu seiner Rechten sagen: Kommet ihr Gesegneten meines Vaters! Nehmet das Reich in Besitz, welches euch von Urbeginn der Welt bereitet ist. Alsdann wird Er auch denen zu seiner Linken sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." — — Also, überall keine Allheimkehr am Ende der Zeit, keine Allvereinigung um Gott, sondern Scheidung. „So werden, sagt Christus, diese zur ewigen Strafe, die Gerechten aber zum ewigen Leben eingehen." [1])

Es darf hierbei nicht unbeachtet bleiben, Wer Der ist, der dieses: „Weg von mir in das ewige Feuer!" spricht. Es ist der Sohn des Vaters, welcher um unser und unseres Heiles willen Mensch geworden ist, für uns gelitten hat, und für uns gestorben ist: es ist der Erbarmungsreiche, der Sündersuchende, der unendlich Liebende, der zur Wiederbringung und Versöhnung Gefallener für und für Lebende. Wenn nun Dieser — wenn der Wiederbringer der Verlornen nicht von einer Allwiederbringung, wenn der Erbarmungsreiche nicht von einer endlichen Allversöhnung und Allerbarmung, und wenn der von Gott gesezte Heiland der Welt nicht von einem All-Heil, vielmehr von einer endlichen Scheidung und Verwerfung redet; so begreifen wir, welches Gewicht in seiner Rede, welche Entscheidung in seinem Ausspruche liegt. Ja, Wer kennt das Ende der großen Wiederbringungsperiode besser, als Er; Wer ist Liebender, und nach einer endlichen All-Heimkehr Verlangender als Er? — Und dennoch hat Er am Ende seiner unabsehbar dahindaurenden Messiaszeit für die zu seiner Linken nichts, als das

---

1) Matth. 25, 46.

Wort: „Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!" — Dieses Verdammungswort aus dem Munde des großen Versöhners, welche Hoffnung läßt es übrig?

2. Auf zwei Stücke indeß stützt sich vornehmlich die Hoffnung der Hoffenden — auf den Gedanken, Gott werde, wie sehr Er auch beleidigt worden, nicht ewig zürnen; und auf den Gedanken, der Sünder werde, wie tief er auch gefallen, nicht ewig in seiner Sünde verharren. Allein beide diese Gedanken können nach dem, was wir aus dem Munde Christi vernommen haben, in keiner Weise eine Hoffnung begründen.

Was namentlich die Annahme betrifft, daß es mit dem Begriffe Gottes unvereinbar sey, daß seine Barmherzigkeit jemal sollte erschöpft werden können; so ist zwar richtig, daß diese Barmherzigkeit unermeßlich ist, und daß es keinem Menschen beifallen darf, zu sagen: bis hieher! allein daraus folgt doch noch keineswegs, daß Gott auf seine Barmherzigkeit hin sündigen lasse, daß Er Verachtung Widersetzlichkeit und Hohn ins Ungemessene hinnehme, und, während Er dem Sünder volle Maßlosigkeit des Sündigens einräumt, sich selbst nichts, als das Zuschauen, und die allzeit fertige Bereitwilligkeit der Vergebung vorbehalte. Man erwäge doch, ob solche Stellung sich mit der Idee, d. i. mit der unendlichen Majestät Gottes vertrage; ferner: ob hiermit jene hl. Furcht, ohne welche kein Universum von Geisterschaaren zusammengehalten und regiert werden kann, bestehen möge; ob solche Doctrin nicht den Leichtsinn, die Frechheit, die Maßlosigkeit des Sündigens begünstige, ja anreize; und ob das Wahrheit seyn könne, was Gott erniedrigt, und den Sünder frech macht? — Also mit der Theorie einer nie und nimmer erschöpfbaren Barmherzigkeit Gottes steht es bei weitem nicht so gut, als Viele

glauben. Ja, das neue Testament, dieses Evangelium weiß, wie schon gesagt worden, nichts von einer unerschöpflichen göttlichen Vergebungsgnade; vielmehr giengen die, welche des Königes Einladung zum Hochzeitmahle nicht annahmen, desselben für immer verlustig; die bei der Ankunft des Bräutigams nicht bereitet waren, wurden und blieben hinausgeschlossen; und Jerusalem, welches die Tage der ihm beschiedenen Heimsuchung nicht benüzt hatte, gieng in furchtbarer Verheerung unter.[1]) Und was sagt der Apostel von den Heiden, welche, unerachtet sie Gott erkannten, ihn dennoch nicht als Gott verehrten, sondern seine Majestät mit dem Bilde des vergänglichen Menschen, ja selbst der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere vertauschten? Blieb das Verhältniß, worin Gott sich zu ihnen stellte, darum unverändert? Keineswegs. Vielmehr heißt es: „Gott ließ sie durch die Gelüste ihres Herzens in unnatürliche Laster versinken. Und wie sie es nicht der Mühe werth hielten, sich Erkenntniß von Gott zu verschaffen, so überließ auch Gott sie dem verkehrten Sinne, zu thun, was sich nicht geziemte.“[2]) Nicht nur also fielen sie von Gott ab, sondern auch Gott wich hinwiederum von ihnen. — Die Lehre folglich, daß Gott die Sünde des Sünders maßlos hinnehme, widerstreitet schon der Idee Gottes und eines moralischen Universums Gottes, aber eben so entschieden dem Evangelium, welches eine bestimmte Gnadenzeit ansezt, und nach Abfluß dieser Gnadenzeit die unfehlbar erfolgende Verwerfung ausspricht, ja für den Fall, daß der Mensch mit Wissen dem Schlechten sich zugewendet, die Entziehung der göttlichen Gnade lehrt.

Selbst angenommen aber, Gott setze seiner Barmherzigkeit keine Grenze, und Er sey, ob ein Sünder auch alle Greuel

---

1) Matth. 22, 1. fg. 25, 1—11. 24, 2. 2) Röm. 1, 21. fg.

durch eine halbe Ewigkeit hinab verübt hätte, immer gleich bereit, denselben wieder zu Gnaden anzunehmen, wenn er sich bekehren wolle; wie steht es mit der anderen Behauptung, daß sich nemlich jeder Sünder, wie tief er auch gefallen seyn möchte, am Ende doch noch zu Gott wenden werde? — Jesus Christus lehrt entschieden das Gegentheil. Er verkündet das Weltgericht erst nach dem Ablauf einer unermeßlichen, selbst den Engeln des Himmels verborgenen Zeit. [1]) Es muß vorher, wie der Waizen, so auch das Unkraut seine Vollreife erhalten haben. Indessen beide erhalten ihre Vollreife wirklich, und nun erst, nachdem sie zu ihrer Vollreife gekommen sind, folgt die Scheidung. Nicht das ist also nach seiner Lehre das Ende, daß die Sünder zu Gott zurückgekehrt, sondern daß sie in ihrer Gottlosigkeit und Gottgeschiedenheit vollendet sind. Nehmen wir an, die Erlösungsgnade sey selbst in jener Welt noch ergreifbar; nehmen wir an, der ewig herrschende Mittler habe noch jenseits für die unselig Abgeschiedenen Wiederbringungsmittel, und veranstalte mit ihnen Versuche zur Zerknirschung; ja nehmen wir an, die Zeit möglicher Rückkehr laufe durch Äonen hinab: was ist der ganzen unabsehbaren Gnadenzeit endlicher Ausgang? — Jesus Christus sagt: das Gericht, die Scheidung. Es sind folglich am Ende des großen durch Äonen hinablaufenden Gnadenjahres Gottes alle Schätze dieser Gnade aufgebraucht, aber der Erfolg war kein anderer, als daß die Gottlosen in ihrer Unwiderbringlichkeit dargestellt, und in ihrer Verbostheit vollendet sind. Das Unkraut hat seine Vollreife.

Doch nun fragen wir mit gerechtem Entsetzen: ob denn eine solche hartnäckige Verbostheit denkbar, und ob es möglich, durch alle Gnaden und Züchtigungen Gottes nur immer ver-

1) Matth. 24, 36.

härteter zu werden? Wir sagen: Wer kann so wider sich selbst seyn, und dem ewigen Weh sich überantworten? — Es scheint uns unfaßlich: indeß ist es nicht bloß Lehre Christi, sondern auch von der Geschichte und täglichen Erfahrung als Wirklichkeit bestätigt. In der hl. Geschichte z. B. begegnen wir Dämonen oder Quälgeistern, welche Christo zurufen: „Du bist der Heilige Gottes; wir kennen dich." Nun denn, wenn sie ihn kennen, ob sie wohl nicht seine Barmherzigkeit anflehen? — Der Gnadenreiche, sollte Er nicht eine Gnade auch noch für sie haben? — Doch nein! sie wollen nichts von einer Gnade, sondern fliehen unter feindseligem Geschrei von Ihm. [1]) Das ist der Eindruck, welchen der Heiland der Welt auf sie macht. Sind sie zu erlösen? — Einmal doch bitten sie Ihn, nemlich, als Er ihnen befohlen, in den Abgrund zu fahren. Doch, was ist ihr Verlangen? Vielleicht, daß Er seine Verzeihung über ihnen leuchten lasse? — O, hieran denkt ihr wilder Sinn nicht. Schaden zufügen, zerstören, sich des Unglücks freuen, das allein ist ihr Trachten und ihre Lust. Sie bitten Ihn daher, in eine in der Nähe befindliche Schweinheerde fahren zu dürfen, um diese zu Grund zu richten. [2]) — Ähnliche Zustände der Unzugänglichkeit und Verhärtung finden wir auch unter den Zeitgenossen Christi. Es war ein großes Werk, jede Seele mit Dank und Lobpreisung Gottes erfüllend, wenn Jesus Trübsinnigen, stumm in sich Gekehrten, an Seele und Leib Geplagten, durch sein bloßes Wort die Gesundheit wieder gab. Was konnte Wirksameres gethan werden, die Welt zu überzeugen, daß Er der Gesandte Gottes, und Gott mit Ihm sey?! Wer sah sich nicht gleichsam genöthigt, an Ihn zu glauben? — Dennoch waren Einige, die nicht glaubten, und im Anblicke der Werke der Erlösung, der Gesundmachung, und Freude-

---

1) Marc. 1, 24. Luc. 4, 33. fg. 2) Matth. 8, 29. fg.

gebung ausriefen: „Seht da des Teufels Macht; das thut Er in Kraft Beelzebubs — des Obersten der Teufel!" [1]) Also Erlösen, Befreien, Gesundmachen, und Freudegeben sind Werke des Teufels?! — Wer sieht da nicht eine offenbare Böswilligkeit, eine abgeschlossene Hartnäckigkeit, und einen zu den abgeschmacktesten und unsinnigsten Ausflüchten greifenden durchaus verstockten Unglauben? Was kann noch erdacht werden, so diesen widersetzlichen Unglauben zu brechen im Stand wäre, nachdem ihn zu brechen die handgreiflichsten und unerhörtesten Gotteswerke nicht im Stande gewesen? — In der That verrichtete Jesus noch weiter viele andere und größere Zeichen; aber sie Alle dienten nur dazu, den Haß seiner Hasser noch tiefer, noch wilder, noch blutdürstiger zu machen. So ist es: es giebt ein Höchstes, was zur Gewinnung und Wiederbringung eines Menschengeistes aufgeboten werden kann; findet dieses Höchste und Andringendste keinen Eingang, so findet bei solchem Menschen überhaupt nichts mehr Eingang, und Alles, was zu seiner Bekehrung gethan wird, macht ihn nur verstockter, und in seiner Selbstsucht verhärteter. Wer eben nicht will, will nicht; und will immer weniger.

Das zeigt auch unsere tägliche Erfahrung. Tausenden geht es wohl. In der Lustigkeit ihres Lebens, was kümmern sie sich um Gott und Pflicht? — Aber nun kommen Tage der Trübsal und Heimsuchung. Viele werden durch sie zur Besinnung gebracht und der Gerechtigkeit gewonnen. Aber Viele auch nicht. Die Leiden erzeugen in Manchen Ungeduld Murren und Klagen wider Gott, Bitterkeit, Herzenshärte u. s. w. Von einer Schuld, von einer Selbstanschuldigung, von Demuth und Reue zeigt sich keine Spur. Was sie leiden, ist in ihren Augen unverdient; und ob verdient oder nicht, sie wollen ihre Leiden

---

1) Matth. 12, 24. fg.

nun einmal nicht tragen, noch weniger sich demüthigen. Aber vielleicht sagt man: die Heimsuchung ist nur noch zu leicht; laßt die Leiden nur schmerzender, laßt sie überwältigend kommen, so werden sie sich im Staube krümmen, und um Gnade flehen. Vielleicht. Aber fehlt es an Beispielen, daß furchtbar Heimgesuchte sich ganz und gar nicht im Staube krümmten, und um Gnade flehten, sondern im wilden Schmerzgefühle aufschrieen, Gott, und der Stunde ihrer Geburt fluchten, und wild ergrimmt und lästernd aus der Welt giengen? — Oder fehlt es an Beispielen, daß in Fäulniß und Verwesung Daliegende noch zuchtlose Worte redeten, und Wohlgefallen an jenen Lastern zeigten, deren entsetzliche Opfer sie waren?

Betrachten wir, was hierüber in der Offenbarung des hl. Johannes steht: Sieben Engel gießen die sieben Schaalen des Zornes Gottes aus. Von dem vierten Engel heißt es: „Er goß seine Schaale in die Sonne, und ihm wards gegeben, mit Glut zu peinigen die Menschen. Mit großer Glut wurden die Menschen geplagt.“ Was war der Erfolg? „Die Menschen, heißt es, lästerten den Namen Gottes, der Macht über diese Plagen hat, aber zu seiner Verehrung wandten sie sich nicht.“ Nun heißt es weiter: „Der fünfte Engel goß seine Schaale auf den Thron des Thieres. Da ward sein Reich verfinstert. Vor Schmerz zerbissen sie sich ihre Zungen.“ Abermal: was war der Erfolg? „Sie lästerten Gott, heißt es, wegen ihrer Schmerzen und Geschwüre; aber von ihren Werken bekehrten sie sich nicht.“ — Endlich, heißt es, „goß der siebente Engel seine Schaale in die Luft. Es folgten Blitze, Getöse und Donner, und ein so schreckliches Erdbeben, deßgleichen keines noch gewesen ist, seit Menschen auf der Erde sind. Alle Inseln entflohen, die Berge schwanden, großer Hagel fiel centnerschwer vom Himmel.“ Und abermal: Welches war hiervon auf die Menschen der Erfolg? Die Menschen,

heißt es, „lästerten Gott wegen der Plage des Hagels, weil die Plage so überaus groß war." [1]) Dieses ist demnach die Frucht der göttlichen zur Wiederbringung der Sünder verhängten Züchtigungen, daß sie dieselben, wo möglich, noch mehr verhärten, und zum Hasse und zur Lästerung Gottes treiben.

Aber kommen wir wieder auf die Frage zurück: Wie sollen wir das begreifen? Wie soll an so mancher Seele Liebe und Ernst gleich fruchtlos bleiben? Wie kann sie so sehr wider sich selbst seyn, und sich durch ihre Verstockung Weh über Weh bereiten? Ist sie nicht frei? Warum also nicht umkehren, und Gott und der Gerechtigkeit dienen? — Warum sie nicht umkehre und Gott und der Gerechtigkeit diene, das ist allerdings auf einem gewissen sittlichen Standpunkte nicht zu begreifen, aber dennoch ganz wohl faßlich, sobald man tief in das Menschenwesen blickt. Ach, jede Menschenseele, sobald sie sich von Gott abgewendet hat, ist des Antheils an jenen lebendigmachenden Gnaden verlustig, welche demüthig, vertrauend, zerknirscht, fromm, gehorsam, ergebungsvoll rc. machen; sie wird selbstsüchtig, kalt, gehässig, bitter, unbeugsam, vertrauenslos, trotzig u. s. w. Züchtigungen und Widerwärtigkeiten erwecken nur ihren Stolz, ihren Haß, ihren Trotz, überhaupt jenes Dämonische, das in ihr schlummert, und zum Erschlusse bereit liegt. Ja, Niemand sage in der Pietät und Humanität seines Herzens: es sey unmöglich, daß er je sollte mit Bitterkeit und unbeugsamem Trotze von Gott sich kehren. Er faßt solchen fürchterlichen Zustand nicht; er kann ihn nicht fassen: aber er würde sich unfehlbar am Ende in denselben versezt fühlen, wenn er (aller Gnade baar) sich dem Selbste und Teufel vorbehaltlos überantwortet hätte. Ich wiederhole: es liegt ein geheimnißvoller, finsterer, bitter-unbeugsamer, trotzi-

1) Offb. 16, 8—21.

ger, dämonischer Zug in der Menschenseele. Weh ihr, wenn sie aus der Gnade Gottes fällt, und der Teufel diesen Zug ausbeutet.

Wohl sagt man, die Freiheit, als zum Wesen des Menschen gehörig, ist unverlierbar, und so kann, ja wird sich auch der Verruchteste endlich wieder finden. Aber mir scheint hierbei eine völlig irrige Ansicht von dem menschlichen Freiheitsvermögen zu Grund zu liegen. Man denkt sich dieses Vermögen nemlich als ein sich stets gleich bleibendes Wahlvermögen; was es jedoch ganz und gar nicht ist. Einmal schon ist das Vermögen der wirksamen Wahl des Guten überhaupt nicht in dem Menschen, außer mit der Gnade und dem Beistande Gottes. Wird also von einem Menschen die Gnade und der Beistand Gottes ausgetrieben, so kann von dem Daseyn eines Vermögens das Gute wirksam zu wollen, schon von vorn herein nicht die Rede seyn. Dann aber verliert sich das, was an Selbstbestimmungskraft im Menschen liegt, wenn es nicht gebraucht und nicht geübt, vielmehr an die böse Lust hingegeben wird, mehr und mehr, und sinkt endlich (der sündigen Macht gegenüber) auf Nichts herab. Der Mensch ist nemlich frei auch zur Unfreiheit. Ja, ist irgend das Wahlvermögen auf dieser Stufe der Entartung noch vorhanden, so ist dasselbe vorhanden nur innerhalb des Kreises des Bösen. Ob ein Mensch da seine Unzucht, seinen Geiz, seinen Haß, seine Rache ꝛc. so oder so befriedige, darin mag er wählen; aber daß er die Keuschheit liebe, die Barmherzigkeit, die herzliche Vergebung — das liegt ihm so fern, daß er dafür nicht nur keinen Sinn, sondern davon auch nicht einmal eine Ahnung hat. In diesem Zustande trifft Beides zusammen: der Geist Gottes hat den Menschen verlassen, und der Mensch hat Gott verlassen, er ist an die Macht des Teufels und der Sünde überliefert — ein des Widerstandes weder fähiger noch gewillter Sklave. Ach, daß

man doch ja nicht das Wahlvermögen, wie solches dem Menschen im gewöhnlichen Zustande inwohnt, nemlich das Vermögen der Selbstbestimmung für das Gute oder Böse für unverlierbar halte, und dasselbe jenen verruchten Geistern zuschreibe, deren zweite Natur die Sünde ist! Diese Geister sind vielmehr in der Sphäre des Bösen festgebannt, und haben eine Freithätigkeit, wie schon gesagt, nur innerhalb dieser Sphäre.

Aber, denkt man vielleicht, die göttlichen Dinge werden, zumal wenn die Bande des Fleisches im Tode abgestreift seyen, immer noch einen Reiz auf die Seele ausüben, und dadurch den Willen zur Wiederkehr antreiben. Dann könne und möge dieser dem guten Antriebe folgen! — Ich erwiedere: Hier liegt ein zweiter grober Grundirrtum, dieser nemlich, als gehe dem Verruchten nach dem Maaße seiner Verruchtheit nicht auch das Auge und der Sinn für das, was Gottes ist, verloren. Man denkt sich den Bösewicht, nachdem er abgeschieden, seiner Geistesfinsterniß ledig, man glaubt, nun sey es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen, und nun sey ihm die Höhe, von welcher er sich herabgestürzt, und der Abgrund der Verworfenheit, in welchen er gefallen, klar. Allein, woher weiß man das? — Umgekehrt: Redet nicht die Schrift von einer äußersten Finsterniß, in welche die Gottlosen werden hinausgestoßen werden? Was ist diese Finsterniß? Worin besteht sie, wenn die Todten damit, daß sie den Leib abgelegt, im Lichte sind? — Ja, wenn die Finsterniß in der Hand, in dem Fuße, in dem Rumpfe ꝛc. säße, so würde sie mit der Trennung von diesen Gliedern weichen; allein sie liegt im Geiste. Nun aber habe ich wohl gehört, daß der Tod eine Trennung sey des Geistes vom Leibe, nicht aber, daß er eine Trennung sey des Geistes vom Geiste. Bleibt aber der Geist, ob er hier oder dort sey, er selbst, so bleibt er auch Finsterniß, wie hier, so dort, wenn er Finsterniß ist.

Wie wenig eine sittlich ganz verkommene und gottlos gewordene Seele noch einen Sinn für die göttlichen Dinge, und damit die Fähigkeit einer Erregbarkeit durch sie, übrig habe, erhellt klar aus dem Umstand, daß sie in Folge ihrer allmähligen Dämonisierung, statt eines Angezogenseyns eine Abstoßung bei dem Anblicke dieser Dinge — eine Art Haß und Ingrimm empfindet. Eine Seele z. B., einst mit den Empfindungen der hl. Schaam ausgestattet, verlezte in der Folge diese Empfindungen, wurde allmählig unzüchtig und frech, und verlor endlich jene Schaam-Empfindungen so vollständig, daß sie sich izt in Unzucht wälzt, und es natürlich so und in Ordnung findet. Hat sie nun noch ein Verständniß von dem, was Herzensreinigkeit sey? Nicht das entfernteste! Hat sie noch ein stilles Sehnen nach dem verlorenen Paradiese, wenn es ihr irgendwoher z. B. aus einem reinen Auge entgegenstrahlet? Nein! Umgekehrt fühlt sie einen heimlichen Haß wider Alle, die noch in diesem Paradiese sind. Nicht in den verlornen Zustand zurück will sie, sondern, ergrimmt, mag sie vielmehr die Unentweihten in den Pfuhl, in dem sie sich wälzt, herabziehen; und das gewährt ihr Lust, wenn ihr dieses gelungen: an dem Laster der Verführten weidet sie sich, die Unverführbaren aber sind ihr zuwider. — So mit allen zur Durchherrschaft gelangten Lastern: sie verfinstern den Geist, daß er Augen hat, aber nicht sieht, an der Tugend irgend noch einen Liebreiz nicht gewahrt, vielmehr dieselbe anfeindet und haßt.

Wie? Und man redet von einer immer noch in Aussicht stehenden Bekehrung? — O, welch eine gänzliche verkehrte Ansicht von dem Zustande, in welchen jeder Verruchte mehr und mehr versinkt!

Aber nun kommt noch ein weiterer Umstand hinzu. Der Lasterhafte nemlich, indem er aus der göttlichen Gnade fiel, verfiel an die Gewalt Satans. Wer freilich an den Fürsten

dieser Welt, und an seine Eingebungen nicht glaubt, kann auf das, was ich sagen werde, kein Gewicht legen. Angenommen aber, die durch die ganze Offenbarungsgeschichte sich herabziehende Behauptung von einer Macht, welche Satan über den Menschen gewonnen habe, und die er zu erhalten und zu erweitern trachte, sey Wahrheit: wird dieser bosheitvolle Feind den Menschen, welchen er einmal in seine Macht bekommen hat, gutwillig loslassen? — Hat man nicht tausend Beispiele von Seelen, die schon daran waren, umzukehren, und ein dazwischen getretener Gedanke, ein innerlich vernommener Spott, eine vor der Phantasie aufgestiegene lebhafte Erinnerung an eine Lust oder Beleidigung 2c. machte plötzlich Alles wieder zu nichte. Sind das nicht die Anstrengungen, die Satan machte, um seine Beute zu behalten? — Wenn Solches nun aber in Zuständen vorkommt, wo die Seele zwischen den Einflüssen der Gnade und des Teufels schwankt, welche Macht wird Letzterer erst haben und üben über Die, welche bereits zur Verruchtheit herabgebracht sind! — Die Sage von Verbrechern, die sich dem Teufel verschrieben haben, und auf Zurückgabe ihrer Unterschrift ewig nie zu hoffen haben, hat eine tiefe Bedeutung.

Um noch von einer andern Seite begreiflich zu machen, wie der Verruchte unwiederbringlich in seiner Verruchtheit beharren möge, füge ich folgende Bemerkung an: Überall, wo eine Leidenschaft, eine Gier, eine Wildheit 2c. ihr Opfer empfängt, oder wo sie auch nur an sich selbst nagt und zehrt, fühlt sie eine Art Lust, denn sie dient sich selbst, und bewegt sich in ihrem eigensten Elemente. Wie natürlich also, daß sie aus sich selbst nicht heraus will, sondern an der schrecklichen Lust hängt, die ihr in ihrem Selbstgenusse gewährt ist! So auch bei dem sittlich Verruchten. Seine Verruchtheit ist ihm zur zweiten Natur geworden, das Leben in dieser Natur, d. h. die Befriedigung seiner Verruchtheit gewährt ihm einen gräßlichen Genuß:

was soll er also aus seiner ihm zur Natur gewordenen Widernatur heraus? — Wenn er sich im Neide zerquält, so ist sein Zustand Qual, aber diese Qual ist ihm Bedürfniß, und Lebens-Element. Er kann und will davon nicht lassen. Wenn er der Rachsucht verfallen ist, so ist er wohl unvermögend, seine Sucht zu befriedigen, aber darum ist sein Racheverlangen nicht weniger sein innerstes Leben, von dem er sich nicht zu trennen vermag, ohne gewissermaßen sich selbst, und seines Lebens Interesse zu verlieren. Wenn er dem Hasse fröhnt, der Lust an fremdem Weh rc., so fröhnt er ja einer Lust. Er will also wohl Unglückliche sehen, Unglückliche mehren, um seine Lust zu unterhalten und steigend zu befriedigen, aber sonst will er nichts. Hat er das, so hat er, wornach seine Seele verlangt. Wenn er in unzüchtigen Gedanken und Gelüsten schwelgt, so sind diese Gedanken und Gelüste sein Leben, und sein (abscheulicher) Genuß; aber eben weil sie sein Leben und seine Lust sind, so glaubte er Leben und Lust zu verlieren, so er sie lassen müßte. Wie kann er sich selbst verlassen? — Wenn er von Gerichten Gottes, wenn er von unerträglichen Qualen getroffen ist, und diesen Qualen unbeugsamen Trotz und Lästerung entgegensezt, so schüttet er in der Lästerung die wüthend aufgeregte Wildheit seines Wesens aus: aber der Zorn, die Wuth, das Zähneknirschen sind ihm die natürliche Entladung der inwohnenden Wildheit. In dem Trotze sodann fröhnt er der Unbändigkeit seines Stolzes: es ist ihm ein Kitzel, Heulen, aber nicht gebeugt werden, Qual dulden, aber nicht nachgeben. So hat er also in Mitte unnennbarer Schmerzen seine verruchte Natur, und den schrecklichen Genuß ihrer Befriedigung. Er will es nicht anders. Ja die Gerichte Gottes bewirken nichts in ihm, als brennenden Haß Gottes, indem er Gott in seiner unermeßlichen Verblendung für seinen mächtigen Despoten und fluch-

würdigen Quäler ansieht. Wird er dem Gehaßten und Verfluchten je nahen?

So mag es also wohl den Schein von Weisheit haben, von einer endlichen Allwiederkehr der Sünder, und einer endlichen Allseligkeit zu reden, aber diese Rede hat auf das entschiedenste die Offenbarung sowohl, als die Gesetze der Menschennatur, und die Erfahrung gegen sich. Es kann namentlich nichts helfen, auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes zu provocieren, denn selbst die Unbegrenztheit der göttlichen Erbarmungen, was hilft sie bei der unbeugsamen Verstocktheit der Lasterhaften? Aber ein entsetzlicher Leichtsinn, und eine überschwere Verantwortlichkeit ist es, durch flache und luftige Vorspiegelungen die Gewissen einzuschläfern, und an jener Furcht, welche ewig der Anfang aller Weisheit ist, frech und vermessen zu rütteln. Ach, es herrscht ein unendlicher Ernst über dem Universum; dem Menschen ziemt, sein Heil zu wirken in Furcht und Zittern. Und möge namentlich auch das aus dem Gesagten einleuchten, wie da der Mensch allmählig, aber gewiß und unfehlbar der endlichen Unbußfertigkeit und Verstocktheit verfalle, wenn er nicht in Zeiten umkehre und Buße wirke. Noch nie hat Jemand zum voraus gesagt: ich will verloren gehen; und nie noch hat Jemand, so lang er noch nicht versunken war, daran geglaubt, daß er versinken werde. Dennoch geschah es; dennoch versank er. Im Anfang widerstehe; in deiner Jugend rette dich. Ach, auf einer gewissen Stufe angelangt, kehrest du nicht wieder.

Noch will ich eines im Eingang genannten Einwurfes erwähnen, des Einwurfes nemlich, ob denn Gott die jedenfalls endliche That des Sünders unendlich strafen könne? Was denn ein armer Sündenmensch verbrechen möge, so eine ewige Züchtigung verdiene? Wir antworten: nicht auf der sündigen That, wie blutroth sie auch wäre, ruht die ewige

Verwerfung, sondern auf der Unbußfertigkeit. Die sündige That an sich ist immer nur eine endliche, aber durch die Unbußfertigkeit wird sie zu einer unendlichen. Die Unbußfertigkeit nemlich ist die ewige Fortsetzung der sündigen That. Was der Sünder in unseliger Stunde, in verruchtem Entschlusse begangen, darin verharrt, darauf bleibt er, damit verwächst er, ja darin, eben weil er nicht zurücktritt, steigert er sich, und darin verwildert und verwüstet er sich, und zwar mehr und mehr, und tiefer und tiefer. Wohl ist also die einzele That eine endliche, und man kann sagen: was mag denn der Mensch, dieser Wurm, so Großes verbrechen? Allein die einzele That wird, wie gesagt, durch Unbußfertigkeit zu einer ewigen, und der Menschenwurm wird durch Verknöcherung und Verwilderung in der Sünde zu einem unsterblichen Pfuhle derselben. Nun dieser ewige, unwiederbringliche Sündengeist ist es, welcher die ewige Verwerfung über sich bringt.

Aber sollte Gott jene Geister, von denen Er voraussah, daß sie unwiederbringliche Laster-Geister würden, nicht lieber gar nicht erschaffen haben, oder sie wenigstens izt, nachdem ihre Bestimmung verloren ist, vernichten? Wie verträgt sich der Anblick ihres ewigen Wehes mit dem Auge seiner grundlosen Barmherzigkeit? — Wir erwiedern: Wenn das, was wir bisher ausgeführt haben, als Wahrheit fest steht, so kann diese Wahrheit nicht durch Fragen, deren Beantwortung weit tiefer führt, als der Menschengeist nur irgend zu dringen vermag, wankend gemacht werden. Inzwischen wollen wir auf die genannten Fragen doch Einiges erwiedern. Wenn man sagt: Gott hätte jene Geister, von denen Er voraussah, daß sie Lasterknechte werden würden, gar nicht erschaffen sollen, so heißt das im Grunde eben so viel, als Gott hätte den Geistern das höchste und wesentlichste ihrer Güter — die Freiheit nicht wahrhaft, sondern nur scheinbar, d. h. mit der absoluten

Prädestination zum Guten geben sollen. Denn das ist absolute Prädestination zum Guten, wenn man kraft der absoluten Voraussicht Gottes unfehlbar gut seyn wird. Aber wie sehr sinken izt die guten Geister in ihrem Werthe! Ihre Freiheit ist nur Schein, denn ihr Leben konnte gar nicht anders, als zum Guten verlaufen, sonst ja wären sie gar nicht ins Daseyn gerufen worden. — Wenn man ferner sagt: Gott sollte in seiner Barmherzigkeit die unwiederbringlich Verbosten vernichten, so ist zu erwiedern: Gott hat sich in die Welt hin geoffenbart. Alle seine Vollkommenheiten haben in derselben ihre ewige Manifestation, und Er zieht diese Manifestation nicht zurück. Warum soll Er einzig die Offenbarung seiner ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit aus dem Universum wegtilgen? Auch diese zieht Er nicht zurück. — Zudem, Wer hat darüber Gewißheit, daß die Verdammten vernichtet seyn wollen, und Ihn um ihre Vernichtung anflehen? — Überhaupt schied Gott im Anfang das Licht von der Finsterniß. [1]) Er schied die Finsterniß, aber Er vernichtete sie nicht. Wie nun in dieser sichtbaren Welt die Finsterniß neben dem Lichte ist, und mit zur physischen Weltordnung gehört, so kann wohl auch dem Teufel und seinem Anhange in der geistigen Weltordnung seine Stelle angewiesen seyn, so, daß er in dieser Ordnung mitzählt. Gott ist groß; und wenn Geister von Ihm abfallen, so ist sein ewiger Weltplan darum nicht gestört. Auch die Hölle muß demselben, wenngleich ohne Absicht und Willen, dienen. — Du frägst vielleicht: Wie soll oder kann die Hölle dem Lichtreiche dienen? Ich weiß es nicht: aber so viel ist beim ersten Blicke klar, daß z. B. das Selbstbewußtseyn und Selbstgefühl der Heiligen im Anblicke der Verruchten auf das lebendigste angeregt und unterhalten wird. Ohne diesen Gegen-

1) 1. Mos. 1.

satz wüßten und fühlten die Heiligen nur halb, was sie haben und sind. — Im Ganzen, meine ich, sey Allem Genüge geschehen, wenn im Universum des Todtenreiches kein Geist ist, welcher auftreten kann und sprechen: ich leide unrecht, und meines Geschickes Urheber bin nicht ich selbst.

Zum Schlusse will ich für Diejenigen, welche auf ihrem Glauben an eine Zeit, wo keine Hölle mehr seyn werde, zu beharren, aller Gegengründe ungeachtet nun einmal den unseligen Muth haben, nur noch folgende Bemerkung anfügen. Angenommen, es soll einst eine Wiederkehr der Verruchten, und ein Ende ihrer Strafen seyn, würden sich diese Unseligen Alle nur im entferntesten einen richtigen Begriff von den Höllenqualen machen, wenn sie bei diesen Qualen die Endlichkeit derselben ins Auge faßten, und sich mit dieser Endlichkeit trösteten? Würde sich ihnen damit nicht der jedenfalls unaussprechliche Qualzustand der Hölle in eine ganz wohl auszuhaltende temporäre Züchtigung verwandeln? — Ich sage: Der Mensch ist nicht fähig, den Gedanken der „Ewigkeit" zu fassen! Und wenn er sich einen Qualzustand als „ewig" denkt, was will das heißen! was ist das in dem engen Gehirne für eine enge Ewigkeit! — Wahrlich, wenn die Hölle auch nur eine zeitliche wäre, der Mensch aber sie als eine ewige dächte, so dächte er dennoch ganz gewiß bei weitem jenes Maaß von Dauer und Qual nicht in ihr, welches sie hätte, selbst wenn sie nicht ewig wäre. — Wie kann ein Gesunder sich vorstellen, wie lang für einen Schmerzensmann auch nur eine Stunde ist? Wie kann ein Leidender, welcher acht Tage leidet, sich die Leidenssumme vergegenwärtigen, die er leiden würde, wenn sein Zustand achtzig, oder achthundert Jahre dauerte? Und nun, wie kann ein Sünder Strafen, die er noch nicht fühlt, und wie kann er eine Ewigkeit, die unendlich über alle Phantasie hinaus liegt, denken oder ermessen? — Sein

Denken und Ermessen ist ein völlig dunkles und beschränktes. Ja er ist nicht im Stand, auch nur achtzig in brennendem Schmerz hingebrachte Jahre seinem Geiste vorzuführen; und denkt er sich eine Ewigkeit der Hölle, so denkt er sich in Wahrheit nicht die Qualen-Summe auch nur eines Schmerzenlebens von hundert Jahren. Und nun der Mensch so beschränkten Geistes, und außerdem (zumal in gesunden und glücklichen Tagen) so leichtsinnigen vermessenen und trotzigen Wesens ist, nun will man ihm auch noch das Wenige, was zu einiger richtigen Schätzung des Höllenzustandes führen kann, nemlich die Ewigkeit der zu erduldenden Strafe, aus den Augen rücken! — Wie gesagt: Wenn sich der Sünder den Zustand der Verdammten als einen ewigen Qualzustand denkt, so denkt er sich bei demselben doch immer noch weitaus weniger, als in Wirklichkeit seyn wird, auch wenn der Qualzustand ein Ende finden sollte. Lasse man ihm also den Glauben an die Ewigkeit der Höllenstrafen, indem man ihm damit ja nur den Glauben an das läßt, was ist, und in der Wirklichkeit noch weit mehr ist, als er denkt, und zu denken vermag. Uebernehme man nicht die Verantwortung, in so unendlich folgenreicher Frage den Irrtum, und mit ihm den Leichtsinn und das Laster gepflegt zu haben!

Das Wort des Herrn lautet: Sie werden hingehen in das ewige Feuer — die Teufel zu den Teufeln. Lassen wir das Wort unverrückt stehen, und glauben wir es treulich in heiliger Furcht! — Ja, aus dem Staube rufen wir empor: Du bist eine furchtbare, ewige, heilige Majestät, Herr Gott Himmels und der Erde! In deinem Reiche ist keine Sünde. Hinausgestoßen ist sie mit all ihrem Anhange. Gestürzt ist sie zum Abgrund. Ausgeschieden auf ewig. Du allein bist der Herrscher; deine Wahrheit und deine Liebe allein gebieten über dem All.

Du heiliger Gott,
du starker Gott,
du unsterblicher Gott!
Wir beten dich an.

Und laß uns nicht fallen aus deiner Gnade; und laß uns nicht verfallen an das Teuflische, was verborgen in unserm Herzen liegt, und uns verschlingen möchte. Hilf uns, und nimm unsern Geist auf.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Werner.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirscher, Johann Baptist <<von>>,

Erörterungen über die großen religiösen Fragen der Gegenwart den höheren und mittleren Ständen gewidmet

Bd.: 2

Freiburg im Breisgau 1847

Dogm. 509 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398339-1